

***Ich bin dort zu Hause, wo ich mich wohl fühle, und
wohlfühlen tu ich mich dort, wo mich die Menschen
akzeptieren.***

Trans*personen im System der Österreichischen
Wohnungslosenhilfe

Miriam Laura Tobisch, BA BA
1710417031

Masterarbeit

Masterstudiengang Soziale Arbeit
FH Joanneum
Graz 2019

Fachgutachter
FH-Prof. Mag. Dr. phil. Martin Johannes Gössl

Graz, den 16. Dezember 2019

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich erkläre ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Masterarbeit selbstständig angefertigt und die mit ihr verbundenen Tätigkeiten selbst erbracht habe.

Ich erkläre weiters, dass ich keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Alle aus gedruckten, ungedruckten oder dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte sind gemäß den Regeln für gutes wissenschaftliches Arbeiten zitiert und durch Fußnoten bzw. durch andere genaue Quellenangaben gekennzeichnet.

Die vorliegende Originalarbeit ist in dieser Form zur Erreichung eines akademischen Grades noch keiner anderen Hochschule vorgelegt worden.

Diese Arbeit wurde in gedruckter und elektronischer Form abgegeben. Ich bestätige, dass der Inhalt der digitalen Version vollständig mit dem der gedruckten Version übereinstimmt.

Ich bin mir bewusst, dass eine falsche Erklärung rechtliche Folgen haben kann.

Ort, Datum

.....

Unterschrift

.....

Miriam Laura Tobisch, BA

Bestätigung der Plagiatsprüfung

Ich bestätige, dass die vorliegende Arbeit von der Plagiatssoftware PlagScan geprüft und seitens meines Betreuers für in Ordnung befunden wurde.

Ort, Datum

.....

Unterschrift

.....

Miriam Laura Tobisch, BA

Abstract

Die vorliegende Masterarbeit befasst sich mit der Situation von Trans*personen innerhalb der österreichischen Wohnungslosenhilfe. Zu Beginn der Arbeit werden relevante Erkenntnisse der Trans*- und Gender-Studien dargelegt und das Thema Wohnungslosigkeit wird beleuchtet. Ansätze und Aufbau der österreichischen Wohnungslosenhilfe werden beschrieben. Die Situation wohnungsloser Trans*personen wird durch Erkenntnisse aus Studien unterschiedlicher Nationen dargestellt. Im empirischen Teil der Arbeit werden die zentralen Erkenntnisse aus neun leitfadengestützten Interviews mit fünf (ehemals) wohnungslosen Trans*frauen sowie fünf in der Wohnungslosenhilfe tätigen Sozialarbeiterinnen aus ganz Österreich dargelegt.

Anhand der Ergebnisse aus der empirischen Erhebung werden die zentralen Forschungsfragen der Arbeit beantwortet, die da lauten: *Welche Möglichkeiten haben Trans*personen, um Zugang zu Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe zu bekommen und deren Angebote wahrzunehmen? Wie wird das häufig nach einem binären Geschlechtermodell aufgebaute System der österreichischen Wohnungslosenhilfe von Trans*personen genutzt?* Zusätzlich sollen zentrale Themen, die in der Betreuung von wohnungslosen Trans*personen in den Fokus rücken, identifiziert werden; hierbei handelt es sich vor allem um Themen bezogen auf physische und psychische Gesundheit sowie erfahrene Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen. Außerdem wird darauf eingegangen, wie das Angebot der Wohnungslosenhilfe gestaltet werden kann, um wohnungslosen Trans*personen den notwendigen Schutz und adäquate Unterstützung zukommen zu lassen.

Schlagworte: Transgender, Trans*identität, Wohnungslosigkeit, Österreichische Wohnungslosenhilfe

Abstract : *My home is where I feel good, and I feel good where people accept me* – Transgender people within the System of the Austrian Assistance to the Homeless

This master's thesis is dealing with the situation of trans*people within the system of the Austrian Assistance to the Homeless. In the beginning, the master's thesis describes relevant contents of gender- and transgender-studies as well as of studies about

homelessness. The approaches and structure of the Austrian Assistance to the Homeless are outlined. Via findings of international studies, the situation of homeless transgender people is portrayed. In the empirical part of the master's thesis the main points of contents that were being talked about in nine interviews with five (formerly) homeless transgender women and five social workers, who work within the System of the Austrian Assistance to the homeless, are discussed.

The findings gained from the interviews are used to answer the main research questions: *What possibilities do transgender people have to gain access to facilities of the Assistance to the Homeless and to make use of their offerings? How do transgender people use the Austrian Assistance of the homeless, which is still mainly oriented towards the model of a binary gender system?* In addition central topics that may need special attention when working with homeless transgender clients are identified; the topics mainly involve physical and mental health problems as well as experiences of violence and discrimination. Furthermore, it will be discussed how offerings of the Assistance of the Homeless can be designed so that homeless transgender people receive necessary protection and adequate support.

Key words: Transgender, Trans*identities, Homelessness, Austrian Assistance to the Homeless

Danksagung

Auch wenn man eine Masterarbeit alleine schreibt, schreibt sich so eine Arbeit bekanntlich nicht wie von selbst. Ohne die Hilfe und Unterstützung der Personen in meiner Umgebung wäre es nicht möglich gewesen die vorliegende Masterarbeit zu verfassen und zu finalisieren. Mein besonderer Dank gilt hierbei...

... meinem Betreuer FH-Prof. Mag. Dr. phil. Martin Johannes Gössl für die Unterstützung, das produktive Feedback und die immer schnellen Antworten auf meine Fragen.

... meiner Mutter Mag.^a Helga Tobisch-Schröttner für das Korrekturlesen der Masterarbeit, sowie die menschliche und finanzielle Unterstützung während meiner gesamten Studienzzeit.

... meinen Interviewpartnerinnen dafür, dass sie sich die Zeit genommen haben mit mir zu sprechen und für die spannenden, offenen, ausführlichen Gespräche.

... meinen Freundinnen Tamara und Miri für die vielen Stunden des gemeinsamen Schreibens, das gegenseitige Motivieren und den ausgiebigen Spaß innerhalb und außerhalb der FH, und auch meiner Freundin Marlene für die kritischen Fragen und Anmerkungen zur vorliegenden Arbeit, sowie die viele großartige Freizeitgestaltung.

... meinen Kolleg*innen der Mobilen Sozialarbeit - Streetwork für das Verständnis, das interessierte Nachfragen und die Unterstützung, sowie für ein Arbeitsumfeld, das es mir erlaubt hat diese Arbeit fertig zu stellen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
Theorie	5
2. Grundlagen der Gender- und Queer-Theorie.....	5
2.1. Philosophische und theoretische Grundlagen der Gender- und Queer-Theorie.....	5
2.2. Gender Theorie nach Judith Butler	7
2.2.1. Bedeutung Butlers für die Queer-Bewegung	10
2.2.2. Kritik an Butler.....	11
3. Kulturelle Vorstellungen von Geschlecht	14
4. Trans*identität, Heteronormativität und die Regulierung von <i>gender</i>	19
4.1. Definition Trans*identität	19
4.2. Heteronormativität und die Regulierung von <i>gender</i>	21
5. Diskriminierung, Transphobie und Intersektionalität	25
5.1. Diskriminierung und Trans*phobie.....	25
5.2. Intersektionalität	26
6. Wohnungslosigkeit und österreichische Wohnungslosenhilfe	28
6.1. Wohnungslosigkeit	29
6.2. Definition unterschiedlicher Arten von Wohnungslosigkeit.....	31
6.3. Armut und Wohnungslosigkeit in Österreich	32
6.4. Österreichische Wohnungslosenhilfe	35
7. Trans* und wohnungslos.....	42
8. Gesundheit wohnungsloser Trans*personen	46
Methodik.....	52
9. Methodik, Erhebung und Auswertung.....	52
9.1. Qualitative Sozialforschung	52
9.2. Das qualitative, problemzentrierte Leitfadeninterview	54
9.3. Qualitatives Expert*inneninterview	57

9.4. Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring	58
Empirie	63
10. Forschungsfrage und Feldzugang.....	63
10.1. Beschreibung des Forschungsinteresses und der Forschungsfrage	63
10.2. Beschreibung des Feldzugangs.....	65
10.3. Beschreibung der Interviews und der Stichprobe	65
11. Auswertung, Kategoriensystem und Interpretation der Ergebnisse	68
12. Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe und Angebotsnutzung.....	73
12.1. Informationen über existierende Einrichtungen	73
12.2. Zugang zu und Ablehnung von Einrichtungen.....	77
12.3. Gender im schriftlichen Konzept und Dokumentationssystem.....	83
12.4. Angebotsnutzung und Themen in der Betreuung	85
12.5. Meinungen zum bestehenden System	91
12.6. Meinung zu spezifischen Angeboten.....	97
13. Betreuungsrelevante Themen.....	99
13.1. Gesundheit	100
13.1.1. Physische Gesundheit	100
13.1.2. Psychische Gesundheit	102
13.1.3. Suizid.....	107
13.2. Diskriminierung und Gewalt	108
13.2.1. ... innerhalb der Familie.....	109
13.2.2. ... innerhalb der Gesellschaft.....	110
13.2.3. ... in Institutionen und öffentlichen Einrichtungen.....	114
13.2.4. ... in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe.....	117
13.2.5. Von Seiten der Sozialarbeit wahrgenommene Vorfälle von Diskriminierung und Gewalt.....	118
13.2.6. Reaktion auf und Prävention von Diskriminierung und Gewalt	120
Abschluss	122

14.	Resümee der Ergebnisse	122
15.	Relevanz der Ergebnisse für die Soziale Arbeit	130
16.	Fazit und Ausblick.....	132
17.	Literatur- und Quellenverzeichnis.....	134
17.1.	Literatur	134
17.2.	Internetquellen.....	139
18.	Interviewleitfäden.....	141
18.1.	Interviews mit den Expertinnen.....	141
18.2.	Interviews mit den Sozialarbeiterinnen.....	144
19.	Extraktionstabellen	149
19.1.	Extraktionstabellen Expertinnen.....	149
19.2.	Extraktionstabellen Sozialarbeiterinnen	151

Abkürzungsverzeichnis

ADHS: Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung

AMS: Arbeitsmarktservice

BAWO: Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe

DSM: Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders

ETHOS: European Typology of Homelessness and housing exclusion

FEANTSA: Fédération Européenne des Associations Nationales Travaillant avec les Sans-Abri (dt. Übersetzung d. Verf.: Europäische Föderation der nationalen Organisationen der Wohnungslosenhilfe)

ICD: International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems

IFSW: International Federation of Social Workers

LGBTIQA+: Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Intersexuell, Queer, Asexuell. Das + steht für alle weiteren alternativen sexuellen und Geschlechtsidentitäten. Kommt in der vorliegenden Arbeit auch in anderen Zusammensetzungen vor (z.B. LGBT), die Buchstabenbedeutungen bleiben hierbei gleich.

obds: Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit

WASt: Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweisen

WLH: Wohnungslosenhilfe

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Diversifizierte Angebotsstruktur der österreichischen Wohnungslosenhilfe	38
Abbildung 2: Stufensystem der Wohnungslosenhilfe.....	40

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Grunddaten zu Armut, Ausgrenzung und Marginalisierung der Wohnversorgung	35
Tabelle 2: Kategorien Expertinnen	68
Tabelle 3: Kategorien Sozialarbeiterinnen.....	71
Tabelle 4: Extraktionstabellen Expertinnen	149
Tabelle 5: Extraktionstabellen Sozialarbeiterinnen	151

1. Einleitung

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit der Situation wohnungsloser Trans*personen in Österreich. Das Zitat „Ich bin dort zu Hause, wo ich mich wohl fühle, und wohlfühlen tu ich mich dort, wo mich die Menschen akzeptieren.“¹, welches im Titel verwendet wurde, stammt aus dem Interview mit einer der befragten Expertinnen, nämlich Expertin 4.

In der Forschungsarbeit soll aufgezeigt werden, wie Personen mit alternativer Geschlechtsidentität Zugang zu Einrichtungen der, nach wie vor primär an einem binären Geschlechtermodell orientierten, österreichischen Wohnungslosenhilfe finden und deren Angebot nutzen können. Außerdem soll untersucht werden, welche Themen für die Soziale Arbeit in der Unterstützung von wohnungslosen Trans*personen besondere Bedeutung haben können und inwiefern die Soziale Arbeit adäquate Unterstützung leisten kann und bereits leistet. Anhand von Theorien aus den Gender- und Queer-Studies soll aufgezeigt werden, wie das binäre Geschlechtermodell entsteht und dekonstruiert werden kann. Außerdem soll aufgezeigt werden, inwiefern es Konsequenzen haben kann, wenn Personen sich nicht in das vorherrschende binäre Modell einordnen lassen.

Allgemein existiert sehr wenig Forschung zu Wohnungslosigkeit von Trans*personen und die geringe Anzahl an veröffentlichten Studien zu dem Thema zeigt die Tendenz sich in erster Linie auf junge Menschen, vor allem Personen unter 25 Jahren, zu konzentrieren und jugendliche Trans*personen lediglich als Subkategorie von LGBTIQA+-Jugendlichen zu behandeln.²

Wohnungslose Trans*personen lassen sich als besonders vulnerable Gruppe innerhalb der bereits an sich vulnerablen Gruppe wohnungsloser Menschen beschreiben. Diese besondere Vulnerabilität kann vielfache Diskriminierungserfahrungen zur Folge haben, einerseits aufgrund der Wohnungslosigkeit, andererseits aufgrund der Trans*identität. US-Amerikanische Studien zeigten bereits auf, dass Trans*personen besondere Gefahr laufen marginalisiert zu werden. Eine von fünf Trans*personen in den USA ist im Laufe ihres Lebens mit Wohnungslosigkeit konfrontiert und auch die Anzahl an Trans*personen, die Armut und/oder Arbeitslosigkeit ausgesetzt sind, ist im Vergleich zur restlichen Bevölkerung besonders hoch.³ Eine der Folgen dieser vielfachen

¹ Interview 4, S. 18, Z 541-542

² vgl. England (2019), S.6

³ vgl. Douglass & Polcari & Najjar & Kronenfeld & Deshpande (2018), S.940

Diskriminierungs- und Marginalisierungserfahrungen kann eine besondere Anfälligkeit für psychische Erkrankungen sein; aber auch der körperliche Gesundheitszustand spielt in der Arbeit mit wohnungslosen Trans*personen eine Rolle, weswegen diese Themen in der vorliegenden Arbeit Eingang finden.

Eine im Jahr 2019 veröffentlichte Studie, die sich mit der Situation von wohnungslosen Trans*personen in Wales auseinandersetzt und hierzu eine Befragung mit 25 wohnungslosen, beziehungsweise ehemals wohnungslosen, Trans*personen durchgeführt hat, hat aufgezeigt, dass, obwohl einige Teilnehmer*innen gute Erfahrungen mit der Wohnungslosenhilfe hatten, die meisten der befragten Personen das Gefühl hatten, dass Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe nicht dafür ausgestattet waren um auf die spezifischen Bedürfnisse von wohnungslosen Trans*personen eingehen zu können.⁴ Ein weiteres Thema, das daher behandelt werden soll, ist, inwiefern bereits bestehende Angebote der österreichischen Wohnungslosenhilfe den Bedürfnissen von wohnungslosen Trans*personen gerecht werden, so dass diese die Möglichkeit haben, ein geschütztes, für sie adäquates Umfeld in den Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe vorzufinden. Die Frage nach der Notwendigkeit von eigenen Einrichtungen für wohnungslose Trans*personen soll diskutiert werden.

Ziel der Forschungsarbeit

Die vorliegende Masterarbeit soll aufzeigen, inwiefern wohnungslosen Trans*personen in Österreich adäquate Unterstützung zukommt und inwiefern die österreichische Wohnungslosenhilfe auf die besonderen Bedürfnisse dieser Zielgruppe eingeht und sensibel auf diese reagiert.

Die zentrale Forschungsfrage, anhand derer die Studie durchgeführt wurde, lautet:

*Welche Möglichkeiten haben Trans*personen, um Zugang zu Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe zu bekommen und deren Angebote wahrzunehmen? Wie wird das häufig nach einem binären Geschlechtermodell aufgebaute System der österreichischen Wohnungslosenhilfe von Trans*personen genutzt?*

Weitere Forschungsfragen, die in der Untersuchung behandelt wurden, um so ein breiteres Verständnis für die genannte Zielgruppe zu ermöglichen, lauten:

- Wie erfahren wohnungslose Trans*personen von ihnen zugänglichen Angeboten der Wohnungslosenhilfe?

⁴ vgl. England (2019), S.14

- Gibt es in der Wohnungslosenhilfe ein Bewusstsein für die Existenz und die Bedürfnisse dieser Zielgruppe?
- Welche Erfahrungen machen Klient*innen mit alternativer Geschlechtsidentität mit der Wohnungslosenhilfe?
- Welche speziellen Themen bringen wohnungslose Trans*personen mit?
- Soll es in der Wohnungslosenhilfe Angebote geben, die sich speziell an Trans*personen richten?

Relevanz der Forschungsarbeit

Die Untersuchung verfolgt das Ziel, Sensibilität für die Situation und die Bedürfnisse wohnungsloser Trans*personen zu schaffen. Die Ergebnisse sollen Praktiker*innen Denkanstöße bieten, inwiefern das Angebot von Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe so gestaltet werden kann, dass auch Trans*personen sich verstanden fühlen und einen Schutzraum vorfinden. Es soll aufgezeigt werden, dass es Sensibilität für diese besonders vulnerable Gruppe braucht und dass Angebote so gestaltet werden müssen, dass auch wohnungslose Trans*personen adäquate Unterstützung erhalten können.

Aufbau der Masterarbeit

Im theoretischen Teil der Masterarbeit werden die Grundlagen der Gender- und Queer-Theorie besprochen, anhand derer dargelegt werden soll, wie Geschlechterkonstruktionen zu Stande kommen und dekonstruiert werden können. Außerdem soll auf Theorien zu Heteronormativität und Regulation und Normierung von Geschlecht eingegangen werden und inwiefern die gängigen Normen zu Diskriminierung führen können. Das Konzept der Intersektionalität wird behandelt, da dieses besonders geeignet scheint, um Diskriminierung gegenüber wohnungslosen Trans*personen erklären zu können. Bezogen auf Wohnungslosenhilfe und Wohnungslosigkeit soll erklärt werden, worum es sich beim Phänomen der Wohnungslosigkeit handelt und wie die österreichische Wohnungslosenhilfe konzipiert und aufgebaut ist. Um die beiden Themen zusammenzuführen und eine Verbindung zum empirischen Teil der Arbeit herzustellen, soll auf die besondere Gefährdung von Trans*personen, Wohnungslosigkeit ausgesetzt zu sein, eingegangen werden, sowie auf Untersuchungen zum Thema Gesundheit wohnungsloser Trans*personen.

Im Kapitel Methodik wird auf die gewählte Methode der Erhebung sowie auf die Auswertung der Interviews eingegangen. Die Art der Interviews, bei denen es sich um qualitative, problemzentrierte, leitfadenorientierte Expert*inneninterviews handelt, soll

erklärt werden, sowie die Auswertung nach der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring.

Im empirischen Teil werden die Ergebnisse aus den Interviews dargelegt. Die Inhalte aus den Interviews mit wohnungslosen, beziehungsweise ehemals wohnungslosen, Trans*frauen werden mit den Inhalten aus den Interviews mit Sozialarbeiterinnen verglichen und in Verbindung gebracht, um so aufzuzeigen, welche spezifischen Themen sichtbar wurden und inwiefern die Soziale Arbeit sensibel gegenüber diesen Themen ist.

Abschließend wird ein Resümee aus den Ergebnissen gezogen sowie auf die Relevanz für die Soziale Arbeit eingegangen. In einem Fazit und Ausblick sollen Anstöße für weitere Forschungsarbeiten zum Thema gegeben werden.

Theorie

2. Grundlagen der Gender- und Queer-Theorie

Die feministische Theorie und Forschung verfolgt, so wie auch die Gender- und Queer-Studies, prinzipiell einen inter- bzw. transdisziplinären Ansatz. Die Theorien und Strömungen, auf die in diesen Feldern zurückgegriffen wird, sind dementsprechend vielfältig und wurden mit der Zeit adaptiert, kritisiert und weiterentwickelt. In Bezug auf die Entwicklung zentraler Thesen und Begriffe der Gender- und Queer-Studies wurden unter anderem die Sprach- und Erkenntniskritik von Friedrich Nietzsche, der sprachwissenschaftliche Strukturalismus von Ferdinand de Saussure und darauf aufbauend die Übertragung auf andere Phänomenbereiche durch Claude Lévi-Strauss, Roman Jakobson, Roland Barthes etc., Sigmund Freuds Psychoanalyse und deren (post-)strukturalistische Umformulierung durch Jacques Lacan, die Sprechakttheorie John L. Austins, die Ideologietheorie Louis Althusers, Michel Foucaults historische Diskursanalyse, sowie die dekonstruktivistischen Ansätze von Jacques Derrida und ihre literaturwissenschaftlichen Ausprägungen von Paul de Man, herangezogen. Die gender- und queertheoretische Forschung versucht hierbei, verschiedene Ansätze kritisch aufzunehmen, sie gegenüberzustellen und in einen Dialog zu bringen und sie so produktiv weiterzuentwickeln. Dies wird unter anderem in den Arbeiten von Judith Butler besonders sichtbar, die sich neben Foucault vor allem auf Derrida und seine Dekonstruktion bezieht und dadurch zwei Positionen, die lange Zeit eher als Gegensätze denn als mögliche Ergänzungen gegolten haben, miteinander vereint.⁵

2.1. Philosophische und theoretische Grundlagen der Gender- und Queer-Theorie

Die Wiederentdeckung der sprach- und rhetoriktheoretischen Schriften Friedrich Nietzsches in den 1970ern rückten ihn unter anderem auch in das Interesse von feministischen Theorien und Forschung. Für die feministische Theorie, sowie für die Gender- und Queer-Theorie sind vor allem folgende Thesen Nietzsches relevant: Gesellschaftliche Verhältnisse stellen vor allem Macht- und Herrschaftsverhältnisse dar; diese Verhältnisse werden durch normative sprachliche Setzungsakte naturalisiert und festgeschrieben. Sowohl in politischen Kämpfen als auch in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen dreht es sich also darum, wer es schafft die Interpretations- und Deutungshoheit über zentrale Begriffe zu erlangen.⁶ Laut Nietzsche ist es zwar nicht möglich sprachliche Ausdrucksmittel einfach zu ändern, allerdings besteht die

⁵ vgl. Babka & Posselt (2016), S.21

⁶ vgl. ebd., S.21-22

Möglichkeit zu begreifen, inwiefern es sich bei Sprache um reine Semiotik handelt, womit einhergeht, dass alles offen sei für aktive Reinterpretation und Wiederaneignung. Bei diesem Interpretieren geht es immer auch darum, Machtansprüche durchzusetzen.⁷

In den 1950er und 1960er Jahren setzte sich in den Geistes- und Sozialwissenschaften der Strukturalismus als Methode durch, der wesentlich auf den Theorien von Ferdinand de Saussure aufbaut. Die wichtigste Annahme Saussures besteht darin, dass in der Sprache nur Differenzen existieren, ohne positive Einzelglieder. Jedes Element im differenziellen System Sprache ist negativ durch die Beziehungen zu anderen Elementen bestimmt. Von gender- und queertheoretischen Ansätzen wurde vor allem folgender Gedanke aufgenommen und weiterentwickelt: Identität geht der Differenz nicht voraus, sondern wird durch Differenzierung hervorgebracht und begründet. Diese Annahme dient in den Gender- und Queer-Studien dazu, Fragen über Konstitution der Geschlechtsidentitäten und über politische Identitäten neu zu überdenken.⁸

Im 20. Jahrhundert kommt es zum sogenannten *linguistic turn*, der dazu führt, dass ab den 1960ern die Geistes- und Kulturwissenschaften eine Wende zur Sprache vollziehen, die sich auch im Bereich der feministischen Theorie und Forschung beobachten lässt. Man verfolgt ab nun die Annahme, dass Sprache nicht nur repräsentativen, sondern auch welterschließenden, subjektkonstitutiven, sozialen und gemeinschaftsstiftenden Charakter besitzt. Es entwickelt sich der Begriff des Performativen, auf dem aufbauend Judith Butler die Theorie entwickelt dass das Subjekt der Sprache nicht einfach vorausgeht, sondern durch Sprechakte und durch Angesprochen-Werden erst als anerkanntes Subjekt geschaffen wird. Butler bezieht sich in ihren Überlegungen auf die Performativität von Geschlecht und die Verletzungskraft von Sprache.⁹

Ein weiterer wichtiger theoretischer Ansatz ist in diesem Zusammenhang die Diskursanalyse, die im Wesentlichen auf Foucaults Theorien zum Verhältnis von Macht, Wissen und Subjektivität aufbaut. Ab Mitte der 1970er entwickelt Foucault die Ansicht, dass Macht keine Instanz sei, die von oben nach unten wirkt, sondern wesentlich relational verfasst sei. Macht wirke nicht von außen auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, wie ökonomische Prozesse, Erkenntnisrelationen oder sexuelle Beziehungen, ein, sondern sei diesen innewohnend. Wesentlich sind laut Foucault zwei Machttechnologien, nämlich die Disziplinierung des Körpers und die Regulierung der

⁷ vgl. Posselt & Flatscher (2018), S.98

⁸ vgl. Babka & Posselt (2016), S.22-23

⁹ vgl. Babka & Posselt (2016), S.24-25

Bevölkerung, deren Verbindungsstelle die Sexualität darstelle. Für die Gender- und Queer-Theorie von großer Bedeutung ist die Tatsache, dass Foucault Sexualität nicht als biologisches Phänomen, sondern als kulturelles Konstrukt beschreibt, das aus einem Dispositiv aus Institutionen, Diskursen und Praktiken entsteht. Durch diese Annahme kann Sexualität historisiert und denaturalisiert werden. Außerdem liefert Foucault die Basis zur Analyse von Praktiken und Technologien, durch die geschlechtliche Körper und sexuelles Begehren normiert und normalisiert werden bzw. aus dem Raum des Wahrnehmbaren und Lebbareren ausgeschlossen werden.¹⁰

Zur Psychoanalyse unterhält der Feminismus von Anfang an ein ambivalentes und spannungsgeladenes Verhältnis. Betrachtet man die Schriften von Freud, dann zeigt sich, dass er zwar die methodischen und begrifflichen Instrumente zur Verfügung stellt, die es einem ermöglichen, vorherrschende Formen von Subjektivität, Geschlechtsidentität und Sexualität zu hinterfragen, er selbst vollzieht diesen Schritt allerdings nicht. Erst feministische Theoretiker*innen und Psychoanalytiker*innen bewerkstelligen dies in der Nachfolge von Freud. Auch die Arbeiten von Jacques Lacan sind in diesem Zusammenhang von Bedeutung, da sie die theoretischen Voraussetzungen schaffen, um Männlichkeit und Weiblichkeit nicht länger als biologische Kategorien, sondern als symbolische Positionen zu verstehen. Diese linguistische Reformulierung der Psychoanalyse durch Lacan ermöglichte es der Gender- und Queer-Theorie, den Freud'schen Ansatz, und damit das Postulat der Unhintergebarkeit der herrschenden Geschlechtsverhältnisse, zu hinterfragen. Außerdem wird darauf hingewiesen, dass die symbolischen Instanzen, wie zum Beispiel der Phallus oder das Gesetz des Vaters, laut Lacan ahistorisch und universal seien und mit ihnen die patriarchalen Herrschaftsverhältnisse nicht aufgebrochen, sondern auf sprachlich-symbolischer Ebene verstärkt und festgeschrieben werden. Wichtig für die feministische Aneignung und Umschrift der Psychoanalyse waren unter anderem Luce Irigaray, Shoshana Felman und Judith Butler.¹¹

2.2. Gender Theorie nach Judith Butler

Beschäftigt man sich mit Gender- und Queer-Theorie, kommt man kaum daran vorbei, sich auch mit Judith Butler und vor allem ihrem Werk *Das Unbehagen der Geschlechter* (im Original: *Gender Trouble*) auseinanderzusetzen. Die Zeitschrift *AS.ISM. Streitschrift gegen sexistische Zustände* nennt *Das Unbehagen der Geschlechter* wörtlich „den

¹⁰ vgl. Babka & Posselt (2016), S.25-26

¹¹ vgl. Babka & Posselt (2016), S.26-27

zentralsten Text für die gesamte Entwicklung der gender studies bzw. queer theory seit den 90ern“¹².

Ein weiterer Grund, warum Butler für die Gender- und Queer-Studien von zentraler Bedeutung ist, ist die Breite des erreichten Publikums durch ihre Texte. Spricht man von Gender-Studien, vor allem auch von den eigens eingerichteten universitären Studiengängen, so handelt es sich um ein Thema, das vor allem ein akademisches Publikum bedient, außerhalb dieses Rahmens jedoch wenig Reichweite hat. Hier stellen Judith Butlers Thesen eine Ausnahme dar, da sie auch in nicht-akademischen Zusammenhängen Anwendung finden und sogar Eingang in politische Diskussionen gefunden haben.¹³ Darum soll hier auf einige zentrale Thesen von Butler eingegangen werden, die für die vorliegende Arbeit relevant sind und anhand derer erkennbar wird, inwiefern gesellschaftliche Rahmenbedingungen sich auf die Konstruktion von Geschlecht auswirken.

Prinzipiell unterschieden wird zwischen dem anatomischen Geschlecht (*sex*) und der Geschlechtsidentität beziehungsweise dem sozialen Geschlecht (*gender*). Geschlechtsidentität wird hierbei als kulturelle Konstruktion gedacht, die unabhängig ist von der biologischen Bestimmtheit des Geschlechts. Butler stellt sich die Frage, was der Begriff *Geschlecht* überhaupt bedeutet und ob es sich hierbei um eine natürliche, anatomische, hormonelle und chromosomale Tatsache handelt. Außerdem wird von ihr die Frage eingebracht, ob man überhaupt von einem vorgegebenen Geschlecht beziehungsweise einer vorgegebenen Geschlechtsidentität sprechen kann, ohne zu hinterfragen, wie, also durch welche Mittel, das Geschlecht und die Geschlechtsidentität geschaffen werden.¹⁴

Laut Butler handelt es sich bei der Kategorie *gender* um eine Norm, wobei sie Normen als etwas beschreibt, das innerhalb von sozialen Praktiken operiert und als impliziter Standard von Normalisierung fungiert. Normen können explizit sein, können aber auch implizit und schwer sichtbar und nur in den Effekten, die sie produzieren, erkennbar sein.¹⁵

Bei *gender* handelt es sich laut Butler um den Apparat, der Maskulinität und Femininität produziert und normalisiert. Dies passiert gemeinsam mit hormonellen, chromosomalen

¹² Schmitz (o.J.), S.6

¹³ vgl. Müller (2013), S.249

¹⁴ vgl. Butler (2018), S.22-23

¹⁵ vgl. Butler (2004), S.41

und psychischen und performativen Faktoren, die Gender ausmachen. Wenn man *gender* immer nur in den Kategorien *maskulin* und *feminin* denkt, wird übersehen, dass diese binäre Vorstellung unvollständig ist, und dass auch Umsetzungen von *gender*, die nicht in das binäre Schema passen, Teil der Gendernormen sind. *Gender* ist der Mechanismus, der die Vorstellungen von Maskulinität und Femininität produziert, es kann aber durchaus auch dazu dienen, diese Vorstellungen zu dekonstruieren.¹⁶

Geschlechtsidentität ist laut Butler nichts natürlich Vorgegebenes, sondern etwas, das performativ hervorgebracht wird und daher auch veränderbar ist:

„Wenn die innere Wahrheit der Geschlechtsidentität eine Fabrikation/Einbildung ist und die wahre Geschlechtsidentität sich als auf der Oberfläche der Körper instituierte und eingeschriebene Phantasie erweist, können die Geschlechtsidentitäten scheinbar weder wahr noch falsch sein. Vielmehr werden sie lediglich als Wahrheits-Effekte eines Diskurses über die primäre, feste Identität hervorgebracht.“¹⁷

Butler geht auch auf die kulturellen Praktiken der Travestie ein, die ihrer Meinung nach die Vorstellungen einer ursprünglich, beziehungsweise primär, bestimmten geschlechtlichen Identität parodieren. Die Travestie gäbe Hinweise auf die Beziehungen zwischen primärer Identifizierung, also der ursprünglichen Bedeutungen, die der Geschlechtsidentität zugeschrieben werden, und späterer Geschlechtererfahrung (*gender experience*), und darauf, wie diese neu gefasst werden können. In der Travestie wird mit der Unterscheidung zwischen der Anatomie des*der Darstellers*Darstellerin und der dargestellten Geschlechtsidentität gespielt.¹⁸

Durch die Imitation von Geschlechtsidentität lege die Travestie implizit die Imitationsstrukturen der Geschlechtsidentität als solcher, wie auch deren Kontingenz, offen. Die hier zur Anwendung kommenden Parodien des Geschlechts offenbaren, dass bereits die ursprüngliche Identität, der die Geschlechtsidentität folgt, nur eine Imitation ist:¹⁹ „Als Imitationen, die die Bedeutung des Originals verschieben, imitieren sie den Mythos der Ursprünglichkeit selbst.“²⁰ Dadurch kann die geschlechtliche Identität als persönliche, beziehungsweise kulturelle, Geschichte übernommener Bedeutungen begriffen werden, wobei den Bedeutungen einer Reihe von Imitationsprozessen zugrunde liegen, die sich selbst wiederum auf andere Imitationen beziehen. Diese

¹⁶ vgl. Butler (2004), S.42

¹⁷ Butler (2018), S.201

¹⁸ vgl. Butler (2018), S.201-202

¹⁹ vgl. Butler (2018), S.202-203

²⁰ Butler (2018), S.203

Imitationsprozesse erwecken den Anschein der Existenz eines primären, in sich geschlechtlich bestimmten Subjekts.²¹

Das Geschlecht sei eine obligatorische Anweisung an den Körper des Subjekts, dass er ein kulturelles Zeichen werden müsse, beziehungsweise sich den geschichtlich beschränkten Optionen entsprechend materialisieren müsse. Diese Materialisierung passiere nicht einmalig, sondern fortdauernd und wiederholt. Die diskreten Geschlechtsidentitäten werden als Teil dessen gesehen, was Individuen in der gegenwärtigen Kultur zu Menschen mache. Diese Vorstellungen von Geschlechtsidentität werden auch sanktioniert, da Individuen, die ihre Geschlechtsidentität nicht ordnungsgemäß in Szene setzen, regelmäßig bestraft werden. Da allerdings keine ursprüngliche, objektive Geschlechtsidentität existiere, bringen die verschiedenen Akte der Geschlechtsidentität überhaupt erst Geschlechtsidentitäten hervor. Ohne die Akte, beziehungsweise Performanz, von *gender* gäbe es kein *gender*. Geschlechtsidentität erweise sich daher als Konstruktion, deren Herstellung nicht offen liege. Durch die stillschweigende gesellschaftliche Übereinkunft, wie Geschlechtsidentitäten zu gestalten seien, sowie durch die Sanktionen, die bei Abweichungen von der gesellschaftlichen Norm gesetzt werden, entstehe die Konstruktion von *gender*. Durch diese Konstruktion werde der Glaube an die Notwendigkeit und Natürlichkeit von Geschlechtsidentität erzwungen. Allerdings handle es sich dabei um eine kulturelle Fiktion. Geschlechtsidentität darf nicht als feste Identität gesehen werden. Vielmehr handle es sich um eine Identität, die durch Wiederholung von Akten konstruiert werde.²² „Die Geschlechtsidentitäten können weder wahr noch falsch, weder wirklich noch scheinbar, weder ursprünglich noch abgeleitet sein. Als glaubwürdige Träger solcher Attribute können sie jedoch gründlich und radikal *unglaubwürdig* [Hervorhebung im Original] gemacht werden.“²³

2.2.1. *Bedeutung Butlers für die Queer-Bewegung*

Es existiert eine enge Verbindung zwischen den Theorien Butlers und der US-amerikanischen Trans*- und Queer-Bewegung. Einerseits bezog Butler politische Impulse aus dieser Bewegung, andererseits griff die Bewegung wiederum die Theorien Butlers auf. Butler formulierte Aufgaben für das politische Handeln, die mit einigen lesbisch-schwulen Organisationen und der Queer-Bewegung korrespondierten. Eine

²¹ vgl. Butler (2018), S.203

²² vgl. Butler (2018), S.205-206

²³ Butler (2018), S.208

Forderung, die sich daraus ergibt, ist zum Beispiel die von Janet Haley, dass Theorien von Gleichstellung sich nicht auf die Kategorisierung konzentrieren sollen, sondern auf die Praktiken der Kategorisierung, also darauf, wie der Akt des Definierens beziehungsweise Kategorisierens bereits als Machtanwendung und Teil von Ungleichbehandlung verstanden werden kann.²⁴ „Denn – so drückt es Joan Scott pointiert aus – Menschen würden nicht aufgrund von Differenzen diskriminiert, vielmehr würden durch Diskriminierung Differenzen hergestellt.“²⁵

Geht es um die politische Praxis, vor allem darum, welche Strategien entwickelt werden sollen, um Diskriminierung bestimmter Gruppen aufgrund von bestimmten Merkmalen zu bekämpfen, ergibt sich ein spezifisches Problem, nämlich, dass dadurch die gleiche Klassifizierungslogik zur Anwendung kommt, durch die sich auch Diskriminierung begründet. Vielmehr muss danach gefragt werden, inwieweit gesellschaftliche Machtverhältnisse, durch die Differenzen hervorgebracht werden, sichtbar gemacht werden können und welche Funktionen diese Differenzen haben, um die Machtverhältnisse zu festigen. Es muss aber auch danach gefragt werden, inwiefern Differenzen positiv für Gemeinwesen oder Individuen sein können, zum Beispiel im Sinne der Freiheit oder Selbstentfaltung. Die Queer-Bewegung beschäftigt sich also mit der Ambivalenz von Differenzen und ist versucht mit dem Widerspruch umzugehen, dass Differenzen einerseits helfen soziale Hierarchien und Machtverhältnisse zu sichern, andererseits aber auch positive Identifizierung ermöglichen und die Fähigkeit besitzen, herrschende Machtverhältnisse zu bekämpfen.²⁶

2.2.2. *Kritik an Butler*

Judith Butlers Theorien stießen nicht nur auf Zustimmung. Hier soll nun auch auf die zentrale Kritik der Trans*-Studien gegenüber Butlers Theorien eingegangen werden. Obwohl die Kritik breit gefächert ist, wurde in der vorliegenden Arbeit bereits auf die enorme Bedeutung, die Butler für die Gender- und Queer-Studien und damit auch für die Trans*-Studien hat, hingewiesen.

Ein wichtiger Kritikpunkt bezieht sich auf die Theorie der Performanz des Geschlechts, die von Judith Butler aufgestellt wird. Die US-amerikanische Trans*-Aktivistin Julia Serano weist darauf hin, dass die Annahme, dass Weiblichkeit genauso wie alle anderen *gender* ein performativer Akt sei, die Gefahr berge, dass Trans*geschlechtlichkeit als

²⁴ vgl. Müller (2013), S.262-263

²⁵ Müller (2013), S.263

²⁶ vgl. Müller (2013), S.263-264

etwas angenommen wird, das nicht real, beziehungsweise nicht authentisch, sei. Serano und auch andere Theoretiker*innen widersprechen der Annahme, dass *gender* generell als Performance gesehen werden kann.²⁷

Innerhalb der Trans*theorie kann als wichtigste Annahme Butlers die Theorie genannt werden, dass alle Körper Gendernormen unterworfen sind, manche Körper diese aber bis zur Absurdität reproduzieren können und sich dadurch von manchen Einschränkungen, die diese Normen bewirken, befreien können. Butler stellt in *Das Unbehagen der Geschlechter* die These auf, dass maskuline Frauen innerhalb des französischen Feminismus undenkbar gewesen seien, da hier stabile Genderkonzepte und eine eindeutige Vorstellung von Weiblichkeit herrschten. Auch für die westliche Philosophie und Psychoanalyse seien Frauen, die von Gendernormen abweichen, undenkbar gewesen. Butler impliziert in ihren Thesen allerdings nie, dass Gendervariabilität auch Genderflexibilität bedeutet, sondern präsentiert *gender* als Auslöser von Einschränkungen, nicht von Flexibilität.²⁸ Später reagierte Butler auf Falschdeutungen ihrer Theorien:

„In the book that followed in 1993, *Bodies That Matter* [Anm. d. Verf.: dt. *Körper von Gewicht*], Butler responded to various misreadings of her earlier work, precisely around the topic of flexibility, and attempted again to emphasize the inflexibility of the gendered condition, its resistance to voluntary action, and its availability for only discrete re-significations.”²⁹

Weder in *Das Unbehagen der Geschlechter*, noch in *Körper von Gewicht* stellte Butler die These auf, dass es sich bei *gender* um eine Entscheidung handelt, vielmehr war es die Inflexibilität der weiblichen Bindung an die Maskulinität, die dem Feminismus und der psychoanalytischen Konzeption des Phallus ein Dorn im Auge war. In *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen* (im Original: *Undoing Gender*) kehrt Butler schließlich zurück zu den verflochtenen Interessen von Trans*existenzen und Intersexualität, indem sie argumentiert, dass Genderstabilität eine wichtige Rolle in der Kategorisierung des Menschlichen spiele. Das Verständnis von Menschlichkeit baut häufig auf Gendernormen auf und verwendet diese als Basis für andere Formen der Existenz. In *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen* setzt Butler sich für die Anerkennung von Trans*identitäten ein.³⁰

²⁷ vgl. Halberstam (2018), o.S.

²⁸ vgl. Halberstam (2018), o.S.

²⁹ Halberstam (2018), o.S.

³⁰ vgl. Halberstam (2018), o.S.

Obwohl Butler Kritik an der fundamentalen Bedeutung, die geschlechtlichen Körpern zugesprochen wird, übt, wurden ihr fragwürdige Ansichten zu Trans*politiken zugeschrieben. Vor allem die Idee der Performanz von *gender* wurde von vielen Trans*theoretiker*innen zurückgewiesen und als Abstreiten der Tatsache gedeutet, dass manche Trans*personen geschlechtsangleichende Operationen durchführen lassen müssen. Jay Prosser argumentiert, dass es durchaus Trans*personen gäbe, die nicht an einer Performanz ihres Geschlechts interessiert seien, sondern die wollen, dass ihr Geschlecht eindeutig ist. Die Hauptursache dafür, dass der Poststrukturalismus, und damit auch Butlers Thesen, in der Trans*theorie auf breite Ablehnung stießen, lag auch darin, dass *Performanz* mit *Theatralität* gleichgesetzt wurde und befürchtet wurde, dass Trans*identitäten als nicht real und gespielt wahrgenommen werden würden.³¹

In jüngerer Vergangenheit ist eine Versöhnung der Trans*theorie mit den Thesen von Performanz und Performativität erkennbar. Butlers Konzept der Performativität von *gender* muss trotz aller Kritik als theoretische Grundlage gesehen werden, die die Trans*theorie mit den notwendigen Argumentationsmöglichkeiten ausstattet, um gegen essentialistische Darstellungen von normativen Identitäten und der Fetischisierung von Trans*körpern vorzugehen. Butler legte den Grundstein dafür, dass es möglich wurde körperliche Gegebenheiten getrennt von Konzepten eines stabilen und grundlegenden *gender* zu sehen. In der Argumentation, dass das anatomische und das soziale Geschlecht, also *sex* und *gender*, sich von Anfang an decken, stellt Butler die These auf, dass Körper durch Diskurse produziert werden und nicht die Quellen der Diskurse seien.³² Durch diese These wurde es ermöglicht auf neue Arten über geschlechtliche Körper zu denken:

„Arguing that sex, the material of the body, is gender all along, she proposed that bodies are produced by discourse rather than being the sources of discourse. Once our understanding of the relationship between reality, materiality, and ideology has been remapped according to these inversions, it becomes possible to think about gender transitions in a way that doesn't depend on a linear model of transformation, in which a female body becomes male or a male body becomes female. Butler's work enabled eccentric narratives about being and becoming and nudged male masculinity out of the heart of our philosophical inquiries. We all stand in the space she created.“³³

³¹ vgl. Halberstam (2018), o.S.

³² vgl. Halberstam (2018), o.S.

³³ Halberstam (2018), o.S.

3. Kulturelle Vorstellungen von Geschlecht

Unsere Kultur hat bestimmte Vorstellungen davon, welche Geschlechter existieren und wie sich diese definieren. Im *Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht* wird der Begriff *Geschlecht* wie folgt definiert:

„Geschlecht ist im Deutschen ein stark verdichteter Begriff mit vielen Bedeutungsdimensionen. [...] In einer weiteren Bedeutungsdimension umfasst Geschlecht Vorstellungen von Geschlechtszugehörigkeit und Geschlechterdifferenz, die an biologischer Zugehörigkeit festgemacht werden. Solche Zuschreibungen und Markierungen schreiben weiblich oder männlich als natürliche Unterschiede fest. [...] Solche binären Geschlechterklassifikationen sind für die soziale Ordnung von Gesellschaften und die Identitätskonstruktionen ihrer Mitglieder grundlegend, das zeigt auch die Forschung zum Geschlechtswechsel Transsexueller.“³⁴

In dieser Definition wird bereits auf binäre Vorstellungen von Geschlechtsidentitäten hingewiesen, die im gesellschaftlichen Denken vorherrschend sind. Hirschauer beschreibt in seinem 1993 erschienenen Buch *Die soziale Konstruktion der Transsexualität* das alltägliche gesellschaftliche Geschlechterverständnis folgendermaßen:

„Alle Menschen sind in zwei Geschlechter unterschieden. Wir sind, ob wir wollen oder nicht, und was wir tun oder lassen, zeit unseres Lebens entweder Männer oder Frauen. Dies ist eine in der Natur begründete Tatsache.“³⁵

Auch Jacqueline Born beschreibt in ihrem Essay *Free Gender* drei gesellschaftliche Grundannahmen zur Zweigeschlechtlichkeit:

1. Eine Person gehört einem und nur einem Geschlecht an.
2. Eine Person gehört einem Geschlecht ein Leben lang an.
3. Das Geschlecht hat eine körperliche Basis, d.h., wenn eine Person in einem Geschlecht lebt, darf ihr Körper nicht dem des anderen Geschlechts ähnlicher sein als dem Körper des Geschlechts, in dem sie lebt.“³⁶

In der Soziologie hat man sich lange darauf beschränkt, an biologischen Theorien und am Alltagswissen von Zweigeschlechtlichkeit anzuknüpfen, wenn es um Grundkonzepte der Geschlechterdifferenz ging. Auch die amerikanische Soziologie orientierte sich mit den Konzepten von *sex* und *gender* an den Naturwissenschaften, da sie von einer Unterscheidung zwischen natürlichem Geschlecht (*sex*) und kulturell variablem Geschlecht (*gender*) ausging. Man war der Meinung, dass die Biologie als Basis des Geschlechts dient und sich darauf aufbauend soziale Muster etablieren.³⁷ Hirschauer

³⁴ Bereswill & Ehlert (2011), S.162

³⁵ Hirschauer (1993), S.9

³⁶ Born (2016), S.184

³⁷ vgl. Hirschauer (1993), S.21

meint dazu: „Die soziale Dimension von Geschlecht wurde lange nur in dieser zivilisatorischen Elaboration eines biologischen Substrats gesucht.“³⁸

Die Kulturanthropologie versuchte schließlich, den kulturellen und sozialen Einfluss auf Geschlechtskonstruktionen zu verstärken. So ging Goffman zum Beispiel davon aus, dass biologische Vorgaben innerhalb einer Gesellschaft einerseits ausgebaut, andererseits aber auch übergangen und sogar neutralisiert werden können. In seiner wissenssoziologischen und praxeologischen Zugangsweise argumentiert Hirschauer in zweifacher Hinsicht gegen die Existenz eines *außerkulturellen* Tatbestandes, von dem in der Annahme eines kulturellen Entgegenwirkens ausgegangen wird. Erstens sei der Rekurs auf die Natürlichkeit von Unterschieden eine Bezugnahme auf eine kulturell konzipierte Zeichenrealität. Man solle sich nicht darauf konzentrieren, die kulturelle Signifikanz von körperlichen Unterschieden als bedeutsam beziehungsweise unbedeutend zu quantifizieren, sondern stattdessen empirische Fragen nach der Konstruktion von Bedeutungen im jeweiligen kulturellen Kontext stellen. So führen nicht die Genitalien an sich automatisch zur geschlechtlichen Klassifikation von Personen, sondern dies geschehe erst durch die Zuschreibungspraxis bei der Geburt und die präkonstruierte Zeichenhaftigkeit als Geschlechtskennzeichen. Die kulturelle Existenz von zwei Geschlechtern sei keine Folge des Unterschieds der Genitalien, da es sich dabei um Geschlechtszeichen handelt, die nur im bereits bestehenden Kontext dieser Wirklichkeit existieren. Ein zentraler Befund von kulturanthropologischen Studien sei, dass kulturelle Bedeutungsinhalte der Geschlechterkategorien auch unterschiedliche körperliche Kernbedeutungen überschreiten können, also zum Beispiel *Frau* nicht als natürliches Symbol gesehen werden kann, da es keine wesentliche, allgemeine Bedeutung aufweise. Zweitens setze die Bezugnahme auf *natürliche Unterschiede* immer auch eine Bezugnahme auf biologisches Wissen voraus. Der uns bekannte Körper sei eine kulturell spezifische Konstruktion und existiere für uns nur in den anatomischen und physiologischen Wissenssystemen, die in der Neuzeit auf Basis der Naturwissenschaften etabliert wurden. Mary Douglas bemerkt in diesem Zusammenhang, dass die Betrachtung des Körpers nie von der sozialen Dimension befreit werden könne, es also keine *natürliche* Betrachtungsmöglichkeit gäbe. Auch die Biologie schließe an kulturell etabliertem Wissen von Zweigeschlechtlichkeit an und suche nach Eigenschaften und Unterschieden von zwei Geschlechtern. Wenn man sich also auf *natürliche* Unterschiede bezieht, beziehe man sich vor allem auf *soziale*

³⁸ Hirschauer (1993), S. 21

Unterscheidungspraxis. Diese soziale Unterscheidungspraxis war auch Gegenstand von ethnomethodologischen Studien über Trans*personen.³⁹

Hirschauer bezieht sich hier also auf die kulturelle Dimension der Geschlechtskonstruktionen und darauf, dass auch die Annahme einer biologischen Determinierung von zwei Geschlechtern, männlich und weiblich, kulturell geformt sei. Das kulturelle, beziehungsweise gesellschaftliche, Umfeld spielt eine große Rolle dafür, wie Geschlechter von uns wahrgenommen und bestimmt werden. Daher soll nun auch auf die Annahmen der ethnologischen Geschlechterforschung eingegangen werden.

Es war die britische Soziologin Ann Oakley, die sich 1972 als erste dafür einsetzte, zwischen *sex* und *gender* zu unterscheiden. 1975 führte die US-amerikanische Wissenschaftlerin Gayle Rubin den Begriff *gender* für die Ethnologie ein. Ende der 1970er Jahre entstand hiermit durch die Trennung von kulturellen und biologischen Faktoren, die auf das Konzept von Geschlecht einwirken, der Ansatz in der ethnologischen Geschlechterforschung, der die Meinung vertritt, dass die Kategorien *Mann* und *Frau* keine universelle Gültigkeit besitzen. Diese Kategorien wurden zum Forschungsgegenstand und es wurde danach gefragt, welche Bedeutungen sie im jeweiligen Kontext besitzen.⁴⁰

1981 wurde der erste Sammelband zur ethnologischen Geschlechterforschung von Sherry Ortner und Harriet Whitehead veröffentlicht. In diesem wurde Geschlecht erstmalig als kulturelles Bedeutungssystem aufgefasst. Sie stellen die These auf, dass das, was *gender* sei und was Männer und Frauen seien, genauso wie welche Arten von Beziehungen sie untereinander haben sollen beziehungsweise haben, keine biologischen Tatsachen widerspiegeln, sondern größtenteils aus kulturellen Prozessen heraus entstehen. Von diesem Zeitpunkt an wird die Frage, was ein Mann beziehungsweise was eine Frau sei, als Ergebnis sozialer Prozesse betrachtet, die in enger Verbindung mit anderen kulturellen Systemen stehen, wie zum Beispiel verwandtschaftlichen, wirtschaftlichen oder politischen Verhältnissen.⁴¹

Diese konzeptionelle Unterscheidung von *sex* und *gender* bildete die Basis beinahe der gesamten ethnologischen Frauenforschung und später auch der Geschlechterforschung. Die dichotome Einteilung lässt sich mit der disziplinären Verankerung einer Trennung von Kultur und Körper begründen, was für die

³⁹ vgl. Hirschauer (1993), S.21-24

⁴⁰ vgl. Lang (2006), S.26

⁴¹ vgl. Lang (2006), S.26-27

Geschlechterforschung, die sich lange Zeit vor allem mit *gender* beschäftigte und *sex* den Naturwissenschaften überließ, zwei zentrale Bedeutungen hatte: Einerseits wurde für die Kulturwissenschaften so die Möglichkeit geschaffen, sich mit *gender* zu beschäftigen, ohne sich mit biologischer Determinierung auseinanderzusetzen. Andererseits wurde die naturwissenschaftliche, binäre Interpretation von Geschlecht als gegeben hingenommen, was den Naturwissenschaften beziehungsweise der Medizin die Definitionsmacht über den Körper überließ.⁴²

Shelly Errington entwickelte 1990 eine Theorie der Beziehung zwischen Kultur und geschlechtlichem Körper. Sie vertritt die Meinung, dass man immer hinterfragen müsse, welche *Bedeutungen* Körpern in bestimmten Kulturen und historischen Perioden zugeschrieben werden. Die westliche Vorstellung von Anatomie besteht, genauer betrachtet, aus einer äußerlich sichtbaren und einer innerlich verborgenen Dimension. Innerlich verborgen sind im biomedizinischen Modell die inneren Strukturen von Körpern, wie innere Genitale, Chromosomen oder Hormone. Äußerlich sichtbar ist die Oberfläche des Körpers, wie die Genitalien. Diese sichtbaren Merkmale können als bedeutende Zeichen für eine soziale Kategorie gedeutet werden, müssen es aber nicht. Laut Errington existiert im euro-amerikanischen Kontext die Vorstellung, dass die äußeren körperlichen geschlechtlichen Attribute sowohl auf die verborgene Anatomie als auch auf die soziale Kategorie *Mann* oder *Frau* hinweisen. Damit einher gehe die Vorstellung, dass die Genitalien gemeinhin Anzeichen für verborgene Substanzen, für bestimmtes Verhalten, für eine bestimmte Identität als auch für reproduktive Fähigkeit und für sexuelle Präferenzen seien. Dies führe dazu, dass in euro-amerikanischen Gesellschaften eine enge Verbindung zwischen Genitalien, Geschlechtsidentität und -rolle, Hormonen, Genen und einem der beiden sich ausschließenden Geschlechtern angenommen werde.⁴³

Menschen werden direkt nach ihrer Geburt einer der beiden Geschlechterkategorien zugeordnet und es wird als natürlich angenommen, dass es nur zwei sich gegenseitig ausschließende Geschlechter gibt. Errington führt eine Dreiteilung von Geschlecht in *sex*, *Sex* und *gender* ein. Sie plädiert für eine Unterscheidung des biologischen Geschlechts (*sex*) und dessen spezifischer euro-amerikanischer Konzeption (*Sex*). Die Kategorie *sex* soll dabei auf faktisch gegebene körperliche Gegebenheiten hinweisen, allerdings ohne diesem Begriff zu viel Bedeutung zu geben, da man damit in eine

⁴² vgl. Lang (2006), S.27

⁴³ vgl. Lang (2006), S.28-29

westliche kulturelle Konzeption von biologischem Geschlecht verfallende. Laut Errington sei *gender* schließlich das, was unterschiedliche Kulturen aus der Kategorie *sex* machen.⁴⁴

Henrietta Moore geht in der Beantwortung der Frage, inwiefern die Unterscheidung zwischen *sex* und *gender* universal anwendbar sei, noch einen Schritt weiter. Laut Moore existiert keine biologische oder natürliche Basis für Geschlecht, die nicht zeitgleich eine kulturelle Interpretation darstellt. Moore ist der Meinung, dass Erringtons Unterscheidung zwischen *sex* und *Sex* allgemein hinfällig sei, da es nie möglich sei, *sex* unabhängig von kulturellen Bedeutungen wahrzunehmen. Die Annahme, dass *sex* ohne kulturelle und historische Dimension existiere, sei eine Folge des biomedizinischen Diskurses über Körper und Geschlecht. Die Annahme, dass der biologische Geschlechtskörper die Grundlage der sozialen Kategorien *Mann* und *Frau* bilde und dass diese Konzeption des Geschlechtskörpers in enger Verbindung mit der Reproduktion stehe, ist laut Moore ein Merkmal des euro-amerikanischen Geschlechtermodells und daher keineswegs universal auffindbar. Moore stellt die These auf, dass *sex* selbst uneindeutig sein könne und die als natürlich angenommenen Fakten selbst nur kulturelle Konstruktionen seien. Auf dieser Annahme aufbauend stellt Moore die Frage, ob *sex*-Klassifikationen für das Begreifen von *gender*-Kategorien in Kulturen mit mehr als zwei Geschlechtern ausreichen, und setzt sich für eine stärkere Auseinandersetzung mit Praktiken von *doing gender* ein.⁴⁵

Im deutschsprachigen Raum hielt die These von Carol Hagemann-White, dass Geschlecht keine biologische Tatsache bilde, sondern sich im Prozess sozialer Interaktionen ständig neu bilde, erst durch die Rezeption von Judith Butler in den 1990ern Einzug. In Bezugnahme auf Butler wird das körperliche Geschlecht seit den frühen 1990ern als Produkt eines Diskurses über *gender* interpretiert, der regulierende Funktionen innehat. Über diesen Diskurs werden Körperoberflächen unterschiedlich markiert und mit Bedeutungen versehen. Daraus entstand die postmoderne Idee, dass alles, einschließlich der Biologie, Kultur sei.⁴⁶

Nach dieser Einführung in die Grundlagen der Gender- und Queertheorie sowie in Theorien dazu, wie Geschlecht kulturell geformt wird, sollen nun die zentralen Begrifflichkeiten bezogen auf Trans*identität und Heteronormativität erläutert werden.

⁴⁴ vgl. Lang (2006), S.29-30

⁴⁵ vgl. Lang (2006), S.30-31

⁴⁶ vgl. Lang (2006), S.31

4. Trans*identität, Heteronormativität und die Regulierung von *gender*

4.1. Definition Trans*identität

Wie breites besprochen, wird das Geschlecht meist durch körperliche Merkmale bestimmt, die Personen als *männlich* oder *weiblich* definieren. Diese binäre Geschlechterordnung berücksichtigt nicht, dass Geschlecht auch durch soziale Interaktion konstruiert wird und ist daher für Trans*personen ungeeignet.⁴⁷

Folgende Komponenten sollten beim Begriff *Geschlecht* mitgedacht werden: das *chromosomale Geschlecht*, das durch die Geschlechtschromosomen bestimmt wird (zum Beispiel XX/XY etc.); das *gonodale Geschlecht*, das durch die Keimdrüsen bestimmt wird, also durch Eierstöcke und Hoden; das *anatomische Geschlecht*, das durch die inneren und äußeren Genitalien bestimmt wird; das *hormonelle Geschlecht*, das durch die Produktion von weiblichen (Östrogen) und männlichen (Androgene, zum Beispiel Testosteron) Geschlechtshormonen bestimmt wird; das *psychische Geschlecht* (beziehungsweise die *Geschlechtsidentität*), das durch die eigene Empfindung der Person bestimmt wird und mit dem biologischen Geschlecht sowohl ident als auch von ihm abweichend sein kann. Beim *sozialen Geschlecht*, bzw. *gender*, geht es um alle gesellschaftlichen Rollenvorstellungen, -zuschreibungen und -erwartungen, die sich auf das Mann- und Frausein beziehen und um die Frage, inwiefern nur eindeutig männliche bzw. weibliche Rollen in einer Gesellschaft zugelassen werden.⁴⁸ Die WAST (Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweisen) bezieht in ihrer Beschreibung der Geschlechterkomponenten auch noch das *juristische Geschlecht* mit ein, das nach der Geburt von Arzt*Ärztin oder Hebamme zugewiesen wird und durch eine juristische Personenstandsänderung angepasst werden kann.⁴⁹

„Transgender Personen sind Menschen, die Geschlechtergrenzen überschreiten, weil ihre Geschlechtsidentität nicht oder nur teilweise mit jenem Geschlecht übereinstimmt, das ihnen nach der Geburt zugewiesen wurde.“⁵⁰ Die Anzahl von möglichen Geschlechtspositionen ist hoch und Geschlechtswechsel können sowohl temporär als auch permanent vollzogen werden, ebenso existieren Positionen zwischen den Geschlechtern. *Transgender* als Begriff steht hierbei für die ganze Bandbreite von

⁴⁷ vgl. WAST (2013), S.9

⁴⁸ vgl. Bioethikkommission beim Bundeskanzleramt (2017), S.9-10

⁴⁹ vgl. WAST (2013), S.10

⁵⁰ WAST (2013), S.10

transgeschlechtlichen Lebensentwürfen und wird von den betroffenen Personen selbst definiert.⁵¹ Ähnlich gestaltet sich auch die Definition von *Trans*identität* von Riedl:

„Transidentität beschreibt ein Geschlechtsempfinden, das die heteronormative, geschlechtsbinäre Grundhaltung überschreitet, und umfasst Personen, die sich ihrem biologischen Geschlecht nicht bzw. nur teilweise zugehörig fühlen, sei es, dass das entgegengesetzte Geschlecht empfunden wird (Frau-zu-Mann/female-to-male [FzM]; Mann-zu-Frau/male-to-female [MzF]) oder eine Geschlechtskategorisierung ganz abgelehnt wird.“⁵²

Der Begriff *Geschlechtsdysphorie* wurde in der fünften Ausgabe des *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders* der American Psychiatric Society (DSM-5) eingeführt, um die Diagnose *Geschlechtsidentitätsstörung* abzulösen.⁵³ Dieser Begriff, der synonym mit *Trans*identität* verwendet werden kann, soll die Tatsache bezeichnen, dass sich das körperliche Geschlecht vom psychischen Geschlecht transidenter Menschen unterscheidet.⁵⁴

Von der Geschlechtsidentität klar abzugrenzen ist das *erotisch-emotionale Geschlecht*, also die *sexuelle Orientierung*. Hierbei geht es darum, zu welchem Geschlecht die betroffene Person sich sexuell hingezogen fühlt und wie die Partner*innenwahl sich bestimmt.⁵⁵ Transgeschlechtliches Empfinden wird oft mit der sexuellen Orientierung in Zusammenhang gebracht, beziehungsweise mit dieser verwechselt. Transidente Personen können aber, so wie alle anderen Personen auch, jede mögliche sexuelle Orientierung haben.⁵⁶

Bei *Intersexualität* handelt es sich um einen körperlichen Zustand, bei dem die medizinische Einordnung eines Individuums zum männlichen oder weiblichen Geschlecht nicht eindeutig möglich ist, weil das chromosomale, anatomische oder hormonelle Geschlecht sich atypisch entwickelt hat. Dies kann bereits in der Schwangerschaft oder direkt nach der Geburt, aber auch im hohen Alter evident werden.⁵⁷

Der Begriff der *Intersexualität* wurde hier im Sinne der Vollständigkeit mit einbezogen. Die Masterarbeit soll sich auf Personen konzentrieren, die sich selbst als trans* identifizieren. Diese Personen leben vollkommen in ihrem Identitätsgeschlecht, das nicht

⁵¹ vgl. WSt (2013), S.10-11

⁵² Riedl (2018), S.58

⁵³ vgl. Riedl (2018), S.58

⁵⁴ vgl. Bioethikkommission beim Bundeskanzleramt (2017), S.15-16

⁵⁵ vgl. Bioethikkommission beim Bundeskanzleramt (2017), S.10-11

⁵⁶ vgl. WSt (2013), S.11-12

⁵⁷ vgl. Bioethikkommission beim Bundeskanzleramt (2017), S.11

mit dem biologischen Geschlecht übereinstimmt, beziehungsweise wollen in diesem leben und anerkannt werden. Bei ihnen spielt sowohl die soziale wie auch die rechtliche Anerkennung des Identitätsgeschlechts eine Rolle. Häufig gibt es auch den Wunsch nach hormoneller und chirurgischer Behandlung, um mit dem Geschlecht leben zu können, mit denen sie sich identifizieren.⁵⁸

4.2. Heteronormativität und die Regulierung von *gender*

Wichtige Aspekte, die im Zusammenhang mit der Theoretisierung von Geschlecht und Geschlechtsidentitäten beachtet werden sollen, ist das Konzept der Heteronormativität und die gesellschaftliche Regulierung von Geschlecht. Menschen, deren *gender* nicht den gesellschaftlichen Geschlechternormen entspricht, sind Auslöser für Irritationen. Vor allem Personen, deren Identitätsgeschlecht sich nicht von ihrem anatomischen Geschlecht herleitet, sind der Grund, warum kulturelle Gesetze, die als Regulative wirken, untersucht werden sollen.⁵⁹

Viele Menschen hinterfragen die Annahme, dass die Natur zwei Geschlechter, nämlich Männer und Frauen, hervorgebracht hat, und dass mit diesen ein paar grundlegende, kaum veränderbare Handlungsdispositionen zusammenhängen, nicht. Diese heterosexualisierte Welt ist eine Folge von historisch gewachsener Praxis und institutionalisiertem Reden, Denken und Wahrnehmen. Spricht man von Heteronormativität, soll einerseits auf diese sozial hergestellte Heterosexualität Bezug genommen werden, andererseits allerdings auch auf Machtverhältnisse hingewiesen werden, die bestimmen, dass Heterosexualität als Norm für die Geschlechterverhältnisse dient.⁶⁰

In der Definition, die Meinrad Ziegler aufstellt, wird bereits darauf hingewiesen, dass das Konzept der Heteronormativität sich auf die Vorstellung von Geschlechtern auswirkt, aber auch Konsequenzen für andere Bereiche der Gesellschaft hat:

„Heteronormativität wirkt als strukturierendes Prinzip auf zwei Ebenen: Als Konzept, das die Menschen in die Form zweier - vorgeblich - körperlich und sozial eindeutig voneinander unterschiedener Geschlechter drängt, stellt es erstens eine Ordnung im Hinblick auf Geschlechtsidentitäten und sexuelle Orientierung her, die alle anderen nicht-heterosexuellen Formen des Lebens und Begehrens ausgrenzt. Als Konzept, das die Heterosexualität als umfassendes gesellschaftliches Ordnungssystem etabliert hat, strukturiert es zweitens das Zusammenleben der Menschen auch jenseits der Sexualität und des Begehrens. Das Prinzip der Heteronormativität ist in die

⁵⁸ vgl. WAST (2013), S.11

⁵⁹ vgl. Müller (2013), S.256

⁶⁰ vgl. Ziegler (2008), S.13

gesellschaftliche Arbeitsteilung, in die Institution der Familie, in die herrschenden Geschlechterverhältnisse und Geschlechterbeziehungen und in deren Vorstellungswelt eingeschrieben.“⁶¹

Obwohl die feministische Theorie damit begann, wichtige Grundlagen zu schaffen, die Heterosexualität als System, das Geschlechtsungleichheit unterstützt, beschreiben, war es die Queer-Theorie, die Heterosexualität zu theoretisieren begann, indem es eine Veränderung des Fokus der Analyse gab. In der Queer-Theorie wird schließlich auch darauf eingegangen, dass die Vorstellungen einer heteronormativen Welt nur zwei Geschlechter zulassen, da nur dadurch Heterosexualität als Norm aufrecht erhalten werden kann.⁶²

Dadurch, dass transgender Personen nicht in dem Geschlecht leben, das ihnen bei der Geburt zugesprochen wurde, stören sie die kulturelle Vorstellung, dass die Genderidentität unveränderbar und natürlich gegeben sei. Trans*personen fordern das heteronormative System vor allem auch in sexuellen und sexualisierten Situationen heraus, da ihr biologisches Geschlecht, *sex*, nicht mit den gängigen Vorstellungen des ihnen bei der Geburt zugewiesenen sozialen Geschlechts, *gender*, übereinstimmt.⁶³ Schilt und Westbrook sprechen von den *kulturellen Genitalien* von Menschen, die auf Grundlage davon angenommen werden, in welchem *gender* eine Person sich präsentiert:

„In social situations, transgender people - as all people - have ‘cultural genitalia’ that derive from their gender presentation. Yet in sexual and sexualized situations - interactional contexts that allow for the performance of both gender and heterosexuality - male-bodied women and female-bodied men present a challenge to heteronormativity.“⁶⁴

Auch wenn die entsprechenden Genitalien einer Person nicht im physischen Sinne vorhanden sind, existieren sie in kulturellem Sinne. Wurde einer Person erst einmal ein Geschlecht zugeschrieben, zählen diese kulturellen Genitalien; die abweichenden anatomischen Genitalien werden unbedeutend.⁶⁵

Heterosexualität wird, so wie das binäre Geschlechtersystem, als etwas angenommen, das natürlich gegeben ist und mit dem biologischen Geschlecht begründet ist. Im hierarchischen Gendersystem, in dem Maskulinität einen privilegierten Platz einnimmt, wird auch Heterosexualität privilegiert. Das Gendersystem muss als heterosexistisch

⁶¹ Ziegler (2008), S.13

⁶² vgl. Schilt & Westbrook (2009), S.440-441

⁶³ vgl. Schilt & Westbrook (2009), S.441

⁶⁴ Schilt & Westbrook (2009), S.441

⁶⁵ vgl. Müller (2013), S.257

wahrgenommen werden, da Macht sich auf *gender* und sexuelle Hierarchie - Heterosexualität vor Homosexualität - begründet. Daher muss, will man die Hartnäckigkeit der Geschlechterungleichheit verstehen, der Zusammenhang zwischen Heterosexualität und *gender* betrachtet werden.⁶⁶

Auch bei Butler wird auf die sexuelle Komponente von Gender eingegangen. Butler beschreibt unter anderem das Modell von Levi-Strauss, in dem davon ausgegangen wird, dass *Mann* und *Frau* als Positionen dienen, die bestimmte Arten des sexuellen Austauschs ermöglichen. *Gender* dient in diesem Sinne dazu, dass bestimmte Formen der reproduktiven Sexualität gewährleistet, andere aber verboten werden. So gesehen ist das jeweilige *gender* alles, was sexuelle Beziehungen verbietet bzw. vorschreibt und somit ein Subjekt sozial reguliert und produziert.⁶⁷

Innerhalb der Queer-Theorie existieren kritische Stimmen der Annahme gegenüber, dass *gender* auf Sexualität reduziert wird. Darauf begründen sich zwei Anliegen, die zwar unterschiedlich sind, sich jedoch überschneiden. Eines dieser Anliegen ist es, Sexualität von *gender* zu trennen, da ein bestimmtes *gender* nicht voraussetzt, dass eine bestimmte sexuelle Praxis ausgeübt wird. Umgekehrt bedeutet die Ausübung einer bestimmten sexuellen Praxis, wie zum Beispiel Analverkehr, nicht automatisch ein bestimmtes *gender*. Damit verbunden existiert das zweite Anliegen, *gender* nicht auf die hierarchische Organisation von Heterosexualität zu reduzieren, sondern zu beachten, dass es im Kontext queerer Sexualität andere Formen annehmen kann. Die binären Vorstellungen können außerhalb der heterosexuellen Norm nicht vorausgesetzt werden. Die Instabilität von *gender* werde durch die Existenz von Trans*personen bewiesen, durch die jegliche Annahmen eines kausalen Zusammenhangs zwischen *gender* und Sexualität zusammenbrechen.⁶⁸ Folglich wird die fehlende Verbundenheit zwischen *gender* und Sexualität bewiesen:

„Die fehlende Übereinstimmung zwischen Gender und Sexualität wird folglich aus zwei verschiedenen Perspektiven bestätigt. Die eine versucht, sexuelle Möglichkeiten aufzuzeigen, die nicht durch Gender beschränkt werden. So soll die kausale Verkürzung der Argumentation durchbrochen werden, die Gender und Sexualität aneinander bindet. Die andere will Möglichkeiten von Gender darlegen, die nicht durch Formen hegemonialer Heterosexualität vorbestimmt sind.“⁶⁹

⁶⁶ vgl. Schilt & Westbrook (2009), S.443

⁶⁷ vgl. Butler (2017), S.82-84

⁶⁸ vgl. Butler (2017), S.93-94

⁶⁹ Butler (2017), S.94

Heterosexualität setzt ein binäres Geschlechtersystem voraus. Dieses binäre System begründet sich darauf, dass es als natürlich gilt, dass es eine Anziehung zwischen Körpern gibt, die als Gegenteile definiert werden. Heteronormativität entsteht daraus, dass es als gegeben angenommen wird, dass Genderidentität sich auf den Genitalien begründet, auch wenn die Genitalien einer Person in den meisten sozialen Situationen nicht sichtbar sind. Der Großteil der Menschen erwartet keine Diskrepanz zwischen angeblichen biologischen Gegebenheiten und Genderrepräsentation. Allerdings wird diese Erwartung dadurch geschwächt, dass Trans*personen erfolgreich Maskulinität beziehungsweise Femininität *machen* können, ohne dass sie die Genitalien haben, die aufgrund ihrer Erscheinung vorausgesetzt werden.⁷⁰

Judith Butler beschreibt, wie weiter oben bereits erwähnt, *gender* als eine Norm, die innerhalb sozialer Praktiken als impliziter Standard der Normalisierung dient. Wenn Normen innerhalb der sozialen Praxis als normalisierendes Prinzip existieren, ist es oft schwierig sie sichtbar zu machen, da sie nur implizit existieren; sichtbar werden sie dann vor allem durch die Effekte, die sie hervorbringen.⁷¹

Laut Butler führt die Gleichsetzung von *gender* mit männlich/weiblich beziehungsweise mit Mann/Frau dazu, dass die Naturalisierung des binären Geschlechtermodells, gegen die das Genderkonzept eigentlich argumentieren will, gefestigt wird. Beinhaltet der Genderdiskurs ausschließlich die Binarität von männlich und weiblich, führt dieser eine regulatorische Operation von Macht durch; die hegemoniale Vorlage wird naturalisiert und es wird verhindert, dass in Veränderungen gedacht werden kann. Trennt man allerdings den Begriff *gender* von Männlichkeit und Weiblichkeit, kann man ihn dafür nutzen, um die Grenzen der Binarität zu überschreiten. Bezieht man sich beispielsweise auf Begrifflichkeiten wie *gender trouble*, *gender blending*, *transgender* oder *crossgender*, wird sichtbar, dass die Gendertheorie Möglichkeiten bietet, mit den Vorstellungen der naturalisierten Binarität zu brechen.⁷²

Gendernormen dienen der Regulation von Personen. Weicht eine Person von der Gendernorm ab, werden Beispiele für Abweichungen hervorgebracht, die wiederum von regulatorischen Mächten, wie der Medizin, der Psychiatrie oder des Rechts, genutzt werden können, um ihren regulatorischen Eifer zu begründen. Ein Beispiel für diese regulative Macht von Gender ist die chirurgische Korrektur von intersexuellen Kindern,

⁷⁰ vgl. Schilt & Westbrook (2009), S.443

⁷¹ vgl. Butler (2017), S.73

⁷² vgl. Butler (2017), S.74-75

durch die Normalität erreicht werden soll, da abweichende Geschlechtsmerkmale von Neugeborenen korrigiert werden.⁷³

Butler nennt einige wichtige Folgen der Normierung von *gender* und der Existenz der Heteronormativität:

„Die sozialen Strafen für Verstöße gegen die Geschlechternormen umfassen die operative Herrichtung von Intersex-Individuen, in vielen Ländern, darunter auch den USA, die medizinische und psychiatrische Pathologisierung und Kriminalisierung von Menschen mit ‚Gender-Dysphorie‘, die Schikanie von genderuntypischen Personen auf der Straße oder am Arbeitsplatz, Diskriminierung bei der Stellensuche und Gewalt.“⁷⁴

Wie Butler bereits andeutet, kommt es immer wieder dazu, dass Personen, die nicht in die vorherrschenden gesellschaftlichen Vorstellungen von Geschlechternormen passen, Diskriminierung zum Opfer fallen. In der Folge soll daher auf Phänomene von Diskriminierung und Transphobie sowie auf die hiermit zusammenhängend zentrale Theorie der Intersektionalität eingegangen werden.

5. Diskriminierung, Transphobie und Intersektionalität

5.1. Diskriminierung und Trans*phobie

Trans*personen sind in unserer Gesellschaft besonders oft Diskriminierungen ausgesetzt. Diskriminierung kann verstanden werden als „[...] eine Handlung [...], bei der Subjekte aufgrund zugeschriebener sozialer oder körperlicher Merkmale abwertend behandelt werden.“⁷⁵ Unterschieden werden können unterschiedliche Arten von Diskriminierung, je nach spezifischen betroffenen Gruppen, wie Sexismus, Heterosexismus, Homo- und Trans*phobie, aber auch Diskriminierungsformen wie Klassismus, Rassismus oder Altersdiskriminierung, um nur einige Beispiele zu nennen.⁷⁶

Eine Form der Diskriminierung, nämlich die Trans*phobie, bezeichnet die soziale Abneigung beziehungsweise Feindseligkeit gegenüber Personen, deren Geschlechtsidentität oder deren geschlechtliches Auftreten davon abweicht, was als gesellschaftliche Norm wahrgenommen wird. Sie ist also eine Diskriminierung gegenüber Personen, die sich nicht in das binäre System von *Mann* und *Frau* einordnen lassen. Trans*phobie kann sich durch körperliche und verbale Attacken sowie Herabwürdigungen und Benachteiligungen in unterschiedlichen sozialen Sphären

⁷³ vgl. Butler (2017), S.91

⁷⁴ Butler (2017), S.95

⁷⁵ do Mar Castro Varela (2011), S.90

⁷⁶ vgl. do Mar Castro Varela (2011), S.90

äußern. Die Diskriminierung von Trans*personen wurzelt in gesellschaftlichem Sexismus beziehungsweise Heteronormativität. Sexismus bezeichnet hierbei die Definition von Merkmalen sowie die Zuweisung von bestimmten Rollen, die mit einem Geschlecht verbunden werden, und die Erwartung, dass diese definierten Geschlechterrollen von Personen übernommen und verkörpert werden.⁷⁷

Trans*personen sind häufiger Diskriminierungen ausgesetzt als die restliche Bevölkerung. Das Spektrum an erlebten Diskriminierungen ist breit. Erlebt werden können anzügliche Bemerkungen im privaten sowie öffentlichen Bereich, Nichtberücksichtigung bei Bewerbungen um Wohnungen oder Arbeitsplätze, bis hin zu manifester körperlicher Gewalt, der Trans*personen ebenfalls häufiger ausgesetzt sind als cis-Personen. Vor allem Trans*menschen, die über wenig soziale und intellektuelle Kompetenzen verfügen oder an einer psychischen Störung erkranken, sind den schwierigen Situationen, die durch die Diskriminierungserfahrungen entstehen, häufig kaum gewachsen und werden als Konsequenz in gesellschaftlich randständige Positionen gedrängt, was zusätzlich zu massiven Belastungen und weiteren Diskriminierungen führen kann. Das *Trans Murder Monitoring*, eine internationale Organisation, die Berichte über Morde an Menschen mit Trans*identitäten sammelt und analysiert, gab an, dass innerhalb eines Jahres, nämlich von November 2011 bis November 2012, weltweit 265 Trans*personen durch Mord ums Leben kamen.⁷⁸ In der Zeitspanne von 1. Oktober 2017 bis 30. September 2018 wurden 369 Mordfälle an Trans*personen und Menschen mit alternativer Geschlechtsidentität gemeldet, wobei dies 44 Fälle mehr sind als im Jahr davor. Betrachtet man die zehn Jahre von 1. Jänner 2008 bis 30. September 2018, so zählt das Trans Murder Monitoring insgesamt 2982 gemeldete Mordfälle in 72 Ländern der Welt.⁷⁹

Eine mögliche Erklärung, warum Trans*personen besondere Gefahr laufen, Diskriminierungen und Übergriffen ausgesetzt zu sein, liegt in der Theorie der Intersektionalität, auf die im Folgenden eingegangen wird.

5.2. Intersektionalität

Bei *Intersektionalität* handelt es sich um ein Konzept, das 1989 von der US-amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw geprägt wurde und dessen Ursprung im 1981 erschienen Buch *This Bridge Called My Back: Writings by Radical Women of Color*

⁷⁷ vgl. WAST (2013), S.13

⁷⁸ vgl. Rauchfleisch (2016), S.92-93

⁷⁹ vgl. transrespect.org (2018), S.1

zu finden ist.⁸⁰ Weitere Pionierinnen des Schwarzen Feminismus, die den Begriff der Intersektionalität prägten, waren zum Beispiel Angela Davis, Bell Hooks oder Chandra Talpade Mohantray. Während sich Feminist*innen in dominanten Kontexten stark auf *gender* als hauptsächliches Diskriminierungsmerkmal fokussierten, wurde es von den genannten Autorinnen als ein von mehreren die gesellschaftlichen Machtverhältnisse etablierenden Zeichen gesehen. Rassismus und Sexismus wurden von ihnen theoretisierend verknüpft beziehungsweise als interdependent betrachtet. Zu den wenigen weißen Feminist*innen, die in diesem Zusammenhang relevant sind, gehört Birgit Rommelspacher.⁸¹

Crenshaw kritisiert unter anderem, dass Identitätskategorien gruppeninterne Unterschiede ignorieren. Sie macht zum Beispiel darauf aufmerksam, dass nicht alle Frauen gleich, sondern von unterschiedlicher Herkunft bezogen auf sozioökonomischen Hintergrund, Rasse, Religion, sexuelle Orientierung, etc. seien.⁸² Um die Idee der Intersektionalität zu erklären, benutzte Crenshaw die Metapher der Verkehrskreuzung, auf Englisch *intersection*, die verbildlichen soll, dass Diskriminierung nicht nur aus einer Richtung, sondern aus mehreren Richtungen gleichzeitig kommen kann:

„Consider an analogy to traffic in an intersection, coming and going in all four directions. Discrimination, like traffic through an intersection, may flow in one direction, and it may flow in another. If an accident happens in an intersection, it can be caused by cars traveling from any number of directions and, sometimes, from all of them. Similarly, if a Black woman is harmed because she is in the intersection, her injury could result from sex discrimination or race discrimination.“⁸³

Die Soziologin Patricia Hill Collins brachte das Konzept der Intersektionalität im Jahr 1990 auch in die Soziologie ein, indem sie aufzeigte, wie die Unterdrückung schwarzer Frauen auf Basis von ineinander übergreifenden Bedingungen von Rasse, Klasse, *gender* und sexueller Orientierung entsteht. Einige Jahre später machte die Politikwissenschaftlerin Cathy Cohen anhand des Konzepts der Intersektionalität darauf aufmerksam, dass sowohl der Feminismus als auch die Queer-Theorie aufzeigen müssen, dass heterosexuelle Normen nicht alle heterosexuellen Personen privilegieren. Heteronormativität erklärt nicht nur die Unterdrückung von LGBTIQ+-Personen, sondern ist auch für die Marginalisierung von People of Color und Menschen, die in Armut leben, verantwortlich. 2004 machte der Soziologe Roderick Ferguson noch einmal darauf

⁸⁰ vgl. Robinson (2017), S.16

⁸¹ vgl. Prasad (2015), S.129

⁸² vgl. Robinson (2017), S.16

⁸³ Winker & Degele (2009), S.12

aufmerksam, wie soziale Formationen auf Basis von *gender*, Rasse, sexueller Orientierung und Klasse entstehen.⁸⁴

Allgemein gesprochen wird das Konzept der Intersektionalität auf unterschiedlichste Weisen als Analyseinstrument verwendet, anhand dessen eine Reihe von Themen und sozialen Problemen behandelt werden können. Die Entscheidung, das Konzept der Intersektionalität als Grundlage für Analysearbeit zu verwenden, beruht hierbei vor allem auf der Tatsache, dass die Kernaussage des Konzeptes als brauchbar wahrgenommen wird. Diese Kernaussage besagt, dass davon ausgegangen wird, dass die wesentlichen Achsen von sozialer gesellschaftlicher Spaltung in einer bestimmten Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit, Achsen wie Klasse, Rasse, *gender*, sexuelle Orientierung, Behinderung, oder Alter, nicht einzeln und unabhängig voneinander wirksam werden, sondern aufeinander aufbauen und zusammenwirken.⁸⁵ Im europäischen Kontext wurde das Konzept der Intersektionalität vor allem dann verwendet, wenn es darum ging, Vorstellungen von Geschlecht und anderen binären Oppositionen zu dezentrieren bzw. zu dekonstruieren.⁸⁶

In Bezug auf die vorliegende Forschungsarbeit scheint das Konzept der Intersektionalität besonders geeignet, um verschiedene Diskriminierungserfahrungen der interviewten Trans*personen zu erklären. Die befragten Personen gehören in mehrfacher Hinsicht marginalisierten Gruppen an. Diskriminierungen können in diesen Fällen zum Beispiel ausgelöst werden durch Heteronormativität, Sexismus, patriarchale Strukturen (bei allen befragten Personen handelt es sich um Trans*frauen), Armut, Wohnungslosigkeit, aber auch durch Rassismus, da nicht alle befragten Expert*innen aus Österreich stammen.

Auf die spezifische Situation von wohnungslosen Trans*personen wird später in der vorliegenden Arbeit noch eingegangen.

6. Wohnungslosigkeit und österreichische Wohnungslosenhilfe

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit einer äußerst spezifischen Gruppe, mit der im Rahmen der Tätigkeiten innerhalb der Sozialen Arbeit in Kontakt getreten werden kann, nämlich mit wohnungslosen Trans*personen. Da auf Gendertheorien und Trans*identitäten schon ausführlich eingegangen wurde, wird nun der zweite

⁸⁴ vgl. Robinson (2017), S.16

⁸⁵ vgl. Hill Collins & Bilge (2016), S.4

⁸⁶ vgl. Winker & Degele (2009), S.14

Themenblock beschrieben, nämlich Wohnungslosigkeit und die österreichische Wohnungslosenhilfe.

6.1. Wohnungslosigkeit

Das Phänomen der Wohnungslosigkeit kann als extremste Form von Armut beschrieben werden. Obwohl die Soziologie Forschungsschwerpunkte auf unterschiedliche Formen von Armut legt, wie zum Beispiel Armut als Folge von Arbeitslosigkeit, Armut von Frauen oder Armut von Kindern, ist Wohnungslosigkeit in der sozialwissenschaftlichen Forschung nach wie vor von randständigem Interesse. Zwar gab und gibt es immer wieder Forscher*innen, die sich mit dem Phänomen der Wohnungslosigkeit befassen, allerdings sind diese Forschungsarbeiten häufig einzelne Projekte, die sich in keinen kumulativen wissenschaftlichen Kontext einreihen lassen. Oft handelt es sich um universitäre Abschlussarbeiten, wie Diplomarbeiten oder Dissertationen, oder Untersuchungen, die von größeren Kommunen beziehungsweise Bundesländern finanziert werden und bei denen es sich eher um Bestandsaufnahmen handelt.⁸⁷ Um einen Überblick über Arbeiten zum Thema Wohnungslosigkeit zu bekommen, sei die Liste von Veröffentlichungen auf der Homepage der österreichischen BAWO (Bundesarbeitsgemeinschaft für Wohnungslosenhilfe) genannt. Hier findet man unter anderem Fachartikel, universitäre Abschlussarbeiten und Veröffentlichungen zu Wohnungslosenerhebungen unterschiedlicher Bundesländer.⁸⁸

Die Frage, warum Wohnungslosigkeit in der sozialwissenschaftlichen Forschung nach wie vor eher ein Randthema darstellt, lässt sich beispielsweise mit Schwierigkeiten erklären, die das Forschungsthema und das Forschungsfeld mit sich bringen. Vor allem methodische Fragen stellen eine große Herausforderung dar. Untersuchungen beziehen ihre Daten durchgängig auf Personen, die bereits von Wohnungslosigkeit betroffen sind, eine Vergleichsgruppe zu bilden ist kaum möglich.⁸⁹

Wohnungslosigkeit entsteht meist durch prekäre Lebenssituationen und/oder krisenhafte Ereignisse oder Situationen, die mit dem Aufbrauchen von persönlichen Ressourcen einhergehen. Hierzu Ludwig-Mayerhofer:

„Fast alle Untersuchungen zu Wohnungslosigkeit deuten nämlich darauf hin [...], dass diese zumeist entsteht, wenn
- eine Person in einer instabilen oder prekären Lebenslage

⁸⁷ vgl. Ludwig-Mayerhofer (2013), S.503-504

⁸⁸ vgl. BAWO – Publikationen (o.J.), o.S.

⁸⁹ vgl. Ludwig-Mayerhofer (2013), S.504

- mit einem besonders krisenhaften Ereignis oder einer Krisensituation konfrontiert ist
- und vergeblich - häufig in mehreren Schritten - versucht, dieses Ereignis oder diese Situation zu bewältigen, bis
- die materiellen, sozialen und psychischen Ressourcen der Person aufgebraucht sind.“⁹⁰

Wohnungslosigkeit kann also nicht einfach auf den Verlust einer Wohnung, zum Beispiel aufgrund nicht geleisteter Mietzahlungen, zurückgeführt werden. Dies kann zwar ein Faktor sein, allerdings spielen andere Faktoren eine mindestens gleich große Rolle. Wohnungslose Personen verfügen häufig über ein niedriges formales Bildungsniveau beziehungsweise eine geringqualifizierende oder gar keine formale Berufsausbildung, was mit einer prekären Einkommenssituation einhergehen kann. Auch nicht vorhandene oder schwache soziale Netzwerke spielen eine Rolle, wenn man über die Entstehung von Wohnungslosigkeit spricht. Verlieren Personen ihre Wohnung, versuchen sie meist zuerst bei Verwandten oder Freunden unterzukommen; ist das soziale Netz schwach, fällt diese Möglichkeit häufig weg. Erst dann werden öffentliche Hilfseinrichtungen aufgesucht. Auch private Krisen, wie Schwierigkeiten in der Herkunftsfamilie, Ehebeziehungsweise Beziehungskrisen, können einen auslösenden Faktor für Wohnungslosigkeit darstellen, wenn zum Beispiel Scheidungen oder Trennungen nicht angemessen bewältigt werden und in einem Ausstieg aus der gewohnten Lebenswelt resultieren. Inhaftierungen oder andere Interventionen von Institutionen können ebenfalls eine Rolle spielen. So kann Wohnungslosigkeit entstehen, wenn Personen aus einer Institution entlassen werden, wie zum Beispiel nach einer Haftentlassung.⁹¹

Die Ursachen für Wohnungslosigkeit können also als komplex und vielfältig beschrieben werden. Auch der Versuch einer Definition von Wohnungslosigkeit stellt eine Herausforderung dar, da sich das Phänomen unterschiedlich äußern kann und nicht immer einfach zu fassen ist. Die klassische Wohnungslosigkeit, wie sie von vielen Menschen imaginiert wird, also Obdachlosigkeit im Sinne von Menschen, die auf der Straße beziehungsweise unter der sprichwörtlichen oder tatsächlichen Brücke schlafen müssen, ist nur eine Form davon, wie sich Wohnungslosigkeit gestalten kann. Um einen Überblick über die unterschiedlichen Formen von Wohnungslosigkeit zu geben folgt nun der Versuch einer Definition.

⁹⁰ Ludwig-Mayerhofer (2013), S.504

⁹¹ vgl. Ludwig-Mayerhofer (2013), S.505-507

6.2. Definition unterschiedlicher Arten von Wohnungslosigkeit

Die österreichische Wohnungslosenhilfe hat sich in den letzten Jahrzehnten zwar professionalisiert und weiterentwickelt, allerdings existiert trotzdem nach wie vor keine Einigung darüber, wie Wohnungslosigkeit in den einzelnen Bundesländern definiert wird. Beispielsweise ist es nach wie vor üblich, dass in der Sozialgesetzgebung maximal von Obdachlosigkeit gesprochen wird und damit eine Einschränkung des Adressat*innenkreises der Wohnungslosenhilfe auf Personen, die aktuell tatsächlich auf der Straße leben, einhergeht. Menschen, die in mehr oder weniger akuter Wohnungsnot leben, werden somit ignoriert.⁹² Im fachlichen Diskurs findet man eine breitere Beschreibung von Wohnungslosigkeit:

„Der Fachdiskurs auf österreichischer aber auch auf europäischer Ebene geht hier eindeutig in eine weitergefasste Richtung. So deklariert etwa die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAWO) in ihrem Grundsatzprogramm ein differenziertes Begriffsverständnis, wonach wohnungslos ist, wer

- a) Keine Wohnung hat
- b) Von einem Wohnungsverlust bedroht ist
- c) Prekär wohnversorgt ist und z.B. im Substandard lebt sowie
- d) In einer Einrichtung der WLH lebt (z.B. in einem Heim für Wohnungslose)⁹³

In der Definition von Wohnungslosigkeit wird die Kategorisierung der *Europäischen Typologie für Obdachlosigkeit, Wohnungslosigkeit und prekäre Wohnversorgung* (ETHOS) des *Europäischen Dachverbands der Wohnungslosenhilfe* (FEANTSA) herangezogen. Dieser teilt die Arten von Wohnungslosigkeit in folgende vier Kategorien ein: *Obdachlosigkeit, Wohnungslosigkeit, ungesichertes Wohnen* und *ungenügendes Wohnen*.⁹⁴

In die Kategorie der *Obdachlosigkeit* fallen obdachlose Personen, also Personen, die auf der Straße beziehungsweise an öffentlichen Plätzen wohnen, zum Beispiel in Verschlägen, unter Brücken oder im öffentlichen Raum, und die über keine Unterkunft verfügen, sowie Menschen in Notunterkünften, zum Beispiel Notschlafstellen oder Wärmestuben, die über keinen festen Wohnsitz verfügen.⁹⁵

Von *wohnungslosen Personen*, beziehungsweise von *Wohnungslosigkeit*, spricht man zusammenfassend dann, wenn Menschen zwar untergebracht sind, zum Beispiel in Wohnungsloseneinrichtungen wie Übergangwohnheimen, Asylen und Herbergen oder

⁹² vgl. Schoibl (2013), S.4

⁹³ Schoibl (2013), S.4

⁹⁴ vgl. FEANTSA (2005), o.S.

⁹⁵ vgl. FEANTSA (2005), o.S.

Übergangswohnungen, in Frauenhäusern, in Migrant*innen- oder Asyleinrichtungen, oder in Dauereinrichtungen für Wohnungslose wie Langzeitwohnheimen oder ambulant betreuten Wohnungen, allerdings selbst nicht über einen eigenen oder ordentlichen Wohnsitz verfügen. Weiters fallen in diese Kategorie Personen, die aus Institutionen wie Gefängnissen und Strafanstalten, Krankenhäusern und Heilanstalten, oder Jugendheimen entlassen wurden, danach aber über keinen ordentlichen Wohnsitz verfügen und daher hospitalisiert werden beziehungsweise in Jugendheimen verweilen, obwohl sie eigentlich nicht mehr in das Aufgabengebiet der Jugendwohlfahrt fallen.⁹⁶

Weiters existiert die Situation des *ungesicherten Wohnens*. In diese Kategorie fallen Menschen, die in ungesicherten Wohnverhältnissen leben, zum Beispiel weil sie bei Freund*innen oder Verwandten unterkommen oder ohne bestandsrechtliche Absicherung beziehungsweise illegal wohnen, und Menschen die vor einer drohenden Delogierung stehen, weil bereits ein gerichtliches Verfahren zur Auflösung des Wohnverhältnisses eingeleitet wurde, oder bereits ein Delogierungs- oder Enteignungsbeschluss vorliegt. Aber auch Personen, die in ihrer Wohnung von Gewalt bedroht sind, leben nach der FEANTSA-Definition in ungesicherten Verhältnissen.⁹⁷

Als vierte Kategorie wird in der FEANTSA-Definition *ungenügendes Wohnen* genannt. Ungenügend wohnen Personen, die in provisorischen Wohnverhältnissen, wie zum Beispiel Wohnwägen, Kellern, Garagen, Zelten etc., an ungeeigneten Orten, zum Beispiel in Abbruchhäusern, und in Räumen leben, die überbelegt sind und die zulässige Mindestquadratmeteranzahl pro Person unterschreiten.⁹⁸

Anhand der Definition dieser vier Kategorien lässt sich erkennen, dass es sich bei Wohnungslosigkeit keineswegs um ein homogenes Phänomen handelt. Wie sich Wohnungslosigkeit äußert, ist genauso individuell unterschiedlich wie die Biografien von Menschen, die von Wohnungslosigkeit betroffen sind.

6.3. Armut und Wohnungslosigkeit in Österreich

Wie oben bereits erwähnt, kann Wohnungslosigkeit, und hier vor allem Obdachlosigkeit, als extremste Form der Armut beschrieben werden. Aus diesem Grund wird, bevor auf Wohnungslosigkeit im Speziellen eingegangen wird, beschrieben, was Armut allgemein bedeutet.

⁹⁶ vgl. FEANTSA (2005), o.S.

⁹⁷ vgl. FEANTSA (2005), o.S.

⁹⁸ vgl. FEANTSA (2005), o.S.

In Österreich waren 2018 circa 1.512.000 Personen armuts- beziehungsweise ausgrenzungsgefährdet; dies entspricht 17,5% der Gesamtbevölkerung. Armuts- beziehungsweise Ausgrenzungsgefährdung bedeutet, dass zumindest einer von folgenden drei Faktoren zutreffen muss: niedriges Haushaltseinkommen (relative Armutsgefährdung), absolute Lebenslage, die einen festgelegten Mindeststandard unterschreitet (materielle Benachteiligung beziehungsweise Deprivation) und/oder Absicherung und gesellschaftliche Einbindung können nicht gewährleistet werden (nicht ausreichende Erwerbsarbeit). Die Statistik Austria spricht 2018 von relativer Armutsgefährdung, wenn das Nettohaushaltseinkommen unter 60% des Medians von 15.105 Euro im Jahr für einen Einpersonenhaushalt liegt. Erhebliche materielle Deprivation liegt vor, wenn mindestens vier der neun folgenden Merkmalen zutreffen: 1) Rückstände bei der Zahlung von Miete, Betriebskosten oder Krediten, 2) finanzielle Unmöglichkeit unerwartete Ausgaben zu tätigen, 3) sich nicht leisten können ein Mal im Jahr Urlaub zu machen, 4) keine Möglichkeit die Wohnung angemessen zu heizen, 5) keine finanzielle Möglichkeit ein Mal wöchentlich Fleisch, Fisch oder etwas vergleichbares Vegetarisches zu essen, 6) sich im Haushalt keinen PKW leisten zu können, 7) keine Waschmaschine im Haushalt bezahlen zu können, 8) sich im Haushalt keinen Fernseher und 9) weder Telefon noch Handy leisten zu können. Mit diesen Indikatoren wird die relative Einkommensarmut noch durch einen absoluten Faktor ergänzt: Als Haushalte ohne ausreichende Erwerbsarbeit werden Haushalte bezeichnet, in denen die Erwerbsintensität aller Haushaltsmitglieder, die sich im erwerbsfähigen Alter befinden (18 bis 59 Jahre, ausgenommen Studierende) 20% des Erwerbspotentials pro Jahr unterschreitet.⁹⁹

Für Österreich gibt es keine vollständigen und aussagekräftigen Daten dazu, wie sich das Ausmaß von Wohnungslosigkeit, das Profil wohnungsloser Personen die Angebote von Sozial- und Wohnversorgungseinrichtungen wahrnehmen, sowie die Effekte der formellen und informellen Anstrengungen im Kampf gegen Wohnungslosigkeit darstellen und gestalten.¹⁰⁰ Dies hat unterschiedliche Gründe; hauptsächlich sind Mängel in der Datenlage dafür verantwortlich, wie Schoibl betont:

„Das Thema Wohnungslosigkeit wird in unterschiedlichen Aufgabenbereichen bearbeitet und findet Eingang in unterschiedlichste Datenbestände und Tätigkeitsberichte. Nur zu oft aber sind mehr / minder gravierende Mängel in der Datenlage festzustellen. So wird in einzelnen Aufgabenbereichen z.T. gänzlich darauf verzichtet, die Art und Qualität der Wohnversorgung von KlientInnen zu dokumentieren. Z.T. sind die

⁹⁹ vgl. Statistik Austria (2019), o.S.

¹⁰⁰ vgl. Schoibl (2013), S.3

vorhandenen Daten entweder unvollständig, unzureichend aufbereitet und/oder simpel nicht vergleichbar.“¹⁰¹

Im österreichischen Armutsbericht werden umfassende und differenzierte Aussagen über Problemlagen von Menschen getroffen, die in Folge von Armut, Ausgrenzung und Marginalisierung der Wohnversorgung auftreten können. Vor allem handelt es sich um Daten, die unzureichende bis kritische Wohnverhältnisse betreffen, also Substandard, Überbelag und finanzielle Schwierigkeiten aufgrund überhöhter Wohnkosten. Aussagen über formelle oder verdeckte Wohnungslosigkeit können kaum bis gar nicht erhoben und aufgezeigt werden, was zum Beispiel an methodischen Problemen der EU-SILC liegt. So können beispielsweise Personen, die von akuter Obdachlosigkeit betroffen sind, nur schwierig erfasst werden. Aktuell geschieht dies über Daten des Melderegisters, wenn die Personen eine Hauptwohnsitzbestätigung in einer Einrichtung haben, allerdings nicht wirklich wohnversorgt sind. Die Statistik Austria erfasst auch Menschen, die in Anstalten oder Heimen leben, es wird außerdem versucht, ein Register mit Wohnungsloseneinrichtungen zu erstellen. 2011 wurden 53 Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe erfasst; diese Daten sind allerdings unvollständig und sollten mit Vorsicht verwendet werden. Zusätzlich dazu existieren noch Daten des Bundesrechenzentrums zu gerichtlichen Verfahren zur Auflösung von Wohnverhältnissen und zu Räumungsexekutionen.¹⁰²

Die letzte österreichweite Wohnungslosenerhebung fand in den Jahren 2006 bis 2007 statt, die Ergebnisse wurden im November 2009 veröffentlicht. Daten wurden aus Bereichen der ambulanten Hilfe, nämlich Beratungseinrichtungen, Streetwork und Tageszentren, Angeboten der Wohnversorgung und -betreuung, also Heimen, Wohngemeinschaften und ambulant betreuten Wohnungen, und Einrichtungen der Delogierungsprävention erhoben. Von diesen Einrichtungen konnten weitgehend differenzierte und vollständige Ergebnisse erzielt werden. Lücken in der Datenerhebung ergaben sich allerdings aus der Tatsache, dass Einrichtungen, die der Wohnungslosenhilfe nahestehen, wie Frauen- und Familienhilfe, Jugendwohlfahrt, Suchthilfe oder Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen, nicht systematisch erreicht und einbezogen wurden. Auch der Bereich der verdeckten Wohnungslosigkeit konnte nicht systematisch beleuchtet werden, sowie Personen, die über keinerlei Wohnversorgung verfügt haben, ebenfalls nicht erfasst werden konnten, was dazu führt, dass in diesen Fällen davon ausgegangen werden muss, dass die tatsächliche Zahl von

¹⁰¹ Schoibl (2013), S.3

¹⁰² vgl. Schoibl (2013), S.5

betroffenen Personen höher ist als erfasst. Aus Gründen des Datenschutzes konnten Doppelnennungen nicht systematisch vermieden werden. Wenn Klient*innen also im Laufe der Jahrerhebung 2006 zum Beispiel mehrere Einrichtungen aufgesucht haben, muss davon ausgegangen werden, dass sie in der Erhebung mehrfach gezählt wurden und eine Überschätzung der tatsächlichen Personenanzahl stattfand.¹⁰³

Diese Fakten zeigen, dass sich die Datenlage weitgehend als unbefriedigend darstellt. Einen Überblick über die Situation in Österreich schafft die nachstehende Tabelle, die Daten aus der EU-SILC-Erhebung 2011, des Bundesrechenzentrums aus den Jahren 2011 und 2012, sowie der Statistik Austria aus dem Jahr 2010 anführt¹⁰⁴:

	Quantitative Größe	Zeitraum	Quelle
Überbelag (Stichtag)	444.000	2011	EU-SILC
Prekäre Wohnqualität (Stichtag)	229.000	2011	EU-SILC
Delogierungsverfahren (Jahresstatistik, 2,3 Personen pro Haushalt)	85.065	2011	BRZ / BMJ 2013
Delogierungsverfahren (Jahresstatistik, 2,3 Personen pro Haushalt)	84.481	2012	BRZ / BMJ 2013
Räumungsexekutionsverfahren (Jahresstatistik, 2,3 Personen pro Haushalt)	14.071	2011	BRZ / BMJ 2013
Räumungsexekutionsverfahren (Jahresstatistik, 2,3 Personen pro Haushalt)	13.625	2012	BRZ / BMJ 2013
Vollzogene Räumungen (Jahresstatistik, 2,3 Personen pro Haushalt)	12.081	2011	BRZ / BMJ 2013
Vollzogene Räumungen (Jahresstatistik, 2,3 Personen pro Haushalt)	11.352	2012	BRZ / BMJ 2013
Registrierte Wohnungslosigkeit (Stichtag – Jahresdurchschnitt)	5.052	2010	Statistik Austria
Registrierte Obdachlosigkeit (Stichtag – Jahresdurchschnitt)	8.909	2010	Statistik Austria

Tabelle 1: Grunddaten zu Armut, Ausgrenzung und Marginalisierung der Wohnversorgung

6.4. Österreichische Wohnungslosenhilfe

Um sich ein Bild über den aktuellen Aufbau der Wohnungslosenhilfe in Österreich zu machen und somit ein Verständnis dafür zu gewinnen, in welchen Verhältnissen Personen leben, wenn sie als wohnungslos gelten, wird nun die nationale Wohnungslosenhilfe beschrieben.

Vor etwa 30 Jahren ist die österreichische Wohnungslosenhilfe aus einer großen Zahl von Noteinrichtungen für Armutshaushalte, die sich in existenziell bedrohlichen Not- und Mangellagen befanden, entstanden. In den ersten Jahren der Professionalisierung der Wohnungslosenhilfe stand nach wie vor das Primat der *Linderung der Notlage* im Zentrum. Nach und nach wurden in vielen Städten und Regionen Österreichs, sowie im gesamten deutschsprachigen Raum, traditionelle Herbergen und Asyle von Notschlafstellen und Tageszentren abgelöst. In den 1980ern kam es langsam zu einer Diversifizierung der Angebote und es entstanden Sozialberatungsstellen, betreute

¹⁰³ vgl. Schoibl (2009), S.4-5

¹⁰⁴ vgl. Schoibl (2013), S.6

Wohnheime und sozialtherapeutische Wohngemeinschaften. Der Gedanke von Prävention als Arbeitsansatz setzte sich erst ab Mitte der 1990er-Jahre durch. Salzburg war das erste Bundesland, das eine Fachstelle für Delogierungsprävention eröffnete, wenige Jahre danach folgte Wien und zeitversetzt in den darauffolgenden Jahren Ober- und Niederösterreich, die Steiermark und Vorarlberg. An diesen Fachstellen wird seither Hilfe zur Abwendung von Wohnungslosigkeit als Folge von gerichtlichen Auflösungen des Wohnverhältnisses und anschließender Zwangsräumung geboten. Weitere Entwicklungen der Qualität und Struktur der Wohnungslosenhilfe betreffen Einrichtungen für wohnungslose Frauen, Jugendliche und junge Erwachsene, Wohnbetreuung von älteren Wohnungslosen, Möglichkeiten der ambulanten Gesundheitsversorgung von wohnungslosen Personen, Einrichtungen für Wohnungslose mit Suchtproblematiken, ambulante Wohnbetreuung in Wohnungen, die über Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe angemietet werden, und nachgehende Wohnbetreuung in eigenen Wohnungen. Solche und ähnliche Einrichtungen gibt es mittlerweile in allen Landeshauptstädten Österreichs.¹⁰⁵

Auffällig ist, dass die österreichische Wohnungslosenhilfe vor allem Angebote entwickelt, die sich auf den engeren sozialpolitischen Bereich beschränken. Außer den Angeboten zur Delogierungsprävention hat es in Österreich bisher keine Möglichkeit gegeben, Regelungsbereiche in die Struktur- und Qualitätsentwicklung der Wohnungslosenhilfe mit einzubeziehen, die wohnpolitische Relevanz aufweisen. Dies führt dazu, dass wohnungslose Personen vor allem dahingehend unterstützt werden, individuelle Ursachen für Wohnungslosigkeit zu bekämpfen. Die vorhandenen Ressourcen und Arbeitsansätze ermöglichen es Einrichtungen der österreichischen Wohnungslosenhilfe allerdings meist nicht, auch systematisch an der Überwindung von strukturellen Defiziten und Hürden zu arbeiten, die es wohnungslosen Personen und Haushalten erschweren, zu einer eigenen Wohnversorgung zu gelangen, oder die das Erlangen einer eigenen Wohnung sogar verhindern.¹⁰⁶

Eine weitere Besonderheit der österreichischen Wohnungslosenhilfe ist die Tatsache, dass es große Unterschiede in den Systemen zwischen den einzelnen Bundesländern gibt: "Die großen Unterschiede zwischen den WLH Systemen in den Bundesländern machen gleichermaßen auf Ungleichheiten und Diskriminierung von wohnungslosen Menschen aufmerksam, die mit der Tatsache konfrontiert sind, dass sie je nach Wohnort

¹⁰⁵ vgl. BAWO (2013), S.11-12

¹⁰⁶ vgl. BAWO (2013), S.12

mehr oder weniger Chancen zur Bewältigung ihrer Wohnversorgungskrise vorfinden."¹⁰⁷ Unterschiede gibt es vor allem in den Entwicklungsstandards von länderspezifischen Angeboten zur Verhinderung, Bewältigung und Beendigung von Wohnungslosigkeit. Vergleicht man die Bundesländer dahingehend, fällt ein hohes Maß an Diversität auf. Einzelne Bundesländer, vor allem Wien und Oberösterreich, zeichnen sich dadurch aus, dass in den letzten Jahrzehnten große Fortschritte in der Entwicklung der strukturellen Basis und fachlichen Standards verwirklicht werden konnten. Andere Bundesländer wiederum stehen bei Angeboten bezüglich der Vorsorge erst am Beginn oder verharren auf einem eher niedrigen Standard. Im Burgenland konnten beispielsweise erst vor kurzem die ersten Notmaßnahmen zur temporären Unterbringung von obdachlosen Menschen realisiert werden. Aber auch Kärnten weist nach wie vor Defizite auf, was Maßnahmen zur Vermeidung, Bewältigung und Beendigung von Wohnungslosigkeit betrifft.¹⁰⁸

„Zwischen diesen Extrempositionen von Burgenland und Kärnten auf der Seite niedriger Standards sowie Wien und Oberösterreich als Beispiele für einen differenzierten und flächendeckenden Ausbau der WLH-Vorsorgen auf der anderen Seite finden sich WLH Systeme mit je punktuellen Stärken und Vorzeigemodellen aber eben auch gravierenden Schwächen und mehr/minder dringenden Handlungsbedarfen.“¹⁰⁹

Zusammenfassend lässt sich zur Struktur der österreichischen Wohnungslosenhilfe sagen, dass zentrale Segmente dessen, was für eine professionelle Wohnungslosenhilfe bezogen auf Verhinderung, Bewältigung und Beendigung von Wohnungslosigkeit nötig wäre, nur ungenügend ausgebaut sind. Auffällig ist, dass Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe vor allem in den Landeshauptstädten beziehungsweise in den Zentren der Bezirke existieren und somit Bewohner*innen von ländlichen Regionen kaum genügend Versorgung zukommt.¹¹⁰

Häufig arbeitet die österreichische Wohnungslosenhilfe nach wie vor nach einem Grundsatz, der Hilfestrukturen an Defiziten und Schwächen von betroffenen Personen ausrichtet. Die Wohnungslosenhilfe positioniert sich in ihrer Tätigkeit an der Schnittstelle zwischen Wohnen, Armut, Arbeit und sozialen und gesundheitsbezogenen Diensten. Deshalb muss in der Wohnungslosenhilfe stark bereichsübergreifend kooperiert werden, was diesem Aufgabenbereich eine hohe Komplexität verleiht.¹¹¹

¹⁰⁷ BAWO (2013), S.12

¹⁰⁸ vgl. BAWO (2013), S.12-13

¹⁰⁹ BAWO (2013), S.13

¹¹⁰ vgl. BAWO (2013), S.15

¹¹¹ vgl. Schoibl (2011), S.308-311

„In der Alltagspraxis der WLH ist es eine häufig betonte Binsenweisheit, dass Wohnungslosigkeit zum einen ein multifaktorielles Problem darstellt, das überwiegend dem Zusammentreffen von unterschiedlichen Bedarfslagen zugeschrieben werden kann, und dass zum anderen sowohl die Wege in die Wohnungslosigkeit als auch die Chancen auf eine Bewältigung dieser existenziellen Krise wesentlich von der Tatsache bestimmt werden, ob und inwieweit eine Verknüpfung der unterschiedlichen Unterstützungsangebote praktisch gelingt.“¹¹²

Schoibl hat in seiner Veröffentlichung 2011 versucht, die diversifizierte Angebotsstruktur der österreichischen Wohnungslosenhilfe schematisch darzustellen und so einen Überblick zu gewährleisten:

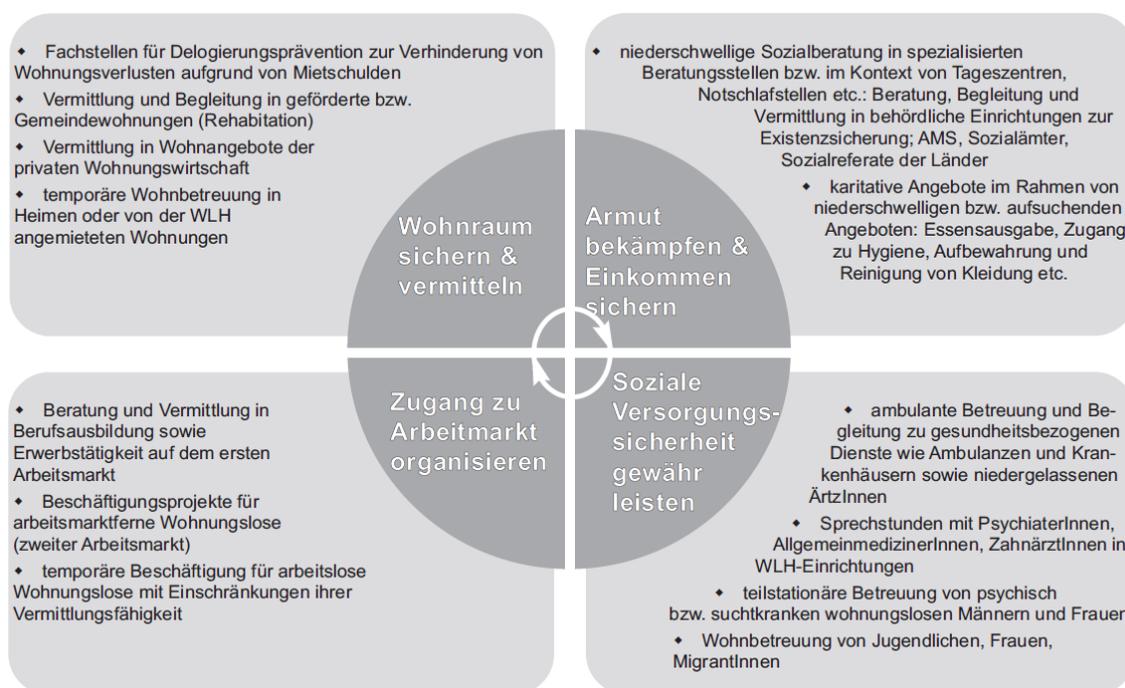


Abbildung 1: Diversifizierte Angebotsstruktur der österreichischen Wohnungslosenhilfe¹¹³

Diese Beschreibung soll einen Überblick darüber geben, wie sich die österreichische Wohnungslosenhilfe gestaltet und anhand welcher Grundsätze sie arbeitet. Für eine detailliertere Analyse der Angebote in den einzelnen Bundesländern sei auf die Veröffentlichung der BAWO aus dem Jahr 2013 mit dem Titel *Wohnungslosenhilfe von Ost bis West* hingewiesen.

In der Wohnungslosenhilfe existieren zwei zentrale Ansätze, wie sich Hilfe gestalten soll: einerseits das Stufenmodell der Wohnungslosenhilfe, das zunehmend in Kritik gerät, und andererseits der Housing First-Ansatz. Trotz aller Kritik ist das Paradigma des Stufenmodells in der österreichischen Wohnungslosenhilfe nach wie vor vorherrschend,

¹¹² Schoibl (2011), S.311

¹¹³ Schoibl (2011), S.313

weswegen es hier auch behandelt werden soll. Die Idee des Housing First-Konzepts soll als Alternative zum klassischen Stufenmodell ebenfalls beleuchtet werden.

Das Stufenmodell der Wohnungslosenhilfe, im amerikanischen Raum *Continuum of Care* genannt, lässt sich als System beschreiben, in dem wohnungslose Personen schrittweise zwischen unterschiedlichen Sonderwohnformen, die verschiedene Grade von Autonomie und Kontrolle aufweisen, aufsteigen, mit dem finalen Ziel der Vermittlung eines abgeschlossenen Wohnraums inklusive aller Mieter*innenrechte, in Österreich *Finalwohnung* genannt.¹¹⁴ Das *Continuum of Care* soll hierbei ein vielschichtiges System der Wohnungslosenhilfe ermöglichen, in dem den Bedürfnissen verschiedener Gruppen von wohnungslosen Personen Beachtung geschenkt wird. Der Ansatz wurde in den USA Mitte der 1990er entwickelt, um lokale Hilfssysteme zu koordinieren und aufeinander abzustimmen, sowie um die Möglichkeiten wohnungsloser Klient*innen zu verbessern, Zugang zu Leistungen zu bekommen.¹¹⁵

Zentral sind hierbei drei unterschiedliche programmatische Ansätze, um auf Wohn- und Servicebedürfnisse von wohnungslosen Personen einzugehen: Notunterkünfte (*emergency shelter programs*), Übergangswohnen (*transitional housing programs*) und dauerhafte betreute Wohnformen (*permanent supportive housing*). Diese gehen auf eine dreistufige Struktur ein, die sich durch die Dauer der Unterbringung und die Betreuungsform unterscheiden. Notunterkünfte sollen kurzweilige Unterbringung und Betreuung bieten, um die unmittelbaren Bedürfnisse von Personen und Familien, die vor drohendem Verlust des Wohnraums stehen oder bereits wohnungslos sind, zu decken. Übergangswohnformen sollen vorübergehende Wohnmöglichkeiten und Unterstützungsleistungen für Personen bieten, die entweder nicht bereit für permanente Wohnformen sind oder keinen Zugang zu solchen haben. Dauerhaft betreute Wohnformen wurden für Personen geschaffen, die aufgrund von unterschiedlichen Umständen, wie schwerer psychischer Erkrankungen, chronischer Suchterkrankungen, körperlicher Behinderungen, oder physischer Erkrankungen wie AIDS oder verwandten Erkrankungen, nicht in unabhängigen Wohnformen ohne Unterstützung leben können.¹¹⁶

In nachfolgender Grafik soll das Stufensystem der Wohnungslosenhilfe noch einmal bildlich dargestellt werden:

¹¹⁴ vgl. Busch-Geertsema (2011), S.112

¹¹⁵ vgl. Wong & Park & Nemon (2006), S.68

¹¹⁶ vgl. Wong & Park & Nemon (2006), S.68-69

Wohnraum sowie durch Vorbehalte von Wohnungsunternehmen und Privatvermieter*innen, die Haushalten mit Schulden und offensichtlichem Unterstützungsbedarf keine Wohnung vermieten wollen. Studien belegen außerdem die unbeabsichtigten negativen Folgen des Stufensystems, wie die Etablierung eines *zweiten Wohnungsmarktes*, der durch eingeschränkte Rechte und mangelnde Wohnsicherheit gekennzeichnet ist. Lokal gesehen tendiert das Stufenmodell dazu, dass die unteren Bereiche ausgeweitet werden, während die oberen Bereiche schwer zu erreichen bleiben. Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass Wohnungslosigkeit durch das Stufenmodell lediglich verwaltet, nicht aber aktiv reduziert wird. Tendenzen zur Ausgrenzung werden verstärkt und die Zahl an wohnungslosen Personen, die über keinen mietvertraglich gesicherten Wohnraum verfügen, steigt in letzter Konsequenz.¹¹⁹

Dem Stufenmodell der Wohnungslosenhilfe wird als Alternative der Housing First-Ansatz gegenübergestellt. Dieser Ansatz verfolgt das Ziel, wohnungslosen Menschen unmittelbaren Zugang zu normalem Wohnraum mit begleitenden Hilfen zu verschaffen:

„'Housing First' wird definiert als ein Programm, mit dem Wohnungslose direkt in bezahlbaren und dauerhaften Wohnraum gebracht werden, ohne dass eine vorherige Erlangung von 'Wohnfähigkeit' oder etwa die Überwindung einer bestehenden Suchterkrankung zur Bedingung gemacht wird; persönliche Hilfen werden angeboten, aber ihre Annahme ist freiwillig und das eingegangene Mietverhältnis kann nicht aufgrund von Suchtmittelkonsum, Therapieablehnung oder mangelnder Mitwirkung im Hilfeprozess gekündigt werden.“¹²⁰

Wichtig zu beachten ist hierbei, dass Housing First nicht verwechselt werden sollte mit *Housing Only* – es geht also nicht darum, dass Menschen *nur* eine Wohnung zur Verfügung gestellt werden soll, sondern es wird darauf Rücksicht genommen, dass zahlreiche ehemals wohnungslose Personen ergänzend zu eigenem Wohnraum auch persönliche Hilfen benötigen.¹²¹

Studien belegen die positiven Effekte von Housing First auf Wohnstabilität und die Verhinderung von Wohnungslosigkeit. In 75-80% der Fälle gelingt es, ehemals wohnungslosen Personen ihr Wohnverhältnis dauerhaft zu erhalten, manche Projekte verzeichnen dahingehend sogar eine Erfolgsquote von 90%. Sowohl US-amerikanische als auch europäische Forschung bestätigt, dass sich Housing First positiv auf die Integration ehemals wohnungsloser Personen in eigene Wohnverhältnisse auswirkt. Sogar Personen, die schlechteste Integrationsprognosen erhalten, werden befähigt, ihr

¹¹⁹ vgl. Busch-Geertsema (2011), S.112-113

¹²⁰ Busch-Geertsema (2011), S.114

¹²¹ vgl. Busch-Geertsema (2011), S.115

Wohnverhältnis aufrecht zu erhalten, wenn ergänzende persönliche Hilfen gewährleistet werden.¹²²

Housing First stellt einen Paradigmenwechsel in der europäischen Wohnungslosenhilfe dar, der allerdings noch keineswegs durchgehend umgesetzt wird. Der Trend geht weg von orts- und hin zu personenzentrierten Hilfsangeboten und damit auch weg von Formen des Betreuten Wohnens hin zu persönlichen Hilfen in eigenen Wohnungen. Dies führt zu einer Reduktion von Einrichtungen und Sonderwohnformen und einem Ausbau von Präventionsmaßnahmen und persönlichen Hilfsangeboten in Wohnungen. Vieles deutet darauf hin, dass durch Housing First bessere Resultate in der Bewältigung von Wohnungslosigkeit erzielt werden können als durch das Stufenmodell. Der Ansatz setzt es sich zum Ziel, ein möglichst hohes Maß an Normalität, Autonomie und stabile Wohnverhältnisse für ehemals wohnungslose Personen zu ermöglichen.¹²³

In Österreich wurde Housing First im Rahmen der Wiener Wohnungslosenhilfe erstmals entwickelt und umgesetzt. Im September 2012 startete ein dreijähriges Pilotprojekt, das Housing First-Angebot des neunerhaus. Dies stellt nach wie vor ein bestehendes Angebot der Wiener Wohnungslosenhilfe dar und zeigt beeindruckende Ergebnisse im Bereich der Wohnstabilität. Im Oktober 2017 betrug die Wohnstabilität der betreuten Personen 96,6%.¹²⁴

Weitere Housing First-Angebote in Österreich, die sich zum Teil stark unterschiedlich darstellen, beispielsweise bezogen auf den direkten Zugang zu einem eigenen Mietvertrag, und die schon länger operativ umgesetzt werden, sind: VinziDach – Housing First Salzburg; housing first – Frauen (Graz), Jugend am Werk; Projekt Soziales Netzwerk Wohnen in Vorarlberg; Housing First Caritas, Wien; FLATworks und Projekt Housing First, Volkshilfe Wien; Obdach wohnbasis, Obdach Wien (ehem. wieder wohnen); NÖ Wohnassistenz, Verein Wohnen Niederösterreich.¹²⁵

7. Trans* und wohnungslos

Trans*personen sind einem überdurchschnittlich hohen Risiko ausgesetzt, Opfer von Wohnungslosigkeit zu werden. Da es für Österreich keine Zahlen gibt, wie hoch der Anteil von Trans*personen an der wohnungslosen Bevölkerung tatsächlich ist, wird für die vorliegende Masterarbeit auf Studien aus anderen Teilen der Welt zurückgegriffen,

¹²² vgl. Busch-Geertsema (2011), S.114-115

¹²³ vgl. Busch-Geertsema (2011), S.118

¹²⁴ vgl. Pleace (2017), S.86

¹²⁵ vgl. Pleace (2017), S.86-87

um ein Bild der Situation zu schaffen. Zugänglich sind vor allem Zahlen und Studien aus dem US-amerikanischen Raum. Obwohl sich die Zahlen und Fakten aus den USA aufgrund der unterschiedlichen wirtschaftlichen, sozial- und gesellschaftspolitischen Kontexte nicht direkt auf Österreich umlegen lassen, muss davon ausgegangen werden, dass auch hierzulande Trans*personen übermäßig stark gefährdet sind, von Wohnungslosigkeit betroffen zu sein.

Die US-amerikanische Studie *National Transgender Discrimination Survey* aus dem Jahr 2015 zeigt, dass Trans*personen überproportional stark von Marginalisierung betroffen sind. Jede fünfte Trans*person ist laut dieser Studie mindestens einmal in ihrem Leben von Wohnungslosigkeit betroffen und ebenfalls jede fünfte Trans*person wird Opfer von Diskriminierung im Wohnungswesen. Auffällig ist auch, dass Trans*personen überdurchschnittlich häufig in Armut leben. Die Zahlen von 2015 zeigen, dass 33% der US-amerikanischen Trans*bevölkerung von Armut betroffen sind, während der betroffene Prozentsatz in der Allgemeinbevölkerung bei 14% liegt. Die Arbeitslosenrate ist bei Trans*personen doppelt so hoch wie in der Gesamtbevölkerung.¹²⁶

Eine britische Studie von Browne und Lim zeigt ebenfalls, dass Trans*personen besonders oft Wohnungslosigkeit und Diskriminierung bezogen auf Wohnen erfahren haben. In einer Studie aus dem Jahr 2008 gaben 12% der befragten Trans*personen an, bereits Diskriminierung und Gewalt im Bereich Wohnen erlebt zu haben, 29% waren in Sozialwohnungen wohnhaft, 56% empfanden es als schwierig eine Wohnung zu finden und 36% waren bereits einmal obdachlos. Außerdem gab eine große Zahl der befragten Personen an, bereits transphobem Verhalten von Vermieter*innen ausgesetzt gewesen zu sein. Balzer veröffentlichte ebenfalls 2008 die Ergebnisse einer Studie, die an drei unterschiedlichen Orten, nämlich Berlin, New York und Rio de Janeiro, durchgeführt wurde. An allen drei Orten berichteten Trans*personen häufig von Diskriminierung, die sich durch Verweigerung von Wohnungsvermietung zeigte.¹²⁷ Dies lässt darauf schließen, dass sich die besonderen Schwierigkeiten, die Trans*personen in Bezug auf Wohnen erfahren, keineswegs nur auf die USA beschränken.

Viele Studien aus den USA beschäftigen sich mit der Situation von wohnungslosen Trans*jugendlichen. Zu wohnungslosen erwachsenen Trans*personen gibt es hingegen wenig Forschung. Das Leben von wohnungslosen Jugendlichen ist oft geprägt von prekären finanziellen Situationen, verschärft durch Schulabbrüche, fehlende

¹²⁶ vgl. Douglass & Polcari & Najjar & Kronenfeld & Deshpande (2018), S.940

¹²⁷ vgl. Franzen & Sauer (2010), S.55

Ausbildungen und Schulden, was häufig bereits in jungen Jahren zu Perspektivlosigkeit führt und das Risiko beinhaltet, dass sich die Wohnungslosigkeit manifestiert und die prekäre Situation sich verfestigt.¹²⁸ Hierzu meint die BAWO auf ihrer Homepage:

„Die mit der Wohnungslosigkeit verbundene Unsicherheit ist in der Adoleszenz besonders problematisch, gilt es doch gerade in diesem Lebensabschnitt, Lebensperspektiven und Orientierungen zu entwickeln. Dies ist aber nur dann möglich, wenn die/der einzelne Jugendliche über ein Minimum an Sicherheit verfügt. Eine stabile Wohnsituation bildet diesbezüglich eine der zentralen Voraussetzungen. Soll verhindert werden, dass sich bei wohnungslosen Jugendlichen eine langfristige Wohnungslosigkeit mit all ihren negativen Begleiterscheinungen wie Kriminalisierung und Ausgrenzung manifestiert, dann muss es Angebote geben, die über eine rudimentäre Grundversorgung hinausreichen.“¹²⁹

Aus diesen Gründen lohnt es sich durchaus, auch einen Blick auf die Situation von jungen Trans*personen zu werfen, die von Wohnungslosigkeit betroffen sind.

US-amerikanische Studien zu wohnungslosen LGBTIQA+-Jugendlichen (beziehungsweise wird im hier zitierten Artikel von *GLBT-youth* gesprochen; GLBT steht hier für *Gay, Lesbian, Bisexual, Transgender*) haben versucht herauszufinden, wie hoch deren Anteil in der US-amerikanischen wohnungslosen Bevölkerung ist. Dies ist schwierig zu sagen. Es gibt unterschiedliche Schätzungen, deren Ergebnisse von 6% bis zu 35% reichen.¹³⁰

Die Ergebnisse der *Lesbian, Gay, Bisexual, and Transgender (LGBT) Homeless Youth Provider Survey*, einer Online-Studie, die zwischen Oktober 2011 und März 2012 durchgeführt wurde und deren Ergebnisse 354 Einrichtungen in den USA repräsentieren, zeigen, dass die Anzahl an LGBTIQA+-Jugendlichen (beziehungsweise wird in der Studie von *LGBT youth* gesprochen), die die Angebote der befragten Einrichtungen wahrgenommen haben, in den zehn Jahren davor gewachsen ist; vor allem die Zahl von Trans*jugendlichen stieg an. Befragt wurden Personen, die in Anlaufstellen (*Drop-in Centers*), im Streetwork (*Street Outreach Programs*) und in Wohnprojekten (*Housing Programs*) tätig waren. Drei Viertel der 381 befragten Personen gaben an, innerhalb des letzten Jahres mit wohnungslosen Trans*jugendlichen gearbeitet zu haben, zehn Jahre vor Durchführung der Studie waren es noch die Hälfte der befragten Personen. In den befragten Organisationen identifizierten sich zwischen 30% und 43% der Jugendlichen als LGBT. Bezogen auf die

¹²⁸ vgl. Kargl (2008), S.5-6

¹²⁹ BAWO (o.J.), o.S.

¹³⁰ vgl. Cochran & Stewart & Ginzler & Cauce (2002), S.773

Geschlechtsidentität zeigte sich, dass 1% der Klient*innen als *other gender*, also *anderes soziales Geschlecht*, identifiziert wurden, und zusätzlich dazu noch einmal mindestens 1% der jugendlichen Klient*innen als transgender, entweder weiblich oder männlich, bezeichnet wurden.¹³¹

2015 wurden die Ergebnisse einer 2014 durchgeführten, ähnlichen Studie mit 138 Organisationen für wohnungslose Jugendliche veröffentlicht, die die oben genannten Ergebnisse von Durso und Gates aktualisiert. Sie legte ein größeres Augenmerk darauf, inwiefern sich die Erfahrungen von wohnungslosen, einer anderen sexuellen Orientierung als heterosexuell angehörenden Jugendlichen und die Erfahrungen von von Wohnungslosigkeit betroffenen Trans*jugendlichen unterscheiden beziehungsweise gleichen. Wieder stellte sich heraus, dass Jugendliche, die anders orientiert sind als heterosexuell beziehungsweise einer Gender-Minderheit angehören, in der Wohnungslosigkeit überrepräsentiert sind. Bezogen auf Trans*identitäten kam die 2014 durchgeführte Studie zu dem Ergebnis, dass sich sogar 2% der befragten Jugendlichen als Trans*frauen, 1% als Trans*männer und 1% als Genderqueer identifizieren; es zeigte sich auch, dass der Anteil an LGBTQ-Jugendlichen (LGBTQ steht hierbei für *Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer*) in Wohnungsloseneinrichtungen in den zehn Jahren vor Durchführung der Studie angestiegen war und sich vor allem die Zahl von Trans*jugendlichen erhöht hatte.¹³²

Die US-amerikanische Organisation *True Colors United* (früher *True Colors Fund*), eine Organisation, die sich für die Beseitigung von Wohnungslosigkeit von jungen Menschen einsetzt, die sich als LGBTQ identifizieren, spricht davon, dass LGBTQ-Jugendliche verglichen mit Nicht-LGBTQ-Jugendlichen eine 120% höhere Wahrscheinlichkeit aufweisen, von Wohnungslosigkeit betroffen zu sein.¹³³

Die Situation von wohnungslosen Trans*jugendlichen zu verbessern stellt eine besondere Herausforderung dar, weil es sich hierbei um Mitglieder von zwei besonders schwer fassbaren Gruppen handelt: wohnungslosen Jugendlichen und transgender Jugendlichen. Trans*jugendliche sind, neben den Problemen der Identitätsfindung, die auch von cis-Jugendlichen erfahren werden, zahlreichen Stressoren bezüglich ihrer Genderidentität ausgesetzt, die sowohl von anderen Jugendlichen als auch von Erwachsenen, wie zum Beispiel den Eltern, verursacht werden können. Diese Probleme

¹³¹ vgl. Durso & Gates (2012), S.3

¹³² vgl. Choi & Wilson & Shelton & Gates (2015), S.4

¹³³ vgl. True Colors United (2019), o.S.

können zu Kettenreaktionen führen, die Trans*jugendliche dazu zwingen, ihre Wohnsituation zu verlassen und ein Leben in Institutionen oder auf der Straße zu führen. Dies führt, wie bereits beschrieben, dazu, dass ein überproportional hoher Anteil von Trans*personen im Laufe ihres Lebens von Wohnungslosigkeit betroffen sind. Neben den körperlichen und psychischen Belastungen, die mit der instabilen Wohnsituation einhergehen, erfahren Trans*personen aller Altersgruppen auch häufig Diskriminierung am Arbeitsmarkt, im Wohnungswesen und in öffentlichen Unterkünften. Diese Situation verschärft sich für Trans*frauen zusätzlich, da sie überdies noch Diskriminierung gegen Frauen ausgesetzt sind.¹³⁴

Die Gründe dafür, dass Trans*personen in der Wohnungslosigkeit überrepräsentiert sind, sind vielfältig. Häufig kommt es vor, dass Trans*jugendliche aufgrund von Mobbing die Schule abbrechen und später keinen Job finden, da sie ein niedriges Bildungsniveau aufweisen. Auch ist es nicht unüblich, dass Trans*personen, nachdem sie sich ihrer Familie gegenüber geoutet haben, ihre Wohnsituation verlassen müssen. Öffnen sich Trans*personen bezüglich ihrer Genderidentität gegenüber ihren Arbeitgeber*innen, kommt es häufig vor, dass sie ihren Job verlieren. Personen, die offen als trans* leben, haben außerdem oft Schwierigkeiten Arbeit zu finden. Diese Diskriminierungen im sozialen Umfeld, in der Schule und am Arbeitsmarkt können Gründe dafür sein, warum Trans*personen besonders gefährdet sind, in prekären Situationen wie Wohnungslosigkeit zu landen.¹³⁵

An dieser Stelle ist es wichtig zu betonen, dass sich natürlich keineswegs alle Trans*personen in prekären finanziellen Situationen befinden und auch nicht alle Trans*personen ein gleich hohes Risiko aufweisen, von Wohnungslosigkeit betroffen zu sein. Die oben angeführten Zahlen und Fakten dienen allerdings dazu, Sensibilität dafür zu schaffen, dass es sich bei Personen mit alternativer Geschlechtsidentität um eine besonders vulnerable Gruppe handelt, die von Faktoren betroffen ist, die das Risiko für Wohnungslosigkeit erhöhen.

8. Gesundheit wohnungsloser Trans*personen

Ein Thema, das in den durchgeführten Studien immer wieder zur Sprache kommt, ist Gesundheit. Da es im Forschungsprozess zentral war, Themen herauszufiltern, die in

¹³⁴ vgl. Sellers (2018), S.625-627

¹³⁵ vgl. Mottet & Ohle (2003), S.3

der Betreuung von wohnungslosen Trans*personen häufig vorkommen, wird nun auf Forschung bezüglich der Gesundheit dieser Zielgruppe eingegangen.

Allgemein lässt sich sagen, dass sich die Situation von Trans*personen seit der ersten geschlechtsangleichenden Operation 1952 erheblich verbessert hat. Dies lässt sich sowohl im medizinischen, psychologischen als auch sozialen Bereich feststellen. Eine Tatsache hat sich allerdings kaum geändert: *Transsexualismus* wird nach wie vor, vor allem auch von Fachleuten, als Krankheit betrachtet. In der ICD-10 ist *Transsexualismus* weiterhin als psychische Störung kategorisiert. *Transsexualismus* wird dort der Gruppe *Störung der Geschlechtsidentität* zugeordnet. Hierunter fallen der Wunsch, als Angehörige*r des anderen anatomischen Geschlechts zu leben und anerkannt zu werden; damit einhergehend existiert ein Gefühl des Unbehagens bzw. der Nichtzugehörigkeit zum eigenen Geschlecht und der Wunsch nach hormoneller und chirurgischer Behandlung. In der Diagnose soll die Trans*identität mindestens zwei Jahre durchgehend bestanden haben und andere psychische Störungen, wie zum Beispiel eine Schizophrenie, und intersexuelle, genetische oder geschlechtschromosomale Anomalien müssen ausgeschlossen werden. In der neuen ICD wird die Diagnose in dieser Form vermutlich nicht mehr enthalten sein.¹³⁶

Im DSM-IV wurde *Transsexualismus* der Kategorie *Sexuelle und Geschlechtsidentitätsstörungen* zugeordnet, wobei der Begriff *Transsexualismus* aufgegeben wurde zugunsten der Bezeichnung *Geschlechtsidentitätsstörung*. Im Gegensatz zur ICD ist die Diagnose nicht so eng an eine Operationsindikation gebunden, als diagnostischer Kern gilt eine gegengeschlechtliche Identifikation, einhergehend mit einem Unbehagen mit dem eigenen Geschlecht. Im DSM-5, das 2013 veröffentlicht wurde, wird in Verbindung mit Trans*menschen von *Genderdysphorie* gesprochen. Dies stellt einen wichtigen Schritt im Sinne der Entpathologisierung von Transidentitäten dar. Zwar findet man die Genderdysphorie nach wie vor in der Kategorie der psychischen Störungen, allerdings wird nicht mehr die Identität selbst als psychische Störung deklariert; vielmehr bezeichnet der Begriff *Genderdysphorie* ein Leiden an der Geschlechtsinkongruenz. Zu einer Diagnose laut DSM-5 kommt es, wenn mindestens sechs Monate lang eine deutliche Nichtübereinstimmung zwischen erlebter, zum Ausdruck gebrachter Geschlechtsidentität und zugewiesenem Geschlecht existiert.¹³⁷

¹³⁶ vgl. Rauchfleisch (2016), S.17-18

¹³⁷ vgl. Rauchfleisch (2016), S.18

Für die vorliegende Arbeit ist es wichtig zu betonen, dass von der Sichtweise, Trans*identitäten seien zu pathologisieren, Abstand genommen wird. Wird von der psychischen Gesundheit von Trans*personen gesprochen, so ist damit nicht gemeint, Personen seien aufgrund ihrer Geschlechtsidentität psychisch krank. Hier schließt sich die vorliegende Arbeit Udo Rauchfleisch an, der betont: „Nach meiner heutigen Auffassung können wir Transidentität nicht als eine Störung der Geschlechtsidentität betrachten, sondern müssen sie als Normvariante ansehen, die in sich das ganze Spektrum von psychischer Gesundheit bis Krankheit enthält.“¹³⁸ Psychische Störungen, die bei transidenten Menschen auftreten, können sowohl reaktive Störungen aufgrund der Lebensumstände als auch primäre Störungen, die in keinem Zusammenhang mit der Transidentität stehen, sein.¹³⁹

Allgemein weisen transidente Kinder und Jugendliche eine höhere Wahrscheinlichkeit auf, an psychiatrischen Erkrankungen zu leiden, als gleichaltrige cisgender Personen. Vor allem Suizidgedanken und selbstverletzendes Verhalten kommen bei transidenten Kindern und Jugendlichen auffallend häufiger vor. Auch Angststörungen und Depressionen sind oft bei transidenten Jugendlichen zu finden. Weiters sind Diagnosen von ADHS verbreitet und es gibt Hinweise für einen Zusammenhang zwischen transidentem Empfinden und der Häufigkeit von Autismus-Spektrum-Störungen.¹⁴⁰

Die *Human Rights Campaign Foundation* (HRC Foundation) hat gemeinsam mit der Universität von Connecticut 12.000 LGBTQ-Teenager zwischen 13 und 17 Jahren in den USA befragt, um Auskunft über die Schwierigkeiten und Herausforderungen zu bekommen, denen sie sich in ihrem Alltag zu Hause, in der Schule und in der Öffentlichkeit stellen müssen. Die Studie zeigt, dass ein großer Teil der befragten Personen in hohem Maße an Stress, Ängsten und Ablehnung leidet. So gaben zum Beispiel 95% der Teenager an, mit Schlafstörungen konfrontiert zu sein, 77% fühlten sich innerhalb der letzten Woche vor der Umfrage depressiv oder niedergeschlagen.¹⁴¹

Zieht man den Vergleich zur Allgemeinbevölkerung, kommt man zum Ergebnis, dass Trans*personen höheren psychischen Belastungen ausgesetzt sind als der Rest der Bevölkerung. Vor allem affektive Störungen, Substanzmittelmissbrauch und Angststörungen stehen im Vordergrund. Eine europäische Multicenterstudie kam zum Ergebnis, dass 57% der behandlingssuchenden Trans*menschen zu Beginn der

¹³⁸ Rauchfleisch (2016), S.27

¹³⁹ vgl. Rauchfleisch (2011b), S.412

¹⁴⁰ vgl. Becerra-Culqui & Liu & Nash & Cromwell & Flanders & Getahun et al. (2018), S.7-9

¹⁴¹ vgl. The Human Rights Campaign Foundation (2018), S.3–7

geschlechtsangleichenden Behandlung unipolar-affektive Erkrankungen und 28% Angststörungen aufweisen, wobei Trans*personen mit psychotischen Störungen von dieser Studie ausgeschlossen wurden. Auch in einer aktuellen Übersichtsarbeit, in der 38 Quer- und Längsschnittstudien aus dem Zeitraum von 2000 bis 2015 zusammengefasst wurden, kam man zum Ergebnis, dass vor allem affektive und Angststörungen vordergründig sind, wobei sich die Häufigkeit von psychotischen oder bipolaren Störungen mit der Häufigkeit in der Gesamtbevölkerung vergleichen lässt. Im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung sind Trans*personen stärker von psychischen Belastungen und Störungen betroffen, wobei vor allem Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen sowie der körperbezogene Leidensdruck während der Entstehung von Störungen eine Rolle spielen.¹⁴²

Betrachtet man die Situation von Trans*jugendlichen, zeigt sich, dass sich das Risiko, an einer psychischen Krankheit zu erkranken, verstärkt, wenn diese auch noch von Wohnungslosigkeit betroffen sind:

„Among adolescents in general, GLBT youths are more vulnerable to health and psychological problems than are heterosexual youths. Many are victims of parental physical abuse, are substance abusers, and have both mental and general physical health problems. These problems may be amplified for GLBT youths who become homeless.“¹⁴³

Leider existieren nach wie vor wenige Erkenntnisse zur psychischen Gesundheit von wohnungslosen Trans*personen. Allerdings liegt angesichts der Datenlage zur psychischen Gesundheit von Trans*personen und Wohnungslosen die Annahme nahe, dass diesem Thema erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet werden muss.

Bezogen auf das Suizidrisiko von Trans*personen gibt es aktuell wenige Daten. Eine US-amerikanische Studie ergab, dass 41% aller Trans*personen in ihrem Leben Suizidversuche verüben. Dass es sich hierbei um eine stark erhöhte Rate von Suizidalität handelt wird sichtbar, wenn man beachtet, dass die Rate an Suizidversuchen in der gesamten US-amerikanischen Bevölkerung bei 4,6% liegt und bei LGB-Personen bei 10% bis 20%.¹⁴⁴ Auch in einer 2016 veröffentlichten indischen Studie wird auf das erhöhte Suizidrisiko von Trans*personen in unterschiedlichsten Ländern aufmerksam gemacht:

„The suicidal behavior and suicide attempt rates are reported to be significantly high among transgender persons compared to general

¹⁴² vgl. Nieder & Briken & GÜldenring (2016), S.42

¹⁴³ Cochran & Stewart & Ginzler & Cauce (2002), S.773

¹⁴⁴ vgl. Haas & Rodgers & Herman (2014), S.2

population across the countries. Thirty-one percent of transgender persons in India end their life by committing suicide, and 50% of them have attempted for suicide at least once before their 20th birthday; however, the exact prevalence of completed suicide among transgender persons in the country remain undocumented. Forty-one percent of the transgender persons in the United States attempt for suicide at least once in their life. In San Francisco, the prevalence of attempted suicide among transgender persons is 32%, among young age (<25 years) it is 50%. Suicidality and self-harm behavior are serious problems among sexual minorities in Japan. Transgender persons are at higher risk for suicidal ideation and suicide attempts at Virginia. Fifty percent of transgender persons in Australia have attempted suicide at least once in their lives. In England, 48% of the transgender young people had attempted suicide at least once in their lives.”¹⁴⁵

Auch wohnungslose Personen weisen allgemein häufig einen sehr schlechten gesundheitlichen Zustand auf, insbesondere wenn sie von Obdachlosigkeit betroffen sind. Sowohl psychiatrische als auch somatische Erkrankungen kommen häufig vor, zusätzlich dazu sind vor allem obdachlose Personen verstärkt Wetterphänomenen wie Hitze, Kälte und Nässe ausgesetzt. Im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung haben obdachlose Personen ein drei- bis vierfach erhöhtes Risiko vorzeitig zu versterben. Durchschnittlich liegt das Sterbealter dieser Gruppe zwischen 42 und 52 Jahren.¹⁴⁶ Im Vergleich dazu liegt die sonstige durchschnittliche Lebensdauer der österreichischen Bevölkerung bei 81,7 Jahren.¹⁴⁷ Auch Gillich beschreibt Gründe für ein erhöhtes Krankheitsrisiko wohnungsloser Menschen:

„Das Leben auf der Straße begünstigt das Entstehen von Krankheiten durch eingeschränkte Hygienemöglichkeiten, geringen Schutz vor Hitze, Nässe, Kälte, Zugluft, Angst vor gewalttätigen Übergriffen, konkrete Gewalterfahrungen, Stress durch die ständige Suche nach einer sicheren Schlafgelegenheit, permanenter Schlafmangel, Mangel- und Fehlernährung, Lebenskrisen, individuelles Risikoverhalten, gesundheitsschädliche Arbeitsplatzbedingungen, Arbeitsplatzverlust und Arbeitslosigkeit, Mangel an menschlicher Zuwendung und Vereinsamung.“¹⁴⁸

Zusätzlich zum allgemein schlechten Gesundheitszustand nehmen wohnungslose Personen auch noch seltener medizinische Hilfe in Anspruch als die restliche Bevölkerung. Dies hat unterschiedliche Ursachen, wie zum Beispiel schlechte Erfahrungen mit medizinischem Personal, Abweisung, bürokratische Hürden oder Fehleinschätzungen des persönlichen Gesundheitszustandes.¹⁴⁹

¹⁴⁵ Virupaksha & Muralidhar & Ramakrishna (2016), o.S.

¹⁴⁶ vgl. Kaduszkiewicz & Bochon & van den Bussche & Hansmann-Wiest & van der Leeden (2017), S.673

¹⁴⁷ vgl. WKO (2017), S.1

¹⁴⁸ Gillich (2016), S.7

¹⁴⁹ vgl. Trabert (2018), S.352-353

Jüngere internationale Studien belegen, dass zwischen 60% und 93,3% der wohnungslosen Menschen eine Zeit lang im Laufe ihres Lebens an einer psychischen Erkrankung leiden.¹⁵⁰ Die 2013 veröffentlichte SEEWOLF-Studie zeigt ebenfalls die besonders hohe psychische Erkrankungsrate wohnungsloser Personen. Auch suizidales Verhalten und Suizid spielen bei wohnungslosen Menschen immer wieder eine Rolle.¹⁵¹ In einer Evaluierung der Wiener Wohnungslosenhilfe aus dem Jahr 2012 gaben 39% der befragten wohnungslosen Personen an, dass sie aktuell unter psychischen Beschwerden leiden, 30% waren darüber hinaus von einer Suchtproblematik betroffen, wobei Suchterkrankungen psychiatrischen Erkrankungen zugeordnet werden können. Befragt nach der gesamten Lebensdauer, gaben 49% der Personen an, von psychischen Problemen betroffen gewesen zu sein; 45% sprachen von substanzgebundenen Süchten.¹⁵²

Unter Beachtung dieser Tatsachen scheint es nicht verwunderlich, dass wohnungslose Trans*personen eine besondere Vulnerabilität bezüglich ihrer psychischen und physischen Gesundheit aufweisen.

¹⁵⁰ vgl. Schreiter & Bempohl & Krausz & Leucht & Rössler & Schouler-Ocak & Gutwisnki (2017), S.665

¹⁵¹ vgl. Trabert (2018), S.353

¹⁵² vgl. Verband Wiener Wohnungslosenhilfe (2018), S.8

Methodik

9. Methodik, Erhebung und Auswertung

9.1. Qualitative Sozialforschung

Die wissenschaftlichen Herangehensweisen, die sich unter der Bezeichnung *Qualitative Sozialforschung* zusammenfassen lassen, gehören mittlerweile in der deutschsprachigen Soziologie zu den üblichen Verfahrensweisen. Auch in den Sozialarbeitswissenschaften finden sie durchaus Anwendung.¹⁵³

Siegfried Lamnek beschreibt in seinem Buch *Qualitative Sozialforschung* sechs zentrale Prinzipien der qualitativen Sozialforschung: Offenheit, Forschung als Kommunikation, Prozesscharakter von Forschung und Gegenstand, Reflexivität von Gegenstand und Analyse, Explikation und Flexibilität.¹⁵⁴

Das Prinzip der Offenheit beschreibt den Versuch von qualitativ Forschenden, möglichst offen ins Feld zu gehen und nicht von vornherein von fixen Hypothesen geleitet zu sein. Hierbei wird der Explorationsfunktion der qualitativen Sozialforschung besondere Bedeutung zugemessen. Auf bereits im Voraus stattfindende Hypothesenbildung wird verzichtet, was qualitative Sozialforschung nicht zu einem hypothesenprüfenden, sondern zu einem hypothesengenerierenden Verfahren macht. Erst gegen Ende des Untersuchungszeitraums wird der Prozess der Hypothesenbildung vorläufig abgeschlossen, die forschende Person soll im Untersuchungsprozess so offen wie möglich bleiben, um neue Entwicklungen und Dimensionen in die Hypothesenformulierung mit einfließen lassen zu können.¹⁵⁵

Sowohl der Forschungsakt als auch der Forschungsgegenstand weisen prozesshaften Charakter auf. Die Prozesshaftigkeit sozialer Phänomene wird wesentlich berücksichtigt. Verhaltensweisen und Aussagen der Untersuchten wird vom qualitativ Forschenden als prozesshafte Ausschnitte der Reproduktion und Konstruktion der Realität angesehen, die keine unveränderlichen Repräsentationen von starren Wirkungszusammenhängen sind. Hierdurch soll die wissenschaftliche Erfassung von Entstehungszusammenhängen sozialer Phänomene ermöglicht werden. Sowohl der Forschungsakt an sich als auch die Kommunikation zwischen Forschendem und Erforschten gilt als prozesshaft. Die

¹⁵³ vgl. Kardorff & Ohlbrecht (2006), S.291-292

¹⁵⁴ vgl. Lamnek (2010), S.19

¹⁵⁵ vgl. Lamnek (2010), S.20

Tatsache, dass die forschende Person in den Forschungsprozess involviert ist, wirkt sich sowohl auf den Prozess als auch auf die Ergebnisse des Prozesses aus.¹⁵⁶

Als weiteres wichtiges Charakteristikum der qualitativen Sozialforschung wird die Reflexivität von Gegenstand und Analyse genannt. Diese ergibt sich aus der theoretischen Konzeptualisierung des Gegenstandes. Das interpretative Paradigma der Soziologie unterstellt den Produkten menschlichen Handelns eine prinzipielle sprachliche und non-verbale Reflexivität. Dies bewirkt die Annahme, dass jede Bedeutung gebunden an den Kontext und jedes Zeichen Index eines größeren Regelwerkes sei. Jede Bedeutung verweist reflexiv auf ein Ganzes, das heißt, dass jede Bedeutung eines Handelns oder sprachlichen Ausdrucks nur verstanden werden kann, wenn man sich auf den symbolischen oder sozialen Kontext seiner Erscheinung bezieht. Methodenreflexivität setzt voraus, dass die forschende Person eine reflektierte Einstellung zeigt und das Untersuchungsinstrumentarium anpassungsfähig bleibt.¹⁵⁷

Das Prinzip der Explikation bezieht sich auf die Forderung, dass die einzelnen Schritte des Untersuchungsprozesses so weit wie möglich offengelegt werden sollen. Die Regeln, nach denen Daten interpretiert werden bzw. wie kommunikative Erfahrungen in Daten umgeformt werden, sollen dargestellt werden. Wichtig zu beachten ist, dass das Explikationsprinzip nicht automatisch bedeutet, dass Interpretationen auch Gültigkeit besitzen. Allerdings sichert es die Nachvollziehbarkeit der Interpretation und somit auch die Intersubjektivität der Ergebnisse.¹⁵⁸

Als letztes zentrales Prinzip der qualitativen Sozialforschung nennt Lamnek das Prinzip der Flexibilität. Im qualitativen Forschungsprozess ist es bedeutend, dass er so entwickelt und präzisiert wird, dass das Problem, die Steuerung der Untersuchung, die Daten, die analytischen Beziehungen und Interpretationen aus dem empirischen sozialen Leben heraus entstehen und darin verankert bleiben. Die forschende Person soll bei der Exploration flexibel vorgehen, was auch dazu führen kann, dass die Definition dessen, was als relevante Daten gilt, einer Veränderung unterzogen werden kann, wodurch unter Umständen neue Erkenntnisse und besonderes Verständnis gewonnen werden. Trotzdem soll die Untersuchung richtungsgeleitet sein. Durch die ständige Einbeziehung von erhaltenen Daten für die darauffolgenden Untersuchungsschritte wird die Flexibilität der Erhebung gesichert. Flexible Verfahren ermöglichen es, dass eine

¹⁵⁶ vgl. Lamnek (2010), S.21-22

¹⁵⁷ vgl. Lamnek (2010), S.22

¹⁵⁸ vgl. Lamnek (2010), S.23

Anpassung an die jeweiligen Besonderheiten des Untersuchungsgegenstandes gewährleistet wird. Der Erkenntnisfortschritt, der sich im Verlauf des Forschungsprozesses ergibt, kann für nachfolgende Untersuchungsschritte verwertet werden.¹⁵⁹

9.2. Das qualitative, problemzentrierte Leitfadeninterview

In der vorliegenden Masterarbeit wurden die Daten über qualitative, leitfadengestützte Interviews erhoben, die mittels Aufnahmegeräten aufgezeichnet und händisch Zeile für Zeile transkribiert wurden. Es wurden fünf Personen, die sich selbst als Trans*frauen definieren und die unterschiedliche Erfahrungen mit Obdach- und Wohnungslosigkeit gemacht haben, interviewt. Zusätzlich dazu wurden noch vier Interviews mit fünf Sozialarbeiter*innen aus unterschiedlichen Einrichtungen der österreichischen Wohnungslosenhilfe durchgeführt, wobei es sich um drei Interviews mit Einzelpersonen und ein Interview mit zwei Personen handelt.

Siegfried Lamnek beschreibt in seinem Werk *Qualitative Sozialforschung* einige Tatsachen, die dazu führen, dass das Interview als Methode zunehmend an Bedeutung für die qualitative Forschung gewinnt und der teilnehmenden Beobachtung als Königsdisziplin der qualitativen Sozialforschung immer mehr den Rang abläuft. So nennt er als einen Vorteil des qualitativen Interviews, dass der Feldzugang gegenüber der Beobachtung erleichtert wird. Auch sind über Interviews mehr sozialwissenschaftlich relevante Themen zugänglich als über Beobachtungen. Da man sich in der qualitativen Forschung intensiv mit Text-Interpretationen als Auswertungsverfahren beschäftigt hat und sich diese Methode stark weiterentwickelt hat, bedient man sich ihrer gerne und bezieht sie auf Texte, die in Interviews gewonnen wurden.¹⁶⁰ Weitere Punkte, die für die Beliebtheit des qualitativen Interviews sprechen, definiert Lamnek wie folgt:

„Für die Beliebtheit des Interviews spielt auch eine wichtige Rolle, dass die Informationen in statu nascendi aufgezeichnet werden können, unverzerrt-authentisch sind, intersubjektiv nachvollzogen und beliebig reproduziert werden können; dies sind Vorteile, die eine teilnehmende Beobachtung nicht aufzuweisen hat. Gerade durch den Vergleich von Text und seiner Interpretation ergeben sich Kontrollmöglichkeiten, die dem qualitativen Interview einen methodisch und methodologisch hohen Status zuweisen.“¹⁶¹

Auch Philipp Mayring betont die Wichtigkeit des verbalen Zugangs für die qualitative Forschung. Über Beobachtungen lassen sich die subjektiven Bedeutungen, die

¹⁵⁹ vgl. Lamnek (2010), S.23-24

¹⁶⁰ vgl. Lamnek (2010), S.301

¹⁶¹ Lamnek (2010), S.301

Ereignisse für betroffene Personen haben, nur schwer erschließen. Daher ist es notwendig, die Subjekte selbst zur Sprache kommen zu lassen, da sie selbst die Expert*innen für ihre eigenen Bedeutungsgehalte sind.¹⁶²

Als zentrales Kriterium für die Differenzierung von qualitativen und quantitativen Interviewmethoden findet sich in der Literatur die Frage danach, wer vorrangig die Steuerung des Gespräches übernimmt. Während in der quantitativen Forschung vor allem die interviewende Person die Gesprächssteuerung übernimmt, was auf einen stärker ausgeprägten Grad an Strukturierung und Standardisierung zurückzuführen ist, wird der Gesprächsverlauf im qualitativen Interview vor allem von der befragten Person bestimmt. Als Forscher*in wird versucht, sich verstehend an der Logik der befragten Person zu orientieren und sich nach deren Relevanzkriterien zu richten. Betrachtet man diese Unterschiede der Gesprächsführung anhand zweier sich darstellenden Extrempole, so findet man auf der einen Seite des Kontinuums den Fragebogen, der aufgrund seiner stark gesprächslenkenden Eigenschaften für die qualitative Sozialforschung eine untergeordnete Rolle spielt, und auf der anderen Seite des Kontinuums das ethnographische, narrative und qualitative Interview. In der Mitte dieser beiden Pole lässt sich das Leitfadeninterview ansiedeln.¹⁶³

Leitfadeninterviews lassen sich als „semi-strukturierte Erhebungsform zur Ermittlung verbaler Daten“¹⁶⁴ definieren. Im Gegensatz zum narrativen Interview, bei dem die interviewte Person selbst die Strukturierung des Gesprächs durchführt, erfolgt die Strukturierung beim Leitfadeninterview durch die interviewende Person. Leitfadeninterviews sind halbstrukturiert und orientieren sich an einem vorher ausgearbeiteten Leitfaden, wobei sie unterschiedlich starke Grade der Strukturierung aufweisen können. Der Leitfaden erfüllt hierbei eine Reihe von unterschiedlichen Funktionen: Er dient der Fokussierung und Rahmung des Themas, relevante Themenkomplexe werden in ihm aufgelistet, er sorgt für bessere Vergleichbarkeit und die Kommunikation wird durch den Leitfaden strukturiert. Alle wichtigen Themen, die im Interview angesprochen werden sollen, sind im Leitfaden enthalten, trotzdem sind die Fragen möglichst offen zu formulieren und der Leitfaden muss sowohl bezüglich der Gestalt als auch bezüglich der Handhabung möglichst flexibel eingesetzt werden.¹⁶⁵ Interviewer*innen, die noch nicht viel Erfahrung mit der Führung von Interviews haben,

¹⁶² vgl. Mayring (2002), S.66

¹⁶³ vgl. Froschauer & Lueger (2003), S.33-34

¹⁶⁴ Misoch (2015), S.65

¹⁶⁵ vgl. Misoch (2015), S.65-67

zeigen häufig die Tendenz, sich zu stark an den im Leitfaden formulierten Fragen zu orientieren. Allerdings ist es wichtig, sich im Interview auf die befragte Person zu konzentrieren und die interviewende Person sollte ihre Aufmerksamkeit nicht nur dem Leitfaden zukommen lassen. Dieser bietet eine Hilfestellung für das Gespräch, sozusagen einen *Notfallschirm*.¹⁶⁶

Eine Form des leitfadengestützten Interviews ist das problemzentrierte Interview.¹⁶⁷ Dieses Verfahren lässt sich folgendermaßen beschreiben:

„Unter diesem Begriff [...], sollen alle Formen der offenen, halbstrukturierten Befragung zusammen gefasst werden. Das Interview lässt den Befragten möglichst frei zu Wort kommen, um einem offenen Gespräch nahe zu kommen. Es ist aber zentriert auf eine bestimmte Problemstellung, die der Interviewer einführt, auf die er immer wieder zurückkommt. Die Problemstellung wurde vom Interviewer bereits vorher analysiert; er hat bestimmte Aspekte erarbeitet, die in einem Interviewleitfaden zusammengestellt sind und im Gesprächsverlauf von ihm angesprochen werden.“¹⁶⁸

Bei dieser Form des Interviews hat die forschende Person bereits ein wissenschaftliches Konzept erarbeitet, das allerdings durch die Äußerungen der interviewten Person modifiziert werden kann. Induktive und deduktive Zugangsweisen werden kombiniert und die theoretischen Konzepte, die die forschende Person im Vorhinein erstellt hat, können während des Interviews verändert und abgewandelt werden.¹⁶⁹

Laut Mayring, der sich bei dieser Beschreibung auf Witzel bezieht, zeichnet sich das problemzentrierte Interview durch drei Grundgedanken aus. Der erste umfasst das Prinzip der *Problemzentrierung*: Es soll an gesellschaftlichen Problemstellungen angesetzt werden; die wichtigsten objektiven Merkmale dieser Problemstellungen werden bereits im Vorfeld des Interviews von der forschenden Person erarbeitet. Als zweites Prinzip gilt das Prinzip der *Gegenstandsorientierung*: Das Verfahren orientiert sich in seiner Gestaltung an einem bestimmten Gegenstand, der für die forschende Person von Interesse ist. Drittens wird das Prinzip der *Prozessorientierung* genannt: Das wissenschaftliche Problemfeld wird flexibel analysiert, Daten werden Schritt für Schritt gewonnen und geprüft, die Zusammenhänge und Beschaffenheit der Elemente zeigen sich erst langsam und im reflexiven Bezug auf verwandte Methoden. Für die Interviewdurchführung selbst ist vor allem ein Merkmal wichtig, nämlich die Offenheit des Gesprächs, die es der interviewten Person erlaubt, frei, ohne vorgegebene

¹⁶⁶ vgl. Froschauer & Lueger (2003), S.79

¹⁶⁷ vgl. Misoch (2015), S.65

¹⁶⁸ Mayring (2002), S.67

¹⁶⁹ vgl. Lamnek (2010), S.333

Antwortalternativen, auf Fragen antworten zu können.¹⁷⁰ Hier unterscheidet sich das problemzentrierte Interview von anderen, stärker strukturierten Interviewmethoden, wie zum Beispiel dem Interview anhand eines Fragebogens. Durch die teilweise Standardisierung anhand des Leitfadens fällt es leichter, mehrere Interviews zu vergleichen, was die Auswertung der Interviews einfacher macht. Dies lässt größere Stichproben zu als bei gänzlich offenen Interviewmethoden.¹⁷¹

9.3. Qualitatives Expert*inneninterview

Obwohl das Expert*inneninterview eines der häufigsten Verfahren innerhalb der empirischen Sozialforschung darstellt, fällt es dadurch auf, dass keine präzise Definition dieser Interviewform existiert. Die Methode bezeichnet unterschiedlichste Formen semi-strukturierter Leitfadeninterviews und ist nicht inhaltlich oder methodologisch bestimmt, sondern ergibt sich aus der Gruppe der zu Interviewenden.¹⁷² Das, was Expert*inneninterviews auszeichnet, ist demnach keine besondere Methode, sondern die Besonderheit der spezifischen Zielgruppe. Die befragten Personen dienen hierbei als Quelle für Spezialwissen über die Sachverhalte, die erforscht werden sollen, wobei für Expert*inneninterviews dieselben allgemeinen und grundsätzlichen Prinzipien gelten wie für die gesamte sozialwissenschaftliche Forschung.¹⁷³ Sabina Misoch beschreibt die Frage, welche Personen als Expert*innen bezeichnet werden können, folgendermaßen: „Als Experten werden Personen bezeichnet, die durch ‚institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit‘ und über ein spezielles Sonderwissen verfügen. Experten verfügen demnach über ein spezielles Wissen, das einen spezifischen Bereich betrifft und das nicht Teil des Allgemeinwissens ist [...]“¹⁷⁴

Sinnvollerweise sind Expert*inneninterviews als leitfadengestützte, nicht-standardisierte Interviews konzipiert. Der Leitfaden soll hierbei flexibel und unbürokratisch verwendet werden, was bedeutet, dass er die Themen, die das Interview behandeln soll, enthält, allerdings nicht streng standardisierte Fragen vorschreibt. Wichtig ist, dass den interviewten Personen nicht die Forschungsfrage selbst gestellt wird, sondern die interviewende Person diese übersetzt und operationalisiert, um so eine Möglichkeit zu erhalten, die Inhalte des Interviews wissenschaftlich zu analysieren.¹⁷⁵

¹⁷⁰ vgl. Mayring (2002), S.68

¹⁷¹ vgl. Mayring (2002), S.70

¹⁷² vgl. Misoch (2015), S.120

¹⁷³ vgl. Ahlrichs (2012), S.105

¹⁷⁴ Misoch (2015), S.120

¹⁷⁵ vgl. Ahlrichs (2012), S.106

Das, was Expert*inneninterviews außerdem von anderen Formen des qualitativen Interviews unterscheidet, ist die Tatsache, dass nicht die interviewte Person als Individuum im Fokus des Interviews steht, sondern sie als Vertreter*in einer Funktion und somit als spezielle*r Wissensträger*in dient. In Expert*inneninterviews werden keine biografischen Aspekte der befragten Personen ermittelt, sondern die Interviewten stehen als soziale Akteur*innen eines bestimmten Funktionskontextes im Interessenszentrum.¹⁷⁶

Rolf Ahlrichs bezieht sich auf Kruse, indem er drei Varianten des Expert*inneninterviews unterscheidet: erstens das *explorative Expert*inneninterview*, in dem Fakten und Informationen erhoben werden sollen, um neue Gegenstände der Forschung zu entwickeln und Forschungsthemen zu ermitteln; zweitens das *systematisierende Expert*inneninterview*, das faktisches Expert*innenwissen erhebt, um damit Handlungsfelder zu systematisieren; und drittens das *theoriegenerierende Expert*inneninterview*, anhand dessen die forschende Person subjektive Deutungen der interviewten Person ermitteln möchte.¹⁷⁷

In der vorliegenden Masterarbeit werden zwei Gruppen von Personen als Expert*innen definiert. Die erste Expert*innen-Gruppe sind wohnungslose, beziehungsweise ehemals wohnungslose, Trans*personen selbst, die als Expert*innen für ihre Lebenswelt zu Wort kommen. Bei der zweiten Expert*innen-Gruppe handelt es sich um Sozialarbeiter*innen, die in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe in Österreich arbeiten und in ihrer beruflichen Laufbahn bereits mit Trans*personen zu tun hatten, beziehungsweise aktuell mit Trans*personen zu tun haben, und daher über besonderes sozialarbeiterisches Wissen bezogen auf diese Zielgruppe verfügen. Im empirischen Teil der Masterarbeit werden die beiden Gruppen dadurch unterschieden, dass bei den befragten Trans*personen die Bezeichnung *Expert*in*, bei den befragten Sozialarbeiter*innen die Bezeichnung *Sozialarbeiter*in* verwendet wird. Die Interviews wurden als leitfadengestützte, teilstrukturierte Interviews konzipiert.

9.4. Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Die für die Masterarbeit durchgeführten Interviews werden anhand von Methoden der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring untersucht und ausgewertet. Die qualitative Inhaltsanalyse beschreibt ein Vorgehen, anhand dessen Texte systematisch

¹⁷⁶ vgl. Misoch (2015), S.121

¹⁷⁷ vgl. Ahlrichs (2012), S.106

analysiert werden können. Die Vorteile der quantitativen Inhaltsanalyse, wie sie in den Kommunikationswissenschaften entwickelt wurde, sollen erhalten bleiben und auf qualitativ-interpretative Auswertungsschritte übertragen werden, was zu einer Weiterentwicklung des Ansatzes führt.¹⁷⁸

Die Tatsache, dass sich die qualitative Inhaltsanalyse für viele Fragestellungen und Arbeitskontexte als geeignete Methode erwiesen hat, hat dazu geführt, dass sie sich innerhalb verschiedenster sozial- und erziehungswissenschaftlicher Forschungsrichtungen etabliert hat. Die Vorstellung davon, was Inhaltsanalyse auszeichnet, ist sehr breit gefächert. Heute sind viele Personen in den Wissenschaften der Meinung, dass es in der qualitativen Inhaltsanalyse vor allem um Textverstehen und -interpretation geht. Einige Forscher*innen kommen zur Überzeugung, dass die Inhaltsanalyse als Methode dazu dient, quantitative und qualitative Forschung miteinander zu verbinden. Daraus folgend stellt Mayring die Empfehlung auf, dass der Begriff *qualitative Inhaltsanalyse* ersetzt werden sollte durch *qualitativ orientierte kategoriengeleitete Textanalyse*, da dieser passender sei.¹⁷⁹ In der vorliegenden Arbeit soll trotzdem weiterhin der Begriff *qualitative Inhaltsanalyse* zur Anwendung kommen, da dieser auch in der verwendeten Literatur nach wie vor gängig ist.

Bemüht man sich um eine Definition der qualitativen Inhaltsanalyse, ist die historische Verbindung zur quantitativen Inhaltsanalyse zu beachten wie auch die Vielzahl an qualitativ-inhaltsanalytischen Verfahren.¹⁸⁰ Zum Versuch, eine Definition aufzustellen, lässt sich sagen: „Orientiert man sich dabei an den quantitativen Ursprüngen der Inhaltsanalyse, so ließe sich als Kern des Verfahrens die systematische Analyse der Bedeutung interpretationsbedürftigen Materials mittels Zuordnung zu den Kategorien eines Kategoriensystems identifizieren.“¹⁸¹

Daran angelehnt lassen sich drei Varianten der Inhaltsanalyse definieren. Die erste ist die *inhaltlich-strukturierende Inhaltsanalyse*, bei der die forschende Person versucht, das erhobene Material systematisch zu beschreiben und einzelne Aspekte, meist ausgewählte Themen, zu identifizieren. Diese Aspekte hängen mit der Forschungsfrage zusammen und werden im Rahmen der Analyse induktiv festgelegt; außerdem bilden sie die Basis des Kategoriensystems. Als zweite Variante lässt sich die *zusammenfassende Inhaltsanalyse* beschreiben, die sich durch eine regelgeleitete

¹⁷⁸ vgl. Mayring (2000), o.S.

¹⁷⁹ vgl. Stamann & Janssen & Schreier (2016), o.S.

¹⁸⁰ vgl. Stamann & Janssen & Schreier (2016), o.S.

¹⁸¹ Stamann & Janssen & Schreier (2016), o.S.

Abfolge von Arbeitsschritten auszeichnet, anhand derer das Material induktiv auf den Kern reduziert wird, indem irrelevante und bedeutungsgleiche Passagen gestrichen und über mehrere Passagen hinweg zusammengefasst werden. Drittens existiert die *Inhaltsanalyse mittels Extraktion*. Hierbei handelt es sich wiederum um ein theoriegeleitetes Verfahren, das für Fragestellungen entwickelt wurde, anhand derer Kausalzusammenhänge herausgearbeitet werden sollen. Es werden vorab geeignete Kategorien definiert, die ein Raster bilden, um Informationen theoriegeleitet aus dem Material zu extrahieren. Im Rahmen dieser Extraktion werden Informationen verdichtet und innerhalb des theoretischen Rasters lokalisiert.¹⁸²

Das, was alle Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse gemeinsam haben, ist das Ziel, Kommunikationsinhalte zu systematisieren und regelgeleitet zu interpretieren. Dabei sollen manifeste und latente Kommunikationsinhalte systematisiert werden. Das Basisinstrument, mit Hilfe dessen diese Systematisierung der Inhalte erfolgen soll, sind Kategoriensysteme. Gegenstand der Auswertung können Texte aller Art sein, auch im Sinne eines erweiterten Verständnisses des Textbegriffes, was neben primär schriftlich realisierten Texten, zum Beispiel Zeitungsartikeln, und verschrifteten Erzeugnissen, zum Beispiel Interviewtranskripten, auch Bild-, Audio- und Videomaterial sowie multikodierte Texte miteinschließen kann.¹⁸³

Orientiert man sich an Mayring, so soll qualitative Inhaltsanalyse nicht als Alternative zur quantitativen Inhaltsanalyse betrachtet werden, sondern die Stärken der quantitativen Verfahren werden beibehalten um darauf aufbauend Verfahren der systematisch qualitativ orientierten Textanalyse zu entwickeln.¹⁸⁴ Eines der Hauptanliegen des Verfahrens nach Mayring ist es, das systematische, regelgeleitete Vorgehen der Inhaltsanalyse aufrecht zu erhalten. Systematik ist in dem Sinne zu verstehen, dass man sich an vorab festgelegten Regeln der Textanalyse orientiert. Ein konkretes Ablaufmodell der Analyse muss festgelegt werden, wobei sich das Vorgehen am konkreten Gegenstand, dem erhobenen Material und der spezifischen Fragestellung orientiert und nicht standardisiert vorgegeben ist. Ein Ablaufmodell wird vorab festgelegt, innerhalb dessen die einzelnen Analyseschritte definiert und ihre Reihenfolge festgelegt werden. Im Gegensatz zu freier Interpretation soll in der Inhaltsanalyse jeder Arbeitsschritt und jede Entscheidung im Auswertungsprozess auf eine begründete und getestete Regel rückführbar sein. Inhaltsanalytische Einheiten, also Kodier-, Kontext-

¹⁸² vgl. Stamann & Janssen & Schreier (2016), o.S.

¹⁸³ vgl. Stamann & Janssen & Schreier (2016), o.S.

¹⁸⁴ vgl. Mayring (2015), S.50

und Auswertungseinheiten, werden definiert, wobei diese Einheiten im Sinne einer induktiven Kategorienbildung sehr offen gehalten werden können. Um die Nachvollziehbarkeit der Analyse zu gewährleisten ist es von zentraler Bedeutung, dass die Einheiten theoretisch begründet und festgelegt werden. Die Beschreibung der Systematik sollte so gegeben sein, dass es einer zweiten Person ermöglicht werden kann, eine ähnliche Analyse durchzuführen.¹⁸⁵

Der zentrale Punkt der quantitativen Inhaltsanalyse, das Kategoriensystem, findet auch in der qualitativen Inhaltsanalyse Anwendung, da es das wichtigste Instrument der Analyse darstellt. Durch das Kategoriensystem wird die Analyse für andere nachvollziehbar, wobei in der qualitativen Inhaltsanalyse der Konstruktion und Begründung der Kategorien besondere Beachtung zukommt. Die Arbeit mit einem Kategoriensystem gewährleistet die Vergleichbarkeit der Ergebnisse und damit die Abschätzung der Reliabilität der Analyse.¹⁸⁶

Trotz all dieser Grundlagen der Inhaltsanalyse weist Mayring darauf hin, dass es wichtig ist, dass die Verfahren qualitativer Inhaltsanalyse nicht bloße Technik sein sollen, die beliebig anwendbar ist. Die Analyse ist immer angebunden an den konkreten Gegenstand, der im Vordergrund des Verfahrens steht. In einem traditionell quantitativ orientierten Wissenschaftsverständnis kann dagegen eingewendet werden, dass die Vergleichbarkeit des Verfahrens aufgrund des Gegenstandsbezuges nicht gewährleistet sei. Allerdings verzichtet die qualitative Inhaltsanalyse bewusst auf voll standardisierte Instrumente zugunsten des Bezugs auf den konkreten Gegenstand. Die Verfahren, die im Forschungsprozess zur Anwendung kommen, müssen getestet werden, was zur Existenz von Rücklaufschleifen führt. Durch die Dokumentation von Probedurchläufen im Forschungsprozess wird die intersubjektive Nachprüfbarkeit gewährleistet.¹⁸⁷

Technische Unschärfen, die dadurch entstehen, dass es sich bei der qualitativen Inhaltsanalyse nicht um eine feststehende Technik handelt, sondern um eine von vielen Festlegungen und Entscheidungen des grundsätzlichen Vorgehens sowie einzelner Analyseschritte durchwachsene, werden durch theoretische Schlüssigkeit ausgeglichen. Theoretische Argumente müssen herangezogen werden, der aktuelle Stand der Forschung zum Gegenstand und zu vergleichbaren Gegenstandsbereichen wird systematisch bei allen Verfahrensentscheidungen herangezogen.¹⁸⁸ „Inhaltliche

¹⁸⁵ vgl. Mayring (2015), S.50-51

¹⁸⁶ vgl. Mayring (2015), S.51-52

¹⁸⁷ vgl. Mayring (2015), S.52

¹⁸⁸ vgl. Mayring (2015), S.52-53

Argumente sollten in der qualitativen Inhaltsanalyse immer Vorrang vor Verfahrensargumenten haben; Validität geht vor Reliabilität.“¹⁸⁹

Als letzten, besonders bedeutsamen Punkt, nennt Mayring den Anspruch, dass es möglich sein soll, die Ergebnisse qualitativer Inhaltsanalyse nach Gütekriterien wie Objektivität, Reliabilität und Validität einzuschätzen. Dies ist wichtig, da die harten methodischen Standards der quantitativen Inhaltsanalyse im qualitativen Vorgehen teilweise aufgeweicht und flexibler gehandhabt werden.¹⁹⁰

„In der Inhaltsanalyse hat dabei die *Intercoderreliabilität* eine besondere Bedeutung. Mehrere Inhaltsanalytiker werden unabhängig voneinander an dasselbe Material gesetzt, die Ergebnisse ihrer Analyse werden verglichen. Prinzipiell sollte dies bei qualitativer Inhaltsanalyse auch versucht werden, wenn auch negative Ergebnisse nicht zum sofortigen Abbruch der Analyse führen müssen. Auch hier gilt es wieder, Un-Reliabilitäten zu verstehen, zu interpretieren. Besonders in der Pilotphase ist eine solche Suche nach Fehlerquellen besonders wichtig, da sie zu einer Modifikation der Analyseinstrumente führen kann, also die Analyse begleitende Suche nach Argumenten für Reliabilität und Validität statt ausschließlich einer einmaligen Einschätzung am Ende der Analyse.“¹⁹¹

Nach dieser Beschreibung der gewählten Methodik folgt im anschließenden Kapitel das Vorgehen bei der Auswertung, sowie die Ergebnisse der durchgeführten Studie.

¹⁸⁹ Mayring (2015), S.53

¹⁹⁰ vgl. Mayring (2015), S.53

¹⁹¹ Mayring (2015), S.53-54

Empirie

10. Forschungsfrage und Feldzugang

Zu Beginn dieses Kapitels wird die Forschungsfrage, der Forschungsprozess, sowie der Feldzugang beschrieben. Außerdem erfolgt eine Beschreibung der Interviewpartner*innen und der Auswertung der Interviews, bevor zentrale Ergebnisse des Forschungsprozesses herausgearbeitet werden.

10.1. Beschreibung des Forschungsinteresses und der Forschungsfrage

Die ursprüngliche Forschungsfrage der vorliegenden Masterarbeit lautete:

- Welche Möglichkeiten haben Trans*personen, um Zugang zu Angeboten der Wiener Wohnungslosenhilfe (WWH) zu bekommen und die Angebote der WWH wahrzunehmen? Wie wird das nach einem binären Geschlechtermodell aufgebaute Angebot der WWH von Trans*personen genutzt?

Da es sich als äußerst schwierig herausstellte, ausreichend Interviewpartner*innen zu finden, wenn sich das Forschungsgebiet auf die Stadt Wien beschränkt, wurde das Forschungsfeld auf die gesamte österreichische Wohnungslosenhilfe ausgeweitet. Es fanden Interviews mit Personen in drei unterschiedlichen Städten in Österreich statt. Die Forschungsfrage veränderte sich somit.

Die aktuelle Forschungsfrage, die tatsächlich zur Anwendung kam, lautet:

*Welche Möglichkeiten haben Trans*personen, um Zugang zu Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe zu bekommen und deren Angebote wahrzunehmen? Wie wird das häufig nach einem binären Geschlechtermodell aufgebaute System der österreichischen Wohnungslosenhilfe von Trans*personen genutzt?*

Zusätzlich dazu wurden weitere Unterfragen formuliert, die im Rahmen der Erhebung teilweise ergänzt, erweitert und angepasst wurden. Diese Erweiterung begründet sich dadurch, dass im Sinne der Lebensweltorientierung und der Semi-Strukturierung der Interviews vor allem den Themen Raum gegeben wurde, die die Expert*innen selbst in den Interviews als relevant erachteten. Im Rahmen der Erhebung stellte sich heraus, dass sich die Personen auch vielfach mit Themen beschäftigen, die nicht oder nicht unmittelbar mit der Wohnungslosenhilfe zu tun haben, von den befragten Expert*innen allerdings als Schwerpunkte in den Interviews behandelt wurden. Die weiteren Unterfragen, die vorab definiert und im Laufe des Forschungsprozesses angepasst wurden, lauten somit:

- Wie erfahren wohnungslose Trans*personen von ihnen zugänglichen Angeboten der Wohnungslosenhilfe?
- Gibt es in der Wohnungslosenhilfe ein Bewusstsein für die Existenz und die Bedürfnisse dieser Zielgruppe?
- Welche Erfahrungen machen Klient*innen mit alternativer Geschlechtsidentität mit der Wohnungslosenhilfe?
- Welche speziellen Themen bringen wohnungslose Trans*personen mit?
- Soll es in der Wohnungslosenhilfe Angebote geben, die sich speziell an Trans* Personen richten?

Folgende Unterfragen, die ursprünglich formuliert wurden, fanden in der Arbeit aufgrund des Umfangs keinen Platz. Diese sollen trotzdem Erwähnung finden, da sie spannende weitere Möglichkeiten der Forschung eröffnen könnten. Hierbei handelt es sich um folgende Fragen:

- Auf welche Schwierigkeiten stoßen Praktiker*innen in der Arbeit mit Trans* Personen? Welche Faktoren erleichtern die Arbeit mit Trans* Personen?
- Welche Angebote bieten andere Orte bzw. Länder für wohnungslose Trans* Personen?
- Welche Best Practice Beispiele gibt es? Wie sind diese organisiert und inwiefern ließen sie sich auf die österreichische Wohnungslosenhilfe anwenden?

Wie bereits erwähnt haben sich einige der behandelten Themen vor allem daran orientiert, was die befragten Expert*innen selbst für relevant erachtet haben. Da es sich beim Erhebungsinstrument um leitfadengestützte, qualitative Interviews handelt bot die Befragung genügend Raum für die Interviewpartner*innen, selbst Themenschwerpunkte zu setzen, die sie als wichtig empfinden. Die Interviews wurden durch einen Leitfaden unterstützt und Themenimpulse gegeben, trotzdem konnten die Expert*innen offen antworten und über Themen sprechen, die ihnen am Herzen liegen. Der Leitfaden, der für die Interviews mit den Sozialarbeiter*innen erstellt wurde, orientierte sich an den Themen, die die Expert*innen in den Interviews setzten, um diese zu ergänzen und eine sozialarbeiterische Sicht zu erhalten. Diese Interviews waren in ihrer Durchführung stärker strukturiert, als die Interviews mit den Trans*frauen.

Im vorliegenden empirischen Teil sollen nun Ergebnisse präsentiert werden. Hierbei wird zwar weiterhin ein besonderer Fokus auf die Erfahrungen der Expert*innen mit der österreichischen Wohnungslosenhilfe gelegt, allerdings finden auch Themen Beachtung,

die von den Personen selbst in den Interviews verstärkt behandelt wurden. Als Ergänzung und Erweiterung zu den Informationen, die von Seiten der Expert*innen zugänglich gemacht wurden, dienen Informationen aus den Interviews mit den Sozialarbeiter*innen der Wohnungslosenhilfe, die als zweite Expert*innengruppe definiert wurden.

10.2. Beschreibung des Feldzugangs

Es fanden neun Interviews mit zehn Personen statt, beim neunten und letzten Interview handelte es sich um ein Interview mit zwei Sozialarbeiterinnen, ansonsten wurden die Interviews mit je einer Person geführt.

Um Zugang zum Feld zu erhalten wurden Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe in ganz Österreich per E-Mail kontaktiert. Das Forschungsinteresse, die Forschungsfrage und der fachliche und berufliche Hintergrund der forschenden Person wurden offengelegt, mit der Bitte um Rückmeldung darüber, ob die Einrichtung bereits mit Trans*personen zu tun hatte, beziehungsweise aktuell zu tun hat, und ob es Personen gibt, die für ein Interview in Frage kämen. Auf diese Art kamen fünf Interviews mit fünf Trans*frauen zu Stande. Nachdem die Interviews mit den Trans*personen durchgeführt wurden, gab es in einem weiteren Durchgang vier Interviews mit fünf Sozialarbeiterinnen aus unterschiedlichen Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe in ganz Österreich. Auch hier wurde der Feldzugang erworben, indem Sozialarbeiter*innen aus unterschiedlichen Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe aus ganz Österreich per E-Mail kontaktiert wurden.

10.3. Beschreibung der Interviews und der Stichprobe

Von acht Interviewzusagen haben fünf Interviews mit wohnungslosen, beziehungsweise ehemals wohnungslosen Trans*personen stattgefunden. Allen fünf Interviewpersonen wurde bei der Geburt das männliche Geschlecht zugewiesen, heute definieren sie sich als weiblich. In der Definition von Trans*personen orientiert sich die Auswahl an Udo Rauchfleisch, der den Begriff *Transgender* folgendermaßen beschreibt:

„Der Begriff 'Transgender' bezeichnet zum einen Menschen, die sich mit der Geschlechtsrolle, die ihnen üblicherweise bei der Geburt, in der Regel anhand der äußeren Geschlechtsmerkmale, zugewiesen wurde, nur unzureichend oder gar nicht beschrieben fühlen, und stellt zum anderen eine Selbstbezeichnung für Menschen dar, die sich mit ihrem primären und sekundären Geschlechtsmerkmalen nicht oder nicht vollständig identifizieren können. 'Transgender' wird zumeist als Oberbegriff verwendet, unter den so unterschiedliche Phänomene subsumiert werden wie Transsexualität,

Transvestitismus, Intersexualität, Cross-Dresser, bewusst androgyne Menschen, Bigender, Drag Kings und Drag Queens [...].¹⁹²

Da sich jede der befragten Personen als weiblich definierte, wird in der Beschreibung vom Gender-Sternchen abgesehen und die weibliche Bezeichnung verwendet.

Drei der fünf befragten Expertinnen standen zum Zeitpunkt des Interviews noch vor einer geschlechtsangleichenden Operation, hatten diese aber bereits geplant und befanden sich in Hormonbehandlung. Eine der befragten Personen, Expertin 4, stand zum Zeitpunkt des Interviews kurz vor Beginn der Hormonbehandlung. Bei Expertin 1 ist der Status der medizinischen Geschlechtsangleichung nicht bekannt.

Die Wohnsituation der befragten Personen wird, wenn möglich, in Anlehnung an die Definition der ETHOS-Typologie dargelegt: Zum Zeitpunkt des Interviews war eine der Personen, Expertin 4, ungenügend wohnend; sie lebte in einem Wohnwagen. Zwei Personen lebten in einem betreuten Übergangwohnhaus, wobei Expertin 1 in einem reinen Frauenwohnhaus lebte, in dem wohnungslose Frauen bis zu zwei Jahre unterkommen können. Expertin 5 lebte in einem betreuten Übergangwohnhaus, in dem Personen aller Geschlechter für bis zu zwei Jahre unterkommen können. Beide waren nach der Typologie somit zum Zeitpunkt der Interviews wohnungslos. Expertin 3 wohnte zum Zeitpunkt der Interviews in einer eigenen Wohnung, die von einem*r Sozialarbeiter*in der Wohnungslosenhilfe im Rahmen der Nachbetreuung betreut wird, und Expertin 2 in einer eigenen, privaten Mietwohnung, in der sie aufsuchende Betreuung in Anspruch nahm. Diese zwei Personen waren also zum Zeitpunkt des Interviews nicht von Wohnungslosigkeit betroffen, Expertin 3 war allerdings 20 Jahre obdachlos, nutzte Notschlafstellen, wohnte zeitweise in einer Wohneinrichtung für wohnungslose Männer und nahm nach wie vor Angebote der Wohnungslosenhilfe in Anspruch. Expertin 2 war über viele Jahre in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe wohnhaft, nämlich in einer Einrichtung für wohnungslose Jugendliche, dann in einer betreuten Wohnung und danach nahm sie das Angebot einer ambulanten Beratungseinrichtung der Wohnungslosenhilfe in Anspruch und lebte in einer Wohnung, die von der Stadtregierung zugewiesen wurde. Drei der befragten Personen, Expertin 1, 3 und 4, hatten im Rahmen ihres Lebens Phasen von akuter Obdachlosigkeit, Expertinnen 2 und 5 waren nie akut obdachlos, nahmen zum Zeitpunkt der Interviews allerdings Angebote der Wohnungslosenhilfe in Anspruch, oder hatten dies vorher schon gemacht. Bis auf Expertin 5 hatten alle befragten Personen bereits mehrere Jahre

¹⁹² Rauchfleisch (2011a), S.410

Erfahrungen mit Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe. Vier der befragten Personen waren über 40, Expertin 2 unter 30 Jahre alt. Expertin 1 verfügte nicht über ausreichende Deutschkenntnisse, um das Interview selbstständig zu führen, weswegen es notwendig war, das Interview zu dolmetschen. Das Dolmetschen erfolgte über eine Frau, die der benötigten Sprache als Muttersprache mächtig war, allerdings keine professionelle Dolmetschausbildung hatte. Die befragten Expertinnen leben in drei unterschiedlichen Städten in Österreich.

Auch bei den Sozialarbeiterinnen handelte es sich durchgehend um Frauen, weswegen hier schriftlich ebenfalls die weibliche Version ohne Gender-Sternchen verwendet wird. Bei den befragten Sozialarbeiterinnen handelte es sich um Tätige in unterschiedlichen Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe. Sozialarbeiterin 1 war zum Zeitpunkt des Interviews in einem Tageszentrum für Frauen, Sozialarbeiterin 2 in einem betreuten Übergangwohnheim für wohnungslose Menschen, Sozialarbeiterin 3 in der Nachbetreuung, im Rahmen derer ehemals wohnungslose Personen in ihren Wohnungen aufgesucht werden, tätig und Sozialarbeiterin 4 und 5 arbeiteten in einer frauenspezifischen Einrichtung, die sowohl über ein Tageszentrum als auch über eine Nachnotaufnahme/Notschlafstelle und eine Übergangswohnmöglichkeit für Frauen verfügt. Die Interviews mit den Sozialarbeiterinnen fanden in drei unterschiedlichen Städten in Österreich statt.

In der Auswertung wird zwischen Expertinnen und Sozialarbeiterinnen mit folgenden Abkürzungen unterschieden: Expertin 1 bis 5 werden mit E1 bis 5 abgekürzt, sie wurden in Interview 1 bis 5 befragt, die Sozialarbeiterinnen 1 bis 5 mit SOA1 bis 5, sie wurden in Interview 6 bis 9 befragt. Die Dolmetscherin, die im Interview mit Expertin 1 übersetzte, wird mit D abgekürzt. Die forschende Person, die alle Interviews selbst durchführte, wird mit I abgekürzt, was für *Interviewende Person* steht.

11. Auswertung, Kategoriensystem und Interpretation der Ergebnisse

In der vorliegenden Arbeit wurden die durchgeführten, mit einem Aufnahmegerät festgehaltenen Expert*inneninterviews zeitnah von der Forscherin transkribiert, ausgewertet und interpretiert. Die Transkription der Interviews wurde Zeile für Zeile selbst am Computer durchgeführt, ohne Heranziehen technischer Hilfsmittel wie eines Transkriptionsprogramms.

Anschließend wurden die Inhalte anhand qualitativer Methoden, orientiert an der qualitativen Inhaltsanalyse von Mayring, ausgewertet und interpretiert. Dies erfolgte in Anlehnung an die inhaltlich-strukturierende Inhaltsanalyse. In einer ersten Sichtung wurden Themen der Interviews identifiziert, die anschließend in Kategorien und Unterkategorien eingeteilt wurden. Die Kategorienbildung erfolgte hierbei induktiv.

In einem ersten Durchgang wurden die Kategorien der Interviews mit Expertin 1 bis 5 gebildet, die sich in sieben Hauptkategorien mit bis zu sieben Unterkategorien gliedern. Die Bildung der Kategorien erfolgte, indem Interviewinhalte identifiziert und benannt wurden, was durch eine induktive Herangehensweise geschah. Dieses Vorgehen wurde gewählt, da es sich um eine möglichst lebensweltorientierte Studie handeln sollte und die Expertinnen die Möglichkeit bekamen die Schwerpunkte der Interviews bis zu einem gewissen Grad selbst zu setzen. Trotzdem ist durch die Anwendung eines Leitfadens ein gewisser Grad an Lenkung der Interviews gewährleistet. Die für die Interviews mit den Expertinnen gebildeten Kategorien lauten wie folgt:

Tabelle 2: Kategorien Expertinnen

Kategorie 1: Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe					
K1.1 Zugang zu Einrichtungen	K1.2 Genutzte Angebote und Betreuung in den Einrichtungen	K1.3 Positive Erfahrungen in Einrichtungen	K1.4 Negative Erfahrungen in Einrichtungen	K1.4 Erfahrungen mit Sozialer Arbeit in Einrichtungen	K1.5 Erfahrungen mit anderen Klient*innen

Kategorie 2: Wohnungslosigkeit		
2.1 Erfahrungen auf der Straße/mit Obdachlosigkeit	K.2.2 Erfahrungen mit Wohnungslosigkeit	K2.3 Weg auf die Straße/in eine Wohnungsloseneinrichtung

Kategorie 3: Genderidentität/Trans*identität						
K3.1 Leben als Trans*	K3.2 Outing	K3.3 Therapie/ Medizinische Behandlung/ Transition	K3.4 (Nicht-) Vorhanden- sein einer Community	K3.5 Selbst- definition	K3.6 Passing	K3.7 Erwartungen an Hormon- therapie/ medizinische Behandlung/ Transition

Kategorie 4: Trans*personen und Wohnungslosenhilfe					
K4.1 Thema Geschlecht in den Einrichtungen	K4.2 Sonstige Themen der Betreuung	K4.3 Wissen von/Kontakt zu anderen wohnungslosen Trans*personen	K4.4 Geschlechtertrennung/ Privatsphäre in den Einrichtungen	K4.5 Transition in der Wohnungs- losigkeit	

Kategorie 5: Gesundheit/Psychische Gesundheit					
K5.1 Psychische Gesundheit Therapie	K5.2 Physische Gesundheit / Therapie (außer Hormontherapie)	K5.3 Suizid	K5.4 Ängste	K5.5 Substanzmittel- konsum	

Kategorie 6: Diskriminierung/Gewalterfahrungen					
K6.1 Institutionelle Diskriminierung/ Gewalt	6.2 Gesellschaftliche/ soziale Diskriminierung/ Gewalt	K6.3 Familiäre Diskriminierung/ Gewalt	K6.4 Diskriminierung/ Gewalt durch andere Klient*innen	K6.5 Erklärungen für Diskriminierung/ Gewalt	

Kategorie 7: Sonstiges					
K7.1 Einkommen/ Beruf	K7.2 Wünsche an die Wohnungslosenhilfe/ die Soziale Arbeit	K7.3 Allgemeine Wünsche/ Zukunfts- wünsche	K7.4 Soziales Netz/ Familie/ Freund- schaften	K7.5 Erfahrungen mit anderen Einrichtungen als Wohnungs- losenhilfe	K7.6 Meinung zur Sozialen Arbeit/ Wohnungs- losenhilfe

Die sieben Hauptkategorien der Interviews mit Sozialarbeiterin 1 bis 5 orientierten sich anschließend an den bereits existierenden Kategorien der Interviews mit den Expertinnen, wobei die bis zu sechs Unterkategorien durch die Inhalte der Interviews mit den Sozialarbeiterinnen definiert wurden und sich teilweise mit denen der Expertinnen decken beziehungsweise von ihnen unterscheiden. Die Interviews mit den Sozialarbeiterinnen wurden außerdem stärker von der interviewenden Person gelenkt, da Antworten auf spezifische Fragestellungen gesucht wurden und daher eine stärkere Orientierung am Leitfaden stattfand. Das Kategoriensystem, nach dem die Interviews mit den Sozialarbeiterinnen ausgewertet wurde, lautet wie folgt:

Tabelle 3: Kategorien Sozialarbeiterinnen

Kategorie 1: Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe					
K1.1 Zugang zu Einrichtungen für Trans*-personen	K1.2 Gründe für Abweisung von Trans*-personen	K1.3 Erhalten von Infos über Einrichtungen von Trans*-personen	K1.4 Genutzte Angebote durch Trans*-personen in den Einrichtungen	K1.5 Umgang der Mitarbeiter*innen mit Trans*-personen	K1.6 Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen

Kategorie 2: Wohnungslosigkeit
K2.1 Thema Wohnungslosigkeit bei Trans*klient*innen

Kategorie 3: Genderidentität/Trans*identität	
K3.1 Transition und Hormontherapie	K3.2 (Nicht-)Vorhandensein einer Community

Kategorie 4: Trans*personen und Wohnungslosenhilfe					
K4.1 Gender im schriftlichen Konzept/Dokumentationssystem	K4.2 Themen der Betreuung	K4.3 Thema <i>gender</i> in der Betreuung	K4.4 Geschlechtertrennung und Privatheit in den Einrichtungen	K4.5 Häufigkeit von Trans*-personen in Einrichtungen	K4.6 Interaktionen zwischen cis- und Trans*-Klient*innen (nicht Diskriminierung)

Kategorie 5: Gesundheit/Psychische Gesundheit			
K5.1 Physische Gesundheit	K5.2 Psychische Gesundheit	K5.3 Substanzmittelkonsum	K5.4 Suizid

Kategorie 6: Diskriminierung/Gewalterfahrungen			
K6.1 Erzählungen von Diskriminierung	K6.2 Erzählungen von Gewalt	K6.3 Umgang der Einrichtungen mit Diskriminierung/ Gewalt gegen Trans* klient*innen und Prävention	K6.4 Gefahr von Stigmatisierung

Kategorie 7: Sonstiges			
K7.1 Meinung zu eigenen Einrichtungen für wohnungslose Trans*personen	K7.2 Wünsche/ Verbesserungs- vorschläge an die Wohnungslosenhilfe bzgl. Trans*personen	K7.3 Meinung zu Wohnungslosenhilfe bzgl. Genderthematik	K7.4 Herkunft von Trans* klient*innen

Nach Bildung der Kategorien wurden die Interviews ausgewertet und einzelne Textpassagen der jeweiligen Unterkategorie zugeordnet, wobei in diesem Analyseschritt noch weitere Unterkategorien hinzukamen als ursprünglich vorgesehen, um eine vollständige Interpretation der Texte zuzulassen. In den Interviews wurden die Textpassagen anhand von Farben und Ziffern markiert und kodiert, wobei die Codes die einzelnen Kategorien bezeichneten – z.B. Kategorie 1, Unterkategorie 2 wurde mit K1.2 benannt. Nachdem alle relevanten Textpassagen Kategorien zugeordnet worden waren, wurden die kodierten Passagen der einzelnen Interviews einander gegenübergestellt und miteinander verglichen, wobei die Interviews mit den Expertinnen und die Interviews mit den Sozialarbeiterinnen getrennt voneinander behandelt wurden, um differenzierte Aussagen zu diesen beiden Gruppen von Expert*innen treffen zu können.

Die kategorisierten und einander gegenübergestellten Textpassagen wurden in einem letzten Schritt interpretiert, wobei sich die Interpretation an den Forschungsfragen, den Schwerpunktsetzungen durch die interviewten Personen und den theoretischen Hintergründen, auf die diese Arbeit aufbaut, orientierte. Die Ergebnisse sollen in den nun folgenden Kapiteln beschrieben werden.

Im nun folgenden Teil werden die wichtigsten Ergebnisse bezogen auf die theoretischen Zugänge, die Forschungsfrage und die Unterfragen behandelt. Manche der gebildeten Kategorien und deren Inhalte konnten keinen Einzug in die vorliegende Arbeit finden, da dies den Rahmen der Arbeit sprengen würde.

12. Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe und Angebotsnutzung

Als primäres Ziel der Arbeit wurde definiert herauszufinden, wie die befragten Expertinnen Zugang zu den Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe fanden und welche Angebote von ihnen genutzt wurden. Hauptsächlich dreht sich das ursprüngliche Forschungsinteresse um die Frage, woher die Personen die Informationen bekommen, an welche Einrichtungen sie sich wenden können und wie sie in den Einrichtungen empfangen und aufgenommen wurden, vor allem auch in Hinblick darauf, dass viele Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe nach wie vor nach einem binären Geschlechterbild aufgebaut sind, es also häufig Einrichtungen gibt, die ausschließlich für Frauen beziehungsweise Männer konzipiert wurden, beziehungsweise innerhalb derer Geschlechtertrennung herrscht. Die Frage, nach welchen Kriterien Trans*personen Zugang bekommen beziehungsweise ihnen dieser verwehrt bleibt, sollte somit ebenfalls behandelt werden.

12.1. Informationen über existierende Einrichtungen

Ein Ziel der Arbeit ist es herauszufinden, woher wohnungslose Trans*personen Informationen darüber erhalten, an welche Einrichtungen sie sich in ihrer Situation wenden können. Expertin 1 kommt nicht aus Österreich. Sie erzählt im Interview, dass sie, als sie in die österreichische Stadt kam, in der sie auch zum Zeitpunkt des Interviews noch lebte, die ersten drei Nächte an einem Bahnhof verbracht hat, bevor Mitarbeiter*innen des Roten Kreuzes sie auf die Möglichkeit einer Notschlafstelle hingewiesen haben und sie dort hingebacht haben.¹⁹³ Als das Interview stattfand lebte Expertin 1 in einem betreuten Übergangwohnhaus für Frauen. Die aktuelle Einrichtung bezog Expertin 1 mit Hilfe der Mitarbeiter*innen der Notschlafstelle Einrichtung 1A:

„D: Sie ist vor Kurzem erst hergekommen, weil sie war vorher (Einrichtung 1A) und sie hat sich dann nicht mehr wohl gefühlt dort und dann haben die dort mit der Frau (Mitarbeiterin 1A) hier gesprochen, [...], und sie waren einverstanden, dass sie hierher kommt [...]“¹⁹⁴

Anhand dieser Interviewinhalte lässt sich gut erkennen, dass die Informationen über mögliche Angebote, die von Expertin 1 wahrgenommen wurden und werden, primär über Professionist*innen eingeholt wurden. Dieses Phänomen lässt sich auch bei Expertin 3 erkennen, die laut Eigenaussagen 20 Jahre lang obdachlos war und in dieser Zeit primär auf der Straße genächtigt hat. Auch sie bekam die Informationen über die Notschlafstelle, die sie eine Zeit lange genutzt hat, über Mitarbeiter*innen einer anderen

¹⁹³ vgl. Interview 1, S.2, Z 26-27

¹⁹⁴ Interview 1, S.2, Z 36-39

Einrichtung. Auf die Frage, woher sie von bestehenden Angeboten erfahren habe, antwortet sie:

„E3: Ja, da haben sie mir hier geholfen, ja, bei der (Verein 3B), ja, und bei meiner Betreuerin, wir haben ein bisschen gesprochen. Ja, also, Wohnungslosenhilfe Einrichtungen.

I: Okay, also die Betreuerinnen haben dir gesagt wo du hingehen kannst.

E3: Ja, und (Verein 3B) hat mir geholfen.“¹⁹⁵

Expertin 5 sammelt zum Zeitpunkt des Interviews ihre ersten Erfahrungen mit Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe. Nach einem Suizidversuch verbrachte sie einige Zeit in einem psychiatrischen Krankenhaus, in dem ihr vom Personal ans Herz gelegt wurde, in die Einrichtung zu ziehen, in der sie aktuell lebt; dabei handelt es sich um ein betreutes Übergangwohnheim.¹⁹⁶ Den Kontakt zwischen der Einrichtung und Expertin 5 hat die Krankenhaussozialarbeit in der Psychiatrie hergestellt: „[...] im Krankenhaus gab's eine Sozialarbeiterin, [...], die hat mir den Kontakt mit hier gemacht.“¹⁹⁷

Diese drei Personen geben klar an, dass sie über Mitarbeiter*innen von Einrichtungen, die nicht der Wohnungslosenhilfe zuzurechnen sind, von den Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe erfahren haben, an die sie sich zuerst gewandt haben. Bei Expertin 2 und Expertin 4 gestaltete sich der Informationsfluss anders. Expertin 4 nutzt aktuell das Tageszentrum 4A. Von diesem Tageszentrum erfuhr sie über einen anderen Verein, der ebenfalls ambulante Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe betreibt. Als sie dort vorstellig wurde, gab es Probleme bei der Registrierung, weswegen die Mitarbeiter*innen sie an das Tageszentrum 4A verwiesen haben: „Weißt, das Lustige ist, ich bin da hingegangen, ich wollt' dort anmelden, dann zeigen mir die einen Typen mit demselben Namen. [...] Die haben mich gar nicht aufnehmen können, die haben mich verwiesen runter gehabt, zum (Tageszentrum 4A).“¹⁹⁸ Expertin 4 wurde zwar, wie auch Expertin 1, 3 und 5, von Professionist*innen an das Tageszentrum verwiesen, allerdings handelte es sich im Unterschied zu deren Erlebnissen um Mitarbeiter*innen der Wohnungslosenhilfe.

Die Informationen über Verein 4A hat Expertin 4 selbst im Internet recherchiert; dies war auch das erste Angebot der Wohnungslosenhilfe, das von der Interviewpartnerin wahrgenommen wurde. Auf die Frage, wie sie erfahren habe, an welche Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe sie sich wenden kann, als sie wohnungslos wurde, antwortet

¹⁹⁵ Interview 3, S.6, Z 156-159

¹⁹⁶ vgl. Interview 5, S.3, Z 52-53

¹⁹⁷ Interview 5, S.12, Z 338-339

¹⁹⁸ Interview 4, S.7, Z 205-209

sie: „[...] Nur übers Internet. [...] Alles selber recherchiert. Also ich hab‘ wirklich, ich hab null Hilfe gehabt. [...] Ich wollt‘ auch keine. Ich wollt’s selber schaffen.“¹⁹⁹

Expertin 2 sammelte ihre ersten Erfahrungen mit Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe bereits als Jugendliche, da sie mit 16 Jahren nach Stadt 2A gezogen ist, in der sie auch heute noch lebt. Dort wohnte sie zu Beginn in einem Übergangwohnheim für wohnungslose Jugendliche. Genau erinnern, wie sie von dem Angebot erfahren hat, kann sie sich nicht; sie vermutet, dass Freund*innen ihr davon erzählt haben:

„I: Und, [...] wie hast du gewusst, dass du dort hingehen kannst, wie bist du dort hingekommen, wie war das?

E2: [...] Das weiß ich gar nicht mehr so genau. Ich hab‘ da, ich hab‘ da, glaube ich, irgendwann einmal über Freunde was gehört, weil ich bin dann halt zu Hause auch relativ oft abgehaut, weil es halt einfach angespannt war. Und bevor ich auf der Straße hocke, hab‘ ich dann gesagt, ich muss irgendwo bleiben. Dann haben, glaube ich, ein paar Freunde gesagt: ‚Ja, wieso gehst denn nicht ins (Jugendeinrichtung 2A)? Meld‘ dich da einmal.‘. Dann haben mich die da hingeschleift und dann hab‘ ich mit der (Betreuerin 2A) hab‘ ich dann geredet. [...] Und das ist dann, glaub‘ ich, binnen, binnen vier Wochen ist das dann gegangen, dass ich da einziehen hab‘ können. Genau. Die haben dann halt auch mit meinen Eltern geredet, wir haben dann gesagt, das geht daheim nicht mehr.“²⁰⁰

Nachdem sie in der Jugendeinrichtung 2A gelebt hat, ist Expertin 2 in ein ambulant betreutes Wohnen übersiedelt. Dieses ist vom gleichen Träger, weswegen die Information zu diesem Angebot wahrscheinlich über die Jugendeinrichtung 2A stammt: „[...] Also im (Jugendeinrichtung 2A) und im betreuten Wohnen. Das gehört ja im Grunde zusammen, nur dass es halt altersbedingt getrennt ist. Also altersbedingt und halt wohntechnisch ist es dann getrennt.“²⁰¹

Sozialarbeiterin 1 arbeitet in einem Frauentageszentrum. Sie vermutet, dass viele Trans*frauen, die ihr Angebot in Anspruch nehmen, über andere Einrichtungen darüber informiert werden. Sie vermutet, dass Trans*frauen zum Beispiel über Streetwork vom Angebot des Tageszentrums erfahren, da sie öffentlich nicht explizit darauf hinweisen, dass sie auch für Trans*frauen offen sind.²⁰² Außerdem geht sie davon aus, dass viele Informationen über Mundpropaganda zwischen den betroffenen Personen weitergegeben werden:

„SOA1: [...] und ich hab‘ auch das Gefühl, sie sprechen auch untereinander, also sie geben sich schon auch den Tipp, dass man zu uns kommen kann.“

¹⁹⁹ Interview 4, S.8, Z 221-224

²⁰⁰ Interview 2, S.4, Z 90-101

²⁰¹ Interview 2, S.23, Z 718-720

²⁰² Vgl. Interview 6, S.5, Z 139-143

[...] Und aber, ja, sie reden und sie geben sich den Tipp, und sehr viel so Werbung untereinander. (lacht) Für die Einrichtung, ja, Empfehlungen."²⁰³

Sozialarbeiterin 2 arbeitet in einer Einrichtung für Übergangswohnen. In dieser Einrichtung sind Menschen unabhängig von ihrem Geschlecht zugelassen. Sie nennt als Ressource für die Informationsweitergabe die Transgender-Ambulanz, die sich in derselben Stadt befindet wie die Einrichtung. Explizit selbst nach außen trägt auch diese Einrichtung nicht, dass sie für Trans*personen offen sind:

„I: Kommuniziert ihr das [Anm. d. Verf.: dass die Einrichtung für Trans*personen offen ist] irgendwie nach außen, oder ist das (...)

SOA2: Also jetzt direkt in einer Kampagne nicht. Also so.

I: Und, also was glaubt ihr dann, woher können transgender Personen dann auch erfahren, dass sie da willkommen sind sozusagen?

SOA2: Ja, durch die Transgenderambulanz."²⁰⁴

Sozialarbeiterin 2 weist auch darauf hin, dass die Psychiatrie und generell das Krankenhaus der Stadt über die Einrichtung Bescheid weiß und auf das Angebot verweist, sollte eine Person obdachlos sein. Oder auch andere Einrichtungen beziehungsweise Träger verweisen auf das Übergangswohnen, sollte eine Trans*person obdachlos sein und für die Einrichtung in Frage kommen.²⁰⁵ Personen, die im Übergangswohnen, in dem Sozialarbeiterin 2 zum Zeitpunkt des Interviews arbeitet, leben, bekommen die Zuweisung zur Einrichtung über den Wohnservice der Stadt.²⁰⁶ Dies wird auch als Informationsquelle betrachtet. Zusammenfassend sagt Sozialarbeiterin 2 zur Frage, wie Trans*personen an die Informationen über ihre Einrichtung kommen: „Ja, über die Stadt (Stadt 7A), über andere Einrichtungen, über Freunde, Bekannte, Verwandte.“²⁰⁷

Sozialarbeiterin 3 arbeitet in der Nachbetreuung und unterstützt Menschen in ihren eigenen Wohnungen. Sie arbeitet für einen relativ großen Träger der Wohnungslosenhilfe in ihrer Stadt und gibt deswegen auch Auskünfte über andere Angebote ihres Trägers, nicht nur über die Nachbetreuung. Der Träger betreibt auch Sozialberatungsstellen und Notschlafstellen. Sozialarbeiterin 3 gibt ebenfalls an, dass nicht spezifisch darauf hingewiesen wird, dass die Einrichtung für Trans*personen offen ist: „Also, ich glaub‘ jetzt nicht, dass wir das irgendwie offen nach außen tragen, aber prinzipiell ist jeder, kann jeder anklopfen und fragen, ob ein Zimmer oder ein Bett frei ist.“

²⁰³ Interview 6, S.3, Z 69-75

²⁰⁴ Interview 7, S.5, Z 133-137

²⁰⁵ vgl. Interview 7, S.5-6, Z 139-142

²⁰⁶ vgl., Interview 7, S.6, Z 157-159

²⁰⁷ Interview 7, S.13, Z 378-379

[...]“²⁰⁸ Auch sie vermutet, dass viele Informationen über informelle Kanäle weitergegeben werden, also über andere Einrichtungen oder über Menschen im Umfeld der betroffenen Person: „[...] Ich vermute, dass viel Mundpropaganda ist. Also ich denk‘, wenn Wohnungslose untereinander sind, oder sich, ja. [...] Entweder über andere Klientinnen oder über andere Einrichtungen.“²⁰⁹

In Interview 9, das mit Sozialarbeiterin 4 und 5 gehalten wurde, wird auch darüber gesprochen, dass die Einrichtung nicht aktiv öffentlich nach außen kommuniziert, dass sie für Trans*frauen offen ist. Bei ihnen im Team ist es zum Zeitpunkt des Interviews verstärkt Thema, wie man diese Information öffentlich machen kann und wie man sicherstellen kann, dass die Zielgruppe von der Möglichkeit erfährt, das Angebot wahrzunehmen. Außerdem weisen sie laut eigenen Aussagen in Vernetzungstreffen mit anderen Einrichtungen darauf hin, dass Trans*frauen bei ihnen willkommen sind. Im Konzept oder auf einem Flyer stehe diese Information allerdings aktuell nicht.²¹⁰

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Eindruck entsteht, dass ein Gros der Informationsweitergabe über informelle Kanäle, wie Freund*innen, Bekannte oder das Internet, beziehungsweise über Mitarbeiter*innen anderer Einrichtungen, sowohl der Wohnungslosenhilfe als auch anderer Handlungsfelder, zu den betroffenen Personen fließt. Die Antworten der befragten Personen lassen vermuten, dass es keine besonderen Strategien gibt, wie Trans*personen explizit darauf aufmerksam gemacht werden sollen, dass die Einrichtungen für Personen mit alternativer Geschlechtsidentität offen sind. Keine der Einrichtungen, in denen die befragten Sozialarbeiterinnen arbeiten, weist öffentlich auf irgendeine Weise darauf hin, dass sie für Trans*personen offen sind.

12.2. Zugang zu und Ablehnung von Einrichtungen

Eines der Ziele der vorliegenden Masterarbeit ist es herauszufinden, ob wohnungslosen Trans*personen die Nutzung der Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe ermöglicht wird, beziehungsweise auch aus welchen Gründen den Personen der Zutritt verwehrt wird. Allgemein lässt sich sagen, dass es in den Interviews nur in den frauenspezifischen Einrichtungen Thema war, ob es Voraussetzungen gibt, unter denen die Trans*frauen Angebote wahrnehmen dürfen, beziehungsweise ob es Gründe gibt, die verhindern, dass die Frauen die Einrichtung aufsuchen können.

²⁰⁸ Interview 8, S.9, Z 268-269

²⁰⁹ Interview 7, S.4, Z 80-83

²¹⁰ vgl. Interview 9, S.10-11, Z 288-306

Von den Expertinnen erzählt nur Expertin 3 davon, dass sie einmal von einer Einrichtung abgewiesen wurde. Bei der besagten Einrichtung handelt es sich um eine Einrichtung, die nur für Frauen offen ist:

„I: Warst du einmal in irgendwelchen Einrichtungen, die für Frauen sind auch, oder, also, die extra für Frauen sind?

E 3: Nein, ich habe es versucht, ja. Aber bis jetzt habe ich kein Glück. Versucht schon, ja, weiß ich nicht, keine Ahnung. [...] ich habe es, ich habe gefragt, aber es geht nicht.

I: Haben sie dich nicht rein gelassen?

E 3: Nein.“²¹¹

Expertin 3 erzählt trotzdem davon, dass sie immer das Gefühl hatte, dass sie die Möglichkeit hatte Einrichtungen aufzusuchen und deren Angebote wahrzunehmen. Allerdings stellte es sie vor große Herausforderungen in Einrichtungen zu gehen, in denen es zum Beispiel Gemeinschaftsduschen gab, da sie diese nicht nutzen wollte und es deswegen häufig nur ein paar Tage oder eine Woche in einer Einrichtung ausgehalten hat, bevor sie wieder auf die Straße ging.²¹²

Auch Expertin 2 berichtet davon, dass sie sich einmal geweigert habe das ihr gesetzte Angebot wahrzunehmen, da es sich dabei um eine reine Männereinrichtung gehandelt habe, in der es Gemeinschaftsduschen gibt und sie daher Sicherheitsbedenken gehabt habe. Die Einrichtung hätte sie auf Wunsch ihrer Betreuer*innen aufsuchen sollen, als sie aus dem betreuten Jugendwohnen ausziehen musste:

„E2: Das (Notschlafstelle 2A) ist erstens nur für Männer, und zweitens das, also das ist halt eigentlich mehr so ein Auffangbecken für Obdachlose. Also das ist eigentlich eine Notschlafstelle. Ja. Und, ähm, wo ich das gehört hab', hab' ich gesagt: ‚Nein! Mit Sicherheit nicht.‘ Weil sie gesagt haben bis da und da muss ich aus der Wohnung raus. Hab' ich gesagt: ‚Nein. Sicher nicht. Ich geh' sicher! Nicht! Ins (Notschlafstelle 2A)! Das könnt's euch abschminken.‘ Weil das dauert's keine 24 Stunden und dann hab' ich eine Vergewaltigung am Hals. Ja.“²¹³

Die anderen Expertinnen sprechen davon, dass sie in den Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe nicht das Gefühl hatten, von Seiten der Mitarbeiter*innen mit Abweisung konfrontiert gewesen zu sein. Expertin 5 erzählt sogar davon, dass ihr die Bedenken, die sie gegenüber der Wohneinrichtung hatte, in der sie zum Zeitpunkt des Interviews gelebt hat, von Seiten der Mitarbeiter*innen genommen wurden und sie daraufhin den Entschluss fasste dort einzuziehen. Ihre Bedenken bezogen sich vor allem darauf, dass sie Angst hatte, sich ihr Zimmer mit einer anderen Person teilen zu müssen

²¹¹ Interview 3, S.12, Z 324-332

²¹² vgl. Interview 3, S.4-5, Z 108-111

²¹³ Interview 2, S. 26, Z 826-832

und ihr Privatsphäre wichtig war. Als sie erfuhr, dass die Einrichtung nur über Einzelzimmer verfügt, lösten sich auch ihre Bedenken auf.²¹⁴

Expertin 4 erzählt im Interview davon, dass sie in dem Tageszentrum, dessen Angebote sie zum Zeitpunkt des Interviews nutzte, sehr offen empfangen wird: „Wenn ich da mit meinem Hund runterkomm‘, ich wird‘ sehr herzlich empfangen, so, wie man es braucht. Die sind immer für einen da. Und höflich immer, nett, anständig.“²¹⁵

Auch in den Interviews mit den Sozialarbeiterinnen wird darüber gesprochen, ob die Geschlechtsidentität von Trans*personen einen Grund darstellen kann, dass sie die Angebote der Einrichtung nicht in Anspruch nehmen können. Wie bereits erwähnt, beschäftigen sich nur die befragten Sozialarbeiterinnen frauenspezifischer Einrichtungen mit der Frage, unter welchen Voraussetzungen Trans*personen Zugang zur Einrichtung ermöglicht wird. Sozialarbeiterin 2 bestätigt auf Nachfrage auch konkret, dass die Geschlechtsidentität der Personen, die in dem Übergangwohnhaus, in dem sie arbeitet, leben, keine Rolle spielt, da es sich um eine gemischtgeschlechtliche Einrichtung handelt.²¹⁶ Auch Sozialarbeiterin 3 erzählt im Interview, dass der Träger, für den sie arbeitet, eine gemischtgeschlechtliche Einrichtung betreibt, für die die Stadt die Zuweisung übernimmt, und dass für diese Einrichtung das Geschlecht bei Fragen der Zuweisung keine Rolle spiele.²¹⁷

Für Sozialarbeiterin 1, 4 und 5 sind Fragen, unter welchen Voraussetzungen Trans*personen die Einrichtungen, in denen sie zum Zeitpunkt des Interviews arbeiteten, aufsuchen beziehungsweise nicht aufsuchen können, durchaus ein Thema, mit dem sie sich in ihren Teams beschäftigen. Wie bereits erwähnt, handelte es sich bei diesen Einrichtungen um frauenspezifische Einrichtungen.

Sozialarbeiterin 1 antwortet auf die Frage, unter welchen Voraussetzungen Personen das Tageszentrum, in dem sie arbeitete, als das Interview durchgeführt wurde, aufsuchen können, dass alle Menschen, die sich als Frauen definieren und weiblich aussehen, Zutritt zum Tageszentrum bekommen. Sie erzählt allerdings davon, dass sie im Winter vor dem Zeitpunkt des Interviews einen Fall hatten, in dem eine Trans*frau, die optisch sehr männlich wirkte, die Einrichtung aufsuchen wollte, was auch im Team zur Frage führte, wann Personen weiblich genug sind, um die Angebote der Einrichtung

²¹⁴ vgl. Interview 5, S.4, Z 98-108

²¹⁵ Interview 4, S.12, Z 338-340

²¹⁶ vgl. Interview 7, S.15-16, Z 456-462

²¹⁷ vgl. Interview 8, S.9, Z 255-258

wahrnehmen zu dürfen.²¹⁸ Insgesamt erzählt Sozialarbeiterin 1 von zwei Fällen, in denen die Entscheidung getroffen wurde, den Personen keine Möglichkeit zu geben, die Einrichtung aufzusuchen. In beiden Fällen handelte es sich um Personen, die sich als Frauen definierten, nach außen hin aber sehr männlich wirkten.²¹⁹ Grundsätzlich gehe es in dem Tageszentrum in der Entscheidung, ob eine Person das Angebot auf Basis ihres Geschlechts wahrnehmen kann oder nicht, oft darum, wie sie von der Außenwelt wahrgenommen wird.²²⁰

Das Thema, wann eine Person weiblich genug ist um die Einrichtung aufzusuchen, beschäftigte laut Aussagen von Sozialarbeiterin 1 auch das gesamte Team in einem Anlassfall, in dem sie sich dann gegen diese Möglichkeit entschieden. In diese Entscheidung wurden auch die Dynamik, die in der Einrichtung entstand, und die Reaktionen der anderen Klient*innen miteinbezogen. Die Entscheidungsfindung innerhalb des Teams gestaltete sich hierbei herausfordernd:

„SOA 1: [...] Also sie hat halt wirklich sehr viel männliche Attribute auch gehabt. Sie war sehr groß, hat eine sehr laute Stimme gehabt, eine sehr tiefe Stimme auch. Und man muss sagen, die Trans*frauen, die bei uns sind halt, die sind, die legen total viel Wert auf ihr Äußeres. Also, die wollen halt auch sehr weiblich aussehen, haben Perücken, glätten die auch immer, waschen sie, schminken sich total viel, genau. Und die legen da einfach sehr viel Wert drauf und das ist, das wollte sie halt auch nicht, die Person. Und das war dann halt auch so der Punkt, wo wir gesagt haben: Okay, dann ist der Ort, dann sind wir vielleicht jetzt in dem Moment noch nicht die richtige Einrichtung für sie. Genau. Das war total hart, das hat auch das Team, also es hat eine Supervision und eine lange Teamsitzung gedauert, wo alle total mit sich auch irgendwie gekämpft haben, zwischen der eigenen Einstellung, die man halt vielleicht zu dem Thema hat, und dem, wie die Frauen, oder halt was für eine Dynamik in der Einrichtung dadurch entstanden ist.“²²¹

In dieser Entscheidung war das Vorgehen der Einrichtung so, dass die Trans*frau das Tageszentrum einige Tage lang aufsuchen durfte, ihr aber von Anfang an kommuniziert wurde, dass dieser Zustand nur vorübergehend sei und es noch eine Evaluierung der Situation durch das Team geben werde. Im Team wurde dann entschieden, dass die Person die Einrichtung nicht wahrnehmen könne. Diese Entscheidung basierte rein auf dem männlichen Erscheinungsbild und der lauten, männlichen Stimme der besagten Trans*frau, da das restliche Verhalten der Person kein Hindernis dargestellt hätte.²²²

²¹⁸ vgl. Interview 6, S.1, Z 10-19

²¹⁹ vgl. Interview 6, S.3, Z 71-74

²²⁰ vgl. Interview 6, S.12, Z 360-362

²²¹ Interview 6, S.5, Z 120-131

²²² vgl. Interview 6, S.16-17, Z 502-517

Grundsätzlich handle es sich bei den Entscheidungen, ob eine Trans*frau das Tageszentrum aufsuchen dürfe oder nicht, immer um eine Teamentscheidung. In der Regel sei das Vorgehen der Entscheidungsfindung laut Sozialarbeiterin 1 bei Fragen des Zugangs zur Einrichtung bei Trans*frauen ähnlich wie bei cis-Frauen: Wenn eine unbekannte Frau in die Einrichtung kommt, gäbe es eine Phase, in der das gesamte Team darauf achte, wie sie sich in der Einrichtung verhält und wie sich die Dynamik und Interaktionen mit den anderen Klient*innen darstellen. Dies werde evaluiert und das Team entscheide gemeinsam, ob Gründe existieren, die dafür stehen, der Person die Möglichkeit der Angebotsinanspruchnahme zu verwehren.²²³

Sozialarbeiterin 1 hat im Interview das Gefühl, dass die Frage, ob Personen aufgrund ihres Geschlechts Zugang zur Einrichtung ermöglicht beziehungsweise nicht ermöglicht wird, bei Trans*frauen schwerer zu beantworten sei als bei Trans*männern, beziehungsweise bei Personen, die sich dem binären Geschlechtermodell nicht unterordnen wollen, denen aber bei der Geburt das weibliche Geschlecht zugeordnet wurde. Sozialarbeiterin 1 sagt im Interview, dass Personen, deren geschlechtliche Identität unklar oder nicht erkennbar sei, die Einrichtung auf jeden Fall aufsuchen können, wenn sie in ihren Urkunden als weiblich definiert werden. So gab es zum Zeitpunkt des Gespräches in der Einrichtung eine Person, die sich nicht klar als männlich oder weiblich definierte, allerdings rechtlich gesehen eine Frau sei und daher die Einrichtung aufsuchen konnte. Auch habe es in der Einrichtung einmal eine Person gegeben, der bei der Geburt das weibliche Geschlecht zugewiesen wurde, die sich aber über Möglichkeiten einer geschlechtsangleichenden Operation zum Mann informierte.²²⁴ Im Team sei zwar bis zum Zeitpunkt des Interviews noch nie darüber gesprochen worden, allerdings glaube Sozialarbeiterin 1, dass Trans*männer in der Einrichtung eher geduldet werden würden als sehr männlich wirkende Trans*frauen, was wieder mit dem äußeren Erscheinungsbild zu tun habe:

„SOA 1: Ja, also, die dürfen halt trotzdem rein. Klar, weil sie einfach auch von der Außengesellschaft quasi jetzt als weiblich noch wahrgenommen werden und deshalb halt auch einfach eine höhere Schutzbedürftigkeit hat. Das ist halt das Schwierige, warum wir Trans*männer jetzt vielleicht eher noch bei uns dulden würden, da haben wir eigentlich auch noch nie so wirklich eine Diskussion geführt, ich sag' das jetzt einfach mal [...] als Trans*frauen die noch nicht weiblich genug sind.“²²⁵

²²³ vgl. Interview 6, S.15-16, Z 466-501

²²⁴ vgl. Interview 6, S.11, Z 341-346

²²⁵ Interview 6, S.12, Z 353-358

Auch im Interview mit Sozialarbeiterin 4 und 5 wird über das Thema, wie entschieden wird, ob einer Trans*frau die Wahrnehmung der Angebote der Einrichtung ermöglicht werde, gesprochen. In der Beantwortung dieser Frage unterscheiden Sozialarbeiterin 4 und 5 stark zwischen den unterschiedlichen Angeboten der Einrichtung, vor allem zwischen dem Tageszentrum und der Nachtnotaufnahme. Im Tageszentrum habe man sich im Team darauf geeinigt, dass jede Person, die sich als weiblich definiert, das Angebot wahrnehmen dürfe. Dies gelte für die Nachtnotaufnahme nicht, da hier auch andere Faktoren zu bedenken seien.²²⁶

„SOA 5: Ich glaub‘, dass man, also im Tageszentrum eigentlich gibt’s keinen Ausschlussgrund.

SOA 4: Ja. Also wenn sich die Person als weiblich definiert, dann nehmen wir das so an und dann kann sie halt kommen.

SOA 5: Und in der Nachtnotaufnahme, wobei sich das auch nicht nur auf Trans*frauen bezieht, sondern prinzipiell auf die Leute, oder die Frauen die wir aufnehmen, kommt’s halt immer drauf an, wer halt noch da ist, oder halt schon ein Bett hat.“²²⁷

In der Nachtnotaufnahme, die nur über drei Betten verfügt, die alle im gleichen Raum stehen, komme es stark darauf an, welche Frauen sonst noch anwesend seien, und es werde situationsspezifisch entschieden. Hindernisse können sein, wenn beispielsweise bereits eine psychisch schwer kranke Frau anwesend sei, oder eine Frau, die schlechte Erfahrungen mit Männern gemacht habe. Hier sei individuelles Abwägen von Seiten der sich im Dienst befindlichen Mitarbeiter*innen gefragt.²²⁸ In der Entscheidung, ob eine Person, die im Erscheinungsbild männlich wirkt, sich aber als Frau definiert, ein Bett in der Nachtnotaufnahme bekommt, werde vor allem berücksichtigt, wie die anderen Personen, die bereits anwesend sind, auf diese Person reagieren könnten. Von Seiten der Mitarbeiter*innen gäbe es kein Hindernis, Trans*frauen auch hier uneingeschränkten Zugang zu ermöglichen:

„SOA 5: [...] Wenn da auf einmal eine Frau steht, die aber einen Bart hat, und drinnen aber schon eine hochgradig psychotische Frau liegt.

I: Das wollt‘ ich euch eh fragen, also nach welchen Kriterien das dann irgendwie entschieden wird oder wie ihr das dann, oder ob das (...)

SOA 4: Ganz individuell, und es wird halt drüber geredet. Also wir (...)

SOA 5: Also wir sind noch so am tun, wie wir tun, und halt dann immer abwägen, okay, sind jetzt wirklich, eben, gerade psychotische Frauen in der Nachtnotaufnahme, oder ist eh keiner da und also, ja. Also von unserer Seite her wär’s jetzt nicht das Problem, aber eben wenn man sich dann (...)

SOA 4: Wenn wir halt in die Rolle der Klientin schlüpfen, beziehungsweise uns halt überlegen, was alles passieren könnte. Gerade wenn’s eine psychisch erkrankte Frau ist. [...]

²²⁶ vgl. Interview 9, S.2, Z 41-43

²²⁷ Interview 9, S.17, 493-498

²²⁸ vgl. Interview 9, S.2, Z 31-39

SOA 4: Das kann halt schnell eskalieren. In jede Richtung.“²²⁹

Dieses individuelle Abwägen sei aber nicht nur bei Trans*frauen ein Thema, sondern bei allen Frauen, die dieses Angebot nutzen möchten, da immer darauf Rücksicht genommen werden müsse, wie die Dynamik zwischen den Frauen sei und welche Problemlagen die Frauen mitbringen, die das Angebot der Nachnotaufnahme wahrnehmen wollen.²³⁰

Danach gefragt, wie die Einrichtung mit Trans*männern umgehe, antworten Sozialarbeiterin 4 und 5, dass sie ein Mal einen Fall einer Person hatten, die sich gewünscht hatte, dass man für sie ein männliches Pronomen verwende, der bei Geburt aber das weibliche Geschlecht zugewiesen wurde. Auch hier wurde im Team besprochen, wie man mit der Person umgehen solle. Man einigte sich darauf, dass die Person das Angebot des Tageszentrums wahrnehmen könne, allerdings habe die Person selbst dann entschieden, das Angebot nicht wahrzunehmen.²³¹

12.3. Gender im schriftlichen Konzept und Dokumentationssystem

Einer Antwort auf die Frage danach, ob die verschiedenen Einrichtungen auch auf struktureller Ebene ein Bewusstsein über die Existenz von wohnungslosen Trans*personen haben, kann man sich wohl dadurch annähern, indem man herausfindet, ob in den schriftlichen Konzepten beziehungsweise im Dokumentationssystem der Einrichtungen explizit auf diese Zielgruppe hingewiesen wird. Hier unterscheiden sich die Angaben der unterschiedlichen Sozialarbeiterinnen voneinander.

Sozialarbeiterin 2 gibt an, dass sowohl im Konzept der Einrichtung als auch in der Hausordnung zwar nicht speziell auf Personen mit alternativer Geschlechtsidentität hingewiesen werde, aber auch nicht von Männern und Frauen die Rede sei²³²: „[...] Also, das steht zum Beispiel drinnen: ‚Dieses Konzept ist für Personen aus (Stadt 7A)‘ oder so, ‚die in (Stadt 7A) gemeldet sind‘. Also es steht nicht für Männer oder Frauen, nein.“²³³ Im Dokumentationssystem der Einrichtung, in der Sozialarbeiterin 2 zum Zeitpunkt des Interviews tätig war, gäbe es die Möglichkeit, bei der Aufnahme von personenbezogenen Daten standardmäßig männlich, weiblich oder neutral als Geschlecht auszuwählen.²³⁴

²²⁹ Interview 9, S.2-3, Z 43-56

²³⁰ vgl. Interview 9, S.17-18, Z 469-503

²³¹ vgl. Interview 9, S.16-17, Z 462-472

²³² vgl. Interview 7, S.1, Z 7-8

²³³ Interview 7, S.2, Z 19-21

²³⁴ vgl. Interview 7, S.2, Z 24-31

Sowohl Sozialarbeiterin 3 als auch Sozialarbeiterin 4 und 5 geben an, dass in den Konzepten der Einrichtungen, in denen sie bei Durchführung des Interviews tätig waren, eine Orientierung am binären Geschlechtermodell erkennbar sei. Sozialarbeiterin 3 berichtet darüber, dass es von der Dachorganisation zwar Einrichtungen gäbe, bei denen in den Konzepten festgelegt sei, dass sie nur für Männer beziehungsweise nur für Frauen seien, auf ein drittes Geschlecht oder eine alternative Geschlechtsidentität allerdings in keinem schriftlichen Konzept Rücksicht genommen werde.²³⁵ Sozialarbeiterin 4 und 5 berichten ähnliches. In ihrer Einrichtung komme im Konzept ein binäres Geschlechtermodell zur Anwendung, allerdings befinde sich die Einrichtung gerade in einem Prozess, in dem dies geändert werden solle: „Also offiziell bis jetzt ist es eben eigentlich spezifiziert auf binäre Geschlechter, aber wir sind gerade voll im Umkrempeln und am Diskutieren, um irgendwie rauszufinden wie wir es eigentlich umschreiben können, [...]“²³⁶

Gefragt nach dem verwendeten Dokumentationssystem gibt Sozialarbeiterin 3 an, dass es in ihrer Einrichtung kein standardisiertes Dokumentationssystem für die Sozialarbeit gäbe, sie daher auch keine Maske im Dokumentationssystem habe, in dem sie ein Geschlecht auswählen müsse. Sie persönlich nähme insofern auf alternative Geschlechtsidentitäten Rücksicht, indem sie es für sich in ihrer Dokumentation festhalte.²³⁷

Sozialarbeiterin 4 und 5 berichten, dass die Einrichtung, in der sie tätig sind, das Dokumentationssystem verwende, das von allen Einrichtungen der Dachorganisation verwendet werde. In diesem gäbe es ein Stammdatenblatt, in dem das Geschlecht standardmäßig angeklickt werden müsse; zur Auswahl gäbe es nur männlich und weiblich, auf andere Geschlechter werde keine Rücksicht genommen.²³⁸

Sozialarbeiterin 1 berichtet im Interview davon, dass im schriftlichen Konzept ihrer Einrichtung, bei der es sich, wie bereits erwähnt, um eine frauenspezifische Einrichtung handle, auf alternative Geschlechtsidentitäten zwar Rücksicht genommen werde, die Formulierung sich allerdings trotzdem stark auf das weibliche Geschlecht fokussiere und nicht klar genug sei, um sich in allen Fällen darauf stützen zu können. Prinzipiell gehe man im Konzept vom sozialen Geschlecht der Personen aus.²³⁹ Von der Veröffentlichung

²³⁵ vgl. Interview 8, S.1, Z 5-9

²³⁶ Interview 9, S.1, Z 6-7

²³⁷ vgl. Interview 8, S.2, Z 25-29

²³⁸ vgl. Interview 9, S.1-2, Z 15-26

²³⁹ vgl. Interview 6, S.1, Z 8-11

der genauen Formulierung der Einrichtung wird in der vorliegenden Arbeit aufgrund der Bewahrung der Anonymität der Interviewpartnerin abgesehen.

Im Dokumentationssystem gäbe es laut Sozialarbeiterin 1 die Möglichkeit, in einem standardisierten Verfahren männlich oder weiblich anzuklicken. Da es sich um eine frauenspezifische Einrichtung handle, müsse man bei allen Personen das weibliche Geschlecht auswählen: „[...] also es ist, wird schon beim Geschlecht weiblich angeklickt. Klar, weil bei uns halt alle weiblich sind.“²⁴⁰

12.4. Angebotsnutzung und Themen in der Betreuung

Eine weitere Frage, die im Rahmen der Forschung behandelt wurde, ist die Frage danach, wie Trans*personen das Angebot der Wohnungslosenhilfe für sich nutzen und was die Gründe dafür sind, dass sie sich zur Nutzung bestimmter Einrichtungen entscheiden. Hier soll herausgefunden werden, wieso die befragten Personen die Einrichtungen überhaupt aufgesucht haben, welche Angebote die Einrichtungen zur Verfügung stellen, die die Personen wahrnehmen wollten, als sie die Einrichtungen aufgesucht haben, und warum die Personen die Einrichtungen wiederholt aufgesucht haben beziehungsweise nach wie vor aufsuchen.

Expertin 1 nutzte zum Zeitpunkt des Interviews neben der Wohneinrichtung, in der sie lebte, vor allem das Angebot des Tageszentrum 1A, eines Tageszentrums nur für Frauen. Dieses nutzt sie vor allem für die Deckung von Grundbedürfnissen:

„I: Und, also wieso? Was ist gut an der (Tageszentrum 1A), was gefällt Ihnen dort, warum gehen Sie dort nach wie vor hin?

D: Ja, sie isst dort, sie duscht dort, sie kauft sich, ich glaube man kann sich dort auch was kaufen.“²⁴¹

Expertin 2, die Erfahrungen mit betreutem Wohnen hatte, nahm die Arbeit der Betreuer*innen so wahr, dass die Betreuer*innen immer wieder vorbeikamen um sicherzugehen, dass alles in Ordnung sei. Expertin 2 sagt über das betreute Jugendwohnen:

„E2: [...] Da ist dann einmal in der Woche mein Betreuer vorbeigekommen, hat dann einfach geschaut, wie die Wohnung aussieht, ob alles okay ist, ob ich ja keinen Blödsinn angestellt hab‘ mit mir selber, oder ob ich da keine Orgien feiere oder so (lacht).“²⁴²

²⁴⁰ Interview 6, S.2, Z 47-48

²⁴¹ Interview 1, S.4, Z 73-76

²⁴² Interview 2, S.2, Z 30-33

Expertin 3 sieht das Angebot des betreuten Wohnens, das sie aktuell in Anspruch nimmt, ähnlich: „Ja, bei Betreuerin, [...] sie betreut mir diese Wohnung. Also, [...] sie schaut, ob alles passt, Post, alles. Und sie kommt mehrmals zu mir und schaut ob alles in Ordnung ist.“²⁴³

Bei Expertin 4 war der Grund, das Tageszentrum 4A, das sie nach wie vor nutzt, aufzusuchen, der, dass sie eine Adresse gebraucht hat, um ihre Post zu empfangen, weswegen sie auch bald nach Beginn ihrer Obdachlosigkeit begann die Einrichtung aufzusuchen.²⁴⁴

Bei Expertin 4 gab es, neben der Postadresse, durchaus auch andere Gründe, warum sie die Einrichtung zum Zeitpunkt des Interviews immer wieder aufsuchte, wie der Wunsch nach Hilfe bei der Wohnungssuche, die Befriedigung von Grundbedürfnissen und die Möglichkeit soziale Kontakte zu pflegen:

„E4: Ehrlich gesagt, Wohnungssuche. Und Obdach einmal. Für ein paar Stunden zumindest am Tag einmal. Dass ich mir was zum Essen machen kann. Also.[...] Grundbedürfnisse stillen, ja. Soziale Kontakte ein bisschen, dass ich sozial auch jemanden zum Reden hab', weil ich bin ein paar Mal dagestanden und hab gar keinen gehabt, [...] und da war ich schon ganz froh, dass ich irgendjemanden gehabt habe.“²⁴⁵

Um Unterstützung bei der Wohnungssuche zu bekommen, nimmt Expertin 4 aktuell auch noch das Angebot einer weiteren ambulanten Einrichtung der Wohnungslosenhilfe in Anspruch. In dieser Beratungsstelle wird ihr geholfen eine Wohnung zu finden.²⁴⁶

Als sonstige genutzte Angebote werden von den interviewten Personen vor allem Hilfe bei organisatorischen Dingen genannt, wie Kontakt zu Ämtern, Krankenhäusern, Terminkoordination oder Hilfe beim Übersiedeln und bei finanziellen Problemen. Expertin 5 berichtet hierzu:

„E5: [...] wenn es um Termine irgendwo geht, wo ich anrufen muss, das muss meine Sozialbetreuerin machen, das kann ich nicht. [...]
I: Was sind sonst noch so Dinge, wo die Sozialarbeiterin dich unterstützt, also wo du Unterstützung von der Sozialen Arbeit in Anspruch nimmst?
E5: Ja, ähm, es gibt Dinge, da wusste ich noch nicht einmal, dass es die gibt. Die wurden beantragt, wie zum Beispiel die (Ermäßigungskarte der Stadt 5A), ist für sozial schwache Leute, ja, Bus fahren und so weiter, das wusste ich gar nicht. In solchen Sachen ist sie eine große Hilfe. Oder wirklich bei sämtlichen Ämtern. Wenn's ganz schnell geht, erledigen die das sogar, die schicken das dann per Mail hier weg, ich brauch dann gar nicht

²⁴³ Interview 3, S.7, Z 192-194

²⁴⁴ vgl. Interview 4, S.8, Z 216-217

²⁴⁵ Interview 4, S.24-25, Z 744-751

²⁴⁶ vgl. Interview 4, S.8, Z 229-230

hingehen. Doch, da sind sie eine große Hilfe. Oder wenn man finanzielle Probleme hat oder so, da helfen sie auch hier.“²⁴⁷

Auch Expertin 2 wurde immer wieder bei Organisatorischem unterstützt, wenn es zum Beispiel um Koordination von Ärzt*innenterminen, um Hilfe beim Übersiedeln, oder um Finanzielles ging:

„E2:[...] Also, die haben mir halt geholfen, dass ich wirklich mit gewissen Ärzten in Kontakt treten kann, die haben auch geschaut, dass ich einen Therapieplatz krieg‘, also, die haben mich da wirklich sehr unterstützt im (Jugendeinrichtung 2A).“²⁴⁸

„E2: [...] die [Anm. d. Verf.: Betreuer*innen vom betreuten Wohnen] haben mir beim Einzug geholfen, beim Aufbauen von den Möbeln, alles. Wenn ich irgendwie Probleme mit der Mietzinsbeihilfe gehabt habe, mit Mindestsicherungsantrag, ich habe jederzeit ins Büro kommen können und die Hilfe anfordern, wenn ich eine gebraucht habe.“²⁴⁹

Ein weiterer Hauptgrund dafür, dass die befragten Personen Kontakt zu Tätigen der Sozialen Arbeit suchen, besteht im zwischenmenschlichen Kontakt und der Möglichkeit zu Entlastungsgesprächen. In Zeiten, in denen die Interviewpartnerinnen psychisch beziehungsweise emotional schwierige Phasen durchlebten, wurden die Mitarbeiter*innen der unterschiedlichen Einrichtungen als Ressource genutzt, um mit jemandem über Probleme sprechen zu können. Expertin 4 beschreibt die Betreuung im Tageszentrum 4A folgendermaßen:

„E4: [...] ich sag‘ einmal so, ich bin oft sehr, meistens oft sehr niedergeschlagen. Ich hab‘ zeitweise sehr Depressionen gehabt. Wenn ich nichts geraucht habe, ich habe zeitweise immer so Abstinenzphasen gemacht. Und da hab‘ ich ziemliche Depressionen bekommen und da hab‘ ich immer einen Ansprechpartner gebraucht. Und ehrlich gesagt, da war das (Tageszentrum 4A) der bessere [Anm. d. Verf.: als die Psycholog*innen]. [...] Und so, mich hat’s stabilisiert, ja. Zeitweise schon, ja.“²⁵⁰

Auch Expertin 2 berichtet davon, dass sie Einrichtungen aufgesucht hat, wenn sie über persönliche Probleme sprechen wollte:

„E2:[...] Da bin ich dann auch wirklich bei der (Sozialarbeiterin 2A) gehockt und hab‘ dann einfach reden müssen. Weil zu der Zeit hab‘ ich sonst niemanden gehabt, dem ich da ausreichend vertraut hätt‘ [...].“²⁵¹

Die befragten Sozialarbeiterinnen nennen als Angebote, die von Trans*klient*innen genutzt werden, Dinge wie die Möglichkeit, sich gratis Kleidung aus der Kleiderkammer

²⁴⁷ Interview 5, S.17-18, Z 492-504

²⁴⁸ Interview 2, S.23, Z 715-718

²⁴⁹ Interview 2, S.8, Z 220-223

²⁵⁰ Interview 4, S.12, Z 350-359

²⁵¹ Interview 2, S.24, Z 754-756

zu holen²⁵², Begleitung zu Psychoterapeut*innen, Ämtern und Ärzt*innenterminen und Terminkoordination.²⁵³ Diese Angebote werden von einer großen Zahl der Klient*innen der Wohnungslosenhilfe genutzt, unabhängig von ihrer geschlechtlichen Identität. Als spezifische Betreuungsinhalte lassen sich Vorgänge nennen, die mit der geschlechtsspezifischen medizinischen Behandlung, wie Hormonbehandlung oder geschlechtsangleichender Operation, und dem Transition-Prozess zu tun haben. Darauf bezogen lassen sich Unterschiede zwischen den befragten Sozialarbeiter*innen feststellen, die wohl darauf zurückzuführen sind, wie das Angebot sich gestaltet und wie eng die Betreuungsbeziehung ist.

Sozialarbeiterin 1 arbeitet, wie bereits erwähnt, in einem Tageszentrum für Frauen, dessen Angebot sich eher niederschwellig gestaltet. Danach gefragt, ob sie wisse, wo die Trans*frauen, die das Angebot nutzen, in ihrem Transition-Prozess stehen, antwortet sie, dass sie nicht wisse, ob sie sich in medizinischer Behandlung, wie Hormontherapie, befinden.²⁵⁴

Sozialarbeiterin 4 ist der Meinung, dass sich die Themen von wohnungslosen Trans*personen nicht wirklich von den Themen anderer wohnungsloser Personen unterscheiden:

„SOA4: Ja eh, kurz vorm Wohnungsverlust, oder ja, so, keine Ahnung, Mindestsicherung, solche Sachen halt, das ist halt alles Thema.
I: Also eh klassisch, klassische Wohnungslosenthemen.
SOA4: Wirklich klassisch, genau. Ja.“²⁵⁵

Sozialarbeiterin 5 ist ebenfalls der Überzeugung, dass wohnungslose Trans*klient*innen keine Bedürfnisse beziehungsweise Problemlagen haben, die sich speziell von anderen Personen, die von Wohnungslosigkeit betroffen sind, unterscheiden. Allerdings weist sie darauf hin, dass Trans*personen möglicherweise stärker von Diskriminierungen aufgrund des äußeren Erscheinungsbildes betroffen sein könnten.²⁵⁶

Auch hier lässt sich die Tatsache, dass es keine Themen gibt, die speziell in der Betreuung von wohnungslosen Trans*klient*innen aufkommen, möglicherweise damit erklären, dass die Trans*klient*innen, die von Sozialarbeiterin 4 und 5 betreut werden, vor allem Klient*innen des Tageszentrums, also einer niederschweligen Einrichtung,

²⁵² vgl. Interview 6, S.4, Z 99-100

²⁵³ vgl. Interview 8, S.11, Z 313-318

²⁵⁴ vgl. Interview 6, S.17, Z 538-542

²⁵⁵ Interview 9, S.6-7, Z 174-177

²⁵⁶ vgl. Interview 9, S.8-9, Z 228-236

sind, und dadurch kein so enges Betreuungsverhältnis zustande kommt wie beispielsweise in einer stationären Wohneinrichtung.

Bei Sozialarbeiterin 2 und 3, die beide in höherschweligen Einrichtungen, nämlich Übergangswohnen und Nachbetreuung, arbeiten, sind Inhalte, die speziell Trans*personen betreffen, wie Transition-Prozess, Hormonbehandlung und geschlechtsangleichende Operation, viel präsenter. Die befragten Sozialarbeiterinnen sind bei den betroffenen Klient*innen in organisatorische Vorgänge, die den Prozess der Geschlechtsangleichung betreffen, involviert und unterstützen die Klient*innen bei der Erfüllung diverser bürokratischer Auflagen. Sozialarbeiterin 3 sagt im Interview zu diesem Thema: „[...] ich hab' halt schon auch noch einmal einen neuen Arbeitsauftrag dazu gekriegt, nämlich die Klientin dahingehend in die organisatorische Sache zu begleiten, dass eben die Transformation möglich ist.“²⁵⁷

Die Trans*klient*in, die von Sozialarbeiterin 2 betreut wird, verfügt nicht über eine österreichische Staatsbürgerschaft, weswegen sie sie dabei unterstützt hat, die notwendigen Gutachten, die schon im Heimatland der Klientin erstellt wurden, bevor diese nach Österreich kam, einzuholen, und es ihr so zu ermöglichen, in Österreich die medizinischen Maßnahmen für eine Geschlechtsangleichung zu beginnen. So erhielt die Klient*in von Sozialarbeiterin 2 Unterstützung dabei die Gutachten einzuholen, indem sie zum Beispiel zu Behörden begleitet wurde; ihr wurde daraufhin die Hormontherapie bewilligt.²⁵⁸

Ein weiterer spezifischer Betreuungsinhalt, den Sozialarbeiterin 2 nennt, sind die immensen Kosten, die auf Trans*personen zukommen, wenn sie sich für eine Transition entscheiden. Die Sozialarbeiterin hat ihre Klient*in dahingehend unterstützt, ihr bei der Organisation von finanzieller Hilfe unter die Arme zu greifen, da Geld für Dinge wie Bartentfernung und Perücken gebraucht wurde. Außerdem fehlte es an finanziellen Ressourcen für neue Kleidung, weswegen auch in der Einrichtung, in der Sozialarbeiterin 2 arbeitet, die gratis Kleiderausgabe von ihrer Klientin in Anspruch genommen wurde. Als weitere spezifische Themen werden zusätzlich dazu noch die Hormontherapie, die Überwachung des Hormonspiegels, die Termine bei den zuständigen Endokrinolog*innen sowie die psychologische und psychiatrische

²⁵⁷ Interview 8, S.5, Z 121-124

²⁵⁸ vgl. Interview 7, S.8, Z 215-221

Behandlung genannt. Hier hilft die Sozialarbeiterin ebenfalls bei der Koordination und Organisation von Terminen.²⁵⁹

Auch die Themen Geschlecht und Geschlechtsidentität werden in der Betreuung von Trans*personen durchaus behandelt. Sozialarbeiterin 2 erzählt beispielsweise, dass sie sich mit ihrer Klientin immer wieder über die Geschlechtsangleichung und deren Folgen unterhält:

„SOA2: [...]. Oder eben dann auch, weil eben jetzt der Busen anfängt zu wachsen und es ist dann auch noch geplant ein operativer Eingriff und über das reden wir. Auch über Ängste, über das, wie andere Leute dann reagieren, und ja, also das greifen wir schon auf das Thema, ja.“²⁶⁰

Bei Sozialarbeiterin 3 sind geschlechtliche Rollenbilder immer wieder Thema in Gesprächen mit der Trans*klient*in, die sie betreut. Das Geschlecht beziehungsweise Geschlechterrollen wurden gemeinsam mit einer Bezugstrainerin aus einer anderen Einrichtung, der die Klientin offenbar sehr großes Vertrauen schenkt, zum Thema gemacht und es werden Männlichkeits- und Weiblichkeitsbilder immer wieder gemeinsam besprochen:

„SOA3: Nein, das ist unterstützend durch die Bezugstrainerin in die Wege geleitet worden, einfach da haben wir uns regelmäßig einfach auch zu dritt zusammengesetzt und dann bin ich eben in einer von den Sitzungen auf das Thema eben auch eingeladen worden, da an dem mitzuarbeiten und das ist jetzt da schon immer wieder Thema, was ist ein Frauenbild? Männerbild? Wie mag man sich da integrieren oder ist es auch in Ordnung, wenn man da einen individuellen Weg geht? Einfach auch sich kleidermäßig und so vom Auftreten her anzuschauen, was machen Männer und Frauen unterschiedlich. Ja.“²⁶¹

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich die Sichtweisen der befragten Sozialarbeiterinnen bis zu einem gewissen Grad voneinander unterscheiden. Die Sozialarbeiterinnen, die in niederschweligen Einrichtungen arbeiten, sind der Meinung, dass wohnungslose Trans*personen weitgehend die gleichen Themen und Problemlagen mitbringen wie andere wohnungslose Personen. Die Sozialarbeiterinnen höherschwelliger Angebote nennen vor allem Themen, die sich auf Geschlechterrollen oder den Transitionprozess beziehen, als spezifisch für die Betreuung von Trans*klient*innen.

Vergleicht man die Aussagen der Sozialarbeiterinnen mit denen der Expertinnen, zeigt sich, dass wohl beide Angaben der Sozialarbeiterinnen stimmen. Die Expertinnen

²⁵⁹ vgl. Interview 7, S.7-8, Z 186-212

²⁶⁰ Interview 7, S. 8, Z 233-236

²⁶¹ Interview 8, S.5, Z 140-146

nennen einerseits Themen, die allgemein in der Wohnungslosenhilfe immer wieder von Bedeutung sind, wie zum Beispiel die Möglichkeit für Entlastungsgespräche, Hilfe bei Mindestsicherung, Wohnungssuche sowie finanzielle Unterstützung. Zu finanzieller Unterstützung lässt sich sagen, dass sich wohl die meisten wohnungslosen Personen in einer prekären finanziellen Situation befinden und Geld in der Beratung immer wieder eine Rolle spielt. Es ist allerdings durchaus davon auszugehen, dass sich die finanzielle Situation bei Trans*personen zusätzlich verschärfen kann, da der Prozess der Transition mit einer zusätzlichen finanziellen Belastung einhergeht.

12.5. Meinungen zum bestehenden System

In allen neun Interviews wurde mit den Interviewpartnerinnen darüber gesprochen, wie das aktuelle System und die Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe von den Personen wahrgenommen werden und ob sensibel genug auf Trans*personen reagiert werde.

Keine Verbesserungsvorschläge hat Expertin 1. Sie antwortet auf die Frage, was innerhalb der Wohnungslosenhilfe verbessert werden könne: „Es ist okay so. Wie es ist.“²⁶² Auch Expertin 5 hält es nicht für notwendig etwas am Angebot der Wohnungslosenhilfe zu ändern: „Ich kann mir nichts wünschen, weil die mir schon alles geben, was ich brauche. Die respektieren mich, die akzeptieren mich, die helfen mir, wo sie nur können. Mehr kann ich mir nicht wünschen.“²⁶³

Sehr viel ausführlicher äußert sich Expertin 2. Sie bezieht ihre Vorschläge allerdings vor allem auf Unterstützungsangebote für Trans*personen allgemein und nicht nur auf Angebote, die speziell innerhalb der Wohnungslosenhilfe geschaffen werden sollten. Sie spricht sich dafür aus, dass es Einrichtungen geben solle, die als Schutzraum für Trans*personen dienen und sich in ihrem Aufbau an Opferschutzeinrichtungen wie Frauenhäusern orientieren. In solchen Einrichtungen soll multiprofessionelles Fachpersonal angestellt sein, so dass Trans*personen auch bezogen auf Transition-Prozess und Geschlechtsangleichung schnell zu den notwendigen Informationen kommen und nicht zu mehreren Stellen gehen müssen, um alles zu erfahren, was in diesem Hinblick wichtig für sie ist. So solle der Prozess hin zu einer Geschlechtsangleichung verkürzt werden, was eine Entlastung für die betroffenen Personen darstelle. Sie spricht sich dafür aus, dass es zumindest in jeder Bundeshauptstadt so eine Institution geben sollte.²⁶⁴ Wenn so eine Einrichtung

²⁶² Interview 1, S.8, Z 214

²⁶³ Interview 5, S. 23, Z 676-678

²⁶⁴ vgl. Interview 2, S.29, Z 908-928

geschaffen werde, solle diese auch die Möglichkeit bieten, Trans*personen, die nicht über ausreichend finanzielle Ressourcen verfügen, finanziell zu unterstützen, damit auch diese sich eine Transition leisten können.²⁶⁵ Außerdem würde sie sich wünschen, dass so etwas wie ein Leitfaden (sie nennt es im Interview *Überlebensguide*) für Trans*personen konzipiert werde, der alle zentralen Informationen beinhalten solle, die eine Person am Weg zur Geschlechtsangleichung benötigt. Dieser solle Informationen bündeln und zusammenfassen, so dass Trans*personen sich einfach über Schritte hin zur Geschlechtsangleichung informieren können und schnell Antworten auf etwaige Fragen bekommen.²⁶⁶ Danach gefragt, was Sozialarbeiter*innen in bereits bestehenden Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe tun können, um Trans*personen adäquater zu unterstützen, antwortet sie, dass sie es für die Aufgabe der Sozialen Arbeit halte, sich selbstständig über das Thema zu informieren, damit man zielgerichtete Unterstützung gewährleisten kann:

„E2: Macht's euch schlau. Bitte, bitte macht's euch schlau. Keine falschen Informationen weitergeben. [...], wenn man wirklich ernsthaft was bewirken will, hilft nur sich schlau zu machen. Sich schlau zu machen und dann wirklich den bedürftigen Menschen diese Hilfe dann auch wirklich näher zu bringen.“²⁶⁷

Trotzdem betont Expertin 2 im Interview auch, wie positiv sie die Dienstleistungen der Sozialen Arbeit empfinde und dass sie es als große Ressource empfand, dass sie die Möglichkeit hatte, sich mit ihren Problemen immer an Mitarbeiter*innen der Wohnungslosenhilfe wenden zu können.²⁶⁸ Sie betont den hohen Wert dieser Möglichkeit: „Also, das ist für Leute, die das brauchen, ist das, ist das so viel wert. Das ist eigentlich mit nichts aufzuwiegen.“²⁶⁹

Einen konkreten Vorschlag für die Wohnungslosenhilfe bringt Expertin 3. Sie antwortet auf die Frage, inwiefern Mitarbeiter*innen in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe sensibler auf Trans*personen reagieren können, dass sie sich gewünscht hätte, dass es ein Einzelgespräch mit Sozialarbeiter*innen in Einrichtungen gegeben hätte, bevor man in ein Zimmer mit anderen Personen gelegt wird, in dem darauf eingegangen wird, was der Mensch benötigt, der die Einrichtung aufsucht. Für sie hätte dies ihren eigenen Aussagen nach erleichtert sich zu öffnen. Da dies nicht stattgefunden habe, wurde sie als Folge beispielsweise in Notschlafstellen mit anderen Menschen gemeinsam in ein

²⁶⁵ vgl. Interview 2, S.33, Z 1062-1065

²⁶⁶ vgl. Interview 2, S.31, Z 976-990

²⁶⁷ Interview 2, S.34, Z 1091-1097

²⁶⁸ vgl. Interview 2, S.7-8, Z 211-213

²⁶⁹ Interview 2, S.8, Z 213-214

Zimmer gelegt, was sie als Belastung wahrnahm.²⁷⁰ Konkret formulierte sie den Wunsch nach einem allem vorangehenden Einzelgespräch und Entschleunigung des Aufnahmeprozesses folgendermaßen:

„E3: Ja, zuerst ein Gespräch, langsam so. [...] das wäre schön, auch vorher. Weil viele Menschen sind nicht gleich. Und man ist erst in einem Zimmer dann mit drei, vier Leuten. Das ist blöd. [...] Ja, vorher, also, wenn du reinkommst, zuerst einmal ein Gespräch, nicht sofort kommst du rein und bist du, dann bist du in einem Zimmer mit drei, vier Leuten.“²⁷¹

Expertin 4 bringt den Vorschlag, dass mehr Vermittlungs- und Aufklärungsarbeit geleistet werden solle. Ihre Idee wäre, dass Einrichtungen, die im öffentlichen Raum arbeiten, wie zum Beispiel Streetwork, vermehrt Augenmerk darauf legen, zwischen vulnerablen Gruppen, wie Trans*personen, und dem Rest der Bevölkerung zu vermitteln und so Berührungängste abzubauen. Sie ist der Meinung, dass die breite Bevölkerung offener und akzeptierender gegenüber Trans*personen werden könne, wenn man versucht Menschen dazu anzuhalten miteinander zu kommunizieren. Ihrer Meinung nach könne so eine Aufgabe nur im öffentlichen Raum erfüllt werden, da man in Einrichtungen wie Tageszentren nur eine relativ kleine Anzahl an Personen hat, die man erreiche. Im öffentlichen Raum könne man als Tätige*r der Sozialen Arbeit allerdings täglich sehr viele Menschen erreichen und so versuchen, etwas in der Einstellung der Bevölkerung zu verändern.²⁷² Expertin 4 betont im Interview, dass es ihrer Meinung nach trotzdem nicht die alleinige Aufgabe der Sozialarbeit sei, die Situation von Trans*personen zu verbessern, sondern dass ein Umdenken in der Gesellschaft stattfinden müsse. Auf die Frage, wie die Soziale Arbeit wohnungslose Trans*personen besser unterstützen könne, antwortet sie:

„E4: Ich sage,[...] ich weiß es nicht. Es liegt nicht an euch etwas zu verändern. Es liegt an den Menschen etwas zu verändern. Es liegt an der Gesellschaft. Ihr macht's doch eh schon, ihr tuts eh schon vermitteln, was wollt ihr noch machen?“²⁷³

Auch mit den befragten Sozialarbeiterinnen wurde thematisiert, inwiefern die Wohnungslosenhilfe auf die Bedürfnisse von Trans*klient*innen reagieren könne. Danach gefragt, ob sie der Meinung sei, dass in der Wohnungslosenhilfe genügend Sensibilität für Trans*personen existiere, antwortet Sozialarbeiterin 1, dass sie dies nicht so empfinde. Sie ist der Meinung, dass die Wohnungslosenhilfe der Stadt, in der sie arbeitet, zum Zeitpunkt des Interviews langsam beginne, sich mit dem Thema

²⁷⁰ vgl. Interview 3, S.34-35, Z 1028-1036

²⁷¹ Interview 3, S.35, Z 1039-1046

²⁷² vgl. Interview 4, S.22-23, Z 681-691

²⁷³ Interview 4, S.27, Z 824-826

alternativer Geschlechtsidentitäten zu beschäftigen, da es in den Einrichtungen einige Anlassfälle gegeben habe. Allerdings beginne man sich gerade erst für das Thema zu öffnen und ihrer Meinung nach gäbe es auch kaum Stellen außerhalb der Wohnungslosenhilfe, die sich adäquat mit dem Thema auseinandersetzen. Ihrer Meinung nach wäre es notwendig, Mitarbeiter*innen der Wohnungslosenhilfe verstärkt dahingehend zu schulen und Informationen so zu verbreiten, zum Beispiel im Rahmen von Klausuren oder Fortbildungen. Sie hatte laut eigenen Aussagen im Rahmen eines Anlassfalles nur deswegen Informationen, die sie der betroffenen Person weitergeben konnte, da sie sich privat mit dem Thema auseinandersetze, nicht aber, weil die Organisation sie dahingehend schule.²⁷⁴

Auch Sozialarbeiterin 3 ist der Meinung, dass die Wohnungslosenhilfe als Ganzes nicht sensibel genug mit dem Thema umgehe. Bezogen auf die einzelnen Mitarbeiter*innen nehme sie zwar wahr, dass diese offen gegenüber Trans*personen seien, sie glaube allerdings, dass das Thema in der gesamten Wohnungslosenhilfe noch nicht ausreichend behandelt werde. Ihrer Meinung nach sollten beispielsweise schriftliche Konzepte überarbeitet werden, so dass in ihnen auch auf Trans*personen eingegangen wird, da so auch Mitarbeiter*innen sensibilisiert werden können.²⁷⁵

Sozialarbeiterin 4 antwortet im Interview auf die Frage, ob die Wohnungslosenhilfe genügend Sensibilität für Trans*personen mitbringe, ganz klar mit einem nein.²⁷⁶ Ähnlich wie Sozialarbeiterin 1 formulieren aber auch Sozialarbeiterin 4 und 5, dass sie das Gefühl haben, dass Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe aktuell beginnen sich stärker mit dem Thema zu beschäftigen. Sozialarbeiterin 4 erzählt im Gespräch davon, dass der Umgang mit Trans*personen in einem Vernetzungstreffen auf einer Fachtagung einige Monate vor Durchführung des Interviews von unterschiedlichen Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe thematisiert wurde, sie aber trotzdem der Meinung sei, dass aktuell noch nicht ausreichend Sensibilisierung stattgefunden habe. Sozialarbeiterin 5 ist der Meinung, dass Einrichtungen nun stärker damit beginnen die Arbeit mit Trans*personen zu thematisieren und dem Thema zum Zeitpunkt des Interviews innerhalb der Wohnungslosenhilfe gerade verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt wird.²⁷⁷ Ihrer Meinung nach beginnen Einrichtungen langsam damit, sich mit dem Thema zu beschäftigen: „Und ich glaub' schon, dass sich die Einrichtungen immer mehr Gedanken drüber machen

²⁷⁴ vgl. Interview 6, S.12-13, Z 363-388

²⁷⁵ vgl. Interview 8, S.7, Z 187-194

²⁷⁶ vgl. Interview 9, S.7, Z 183

²⁷⁷ vgl. Interview 9, S.7-8, Z 196-210

und das Thema aufmachen.²⁷⁸ Innerhalb ihrer eigenen Einrichtung sei laut Sozialarbeiterin 4 eine große Bereitschaft bemerkbar, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen, und es rücke zum Beispiel im Rahmen von Klausuren und Besprechungen verstärkt in den Fokus des Interesses Mitarbeiter*innen.²⁷⁹

Sozialarbeiterin 2 geht auf die Frage, ob die Wohnungslosenhilfe sensibel genug auf Trans*personen reagiere, nicht auf die Strukturen des bestehenden Systems ein, sondern auf die einzelnen Mitarbeiter*innen. Sie sei der Meinung, dass die einzelnen Sozialarbeiter*innen, die in der Wohnungslosenhilfe tätig sind, durchaus Sensibilität für Trans*personen mitbringen. Dies liege auch daran, dass Genderthemen im Studium behandelt werden und daher eine Sensibilisierung und Schulung in diese Richtung stattfinde.²⁸⁰ Diese Antwort deckt sich weitgehend mit der Meinung der Sozialarbeiterinnen 3, 4 und 5, die auch angeben, dass ihrer Meinung nach die einzelnen Mitarbeiter*innen offen und sensibel auf Trans*klient*innen reagieren, die Wohnungslosenhilfe auf einer strukturellen Ebene allerdings noch Aufholbedarf habe.

Danach gefragt, was konkret die Wohnungslosenhilfe tun könne, um bestehende Einrichtungen so zu gestalten, dass auch Trans*personen diese adäquat nutzen können, formulieren alle Sozialarbeiterinnen Vorschläge und Wünsche. Sozialarbeiterin 1 ist der Meinung, dass die Größe der Einrichtungen häufig ein Problem darstelle. Ihrer Meinung nach erlauben es kleinere Einrichtungen den Mitarbeiter*innen eher, sensibel auf Personen zu reagieren. In großen Einrichtungen laufe man Gefahr, dass Trans*personen nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt werde und sie mit ihren Bedürfnissen untergehen.²⁸¹ Außerdem würde sie es für sinnvoll erachten, wenn in Einrichtungen wie Notschlafstellen und Übergangswohnhäusern spezielle Bereiche für Menschen mit alternativer Geschlechtsidentität geschaffen werden, in die sich die Personen bei Bedarf zurückziehen können. Weiters sollen sich Mitarbeiter*innen in den Einrichtungen kritisch damit auseinandersetzen, was Trans*personen benötigen könnten und wie adäquat Unterstützung geleistet werden kann. Auch Vernetzungen mit LGBTIQ+-Organisationen können ihrer Meinung nach dabei helfen, Unsicherheiten im Umgang mit Trans*personen abzuschwächen.²⁸² Eine weitere Idee von Sozialarbeiterin 1 ist, dass man proaktiv auf betroffene Personen zugehen könne um sie zu fragen, ob

²⁷⁸ Interview 9, S.8, Z 213-214

²⁷⁹ vgl. Interview 9, S.8, Z 218-221

²⁸⁰ vgl. Interview 7, S.12, Z 344-348

²⁸¹ vgl. Interview 6, S.20, Z 615-638

²⁸² vgl. Interview 6, S.22, Z 680-705

sie spezielle Wünsche haben, anstatt darauf zu warten, dass die Personen sich von selbst an die Soziale Arbeit wenden:

„SOA1: [...] Ja, und sich generell halt einfach mit dem Thema auseinandersetzen. Und sich vielleicht auch einmal anschauen, ob man regelmäßiger vielleicht reflektieren sollte: Wie viele Trans*personen haben wir da? Wie läuft der Umgang? Wie können, setzen wir uns einmal mit denen zusammen und fragen, was sie sich wünschen würden von uns. Weil das merk‘ ich jetzt auch grad im Gespräch, das tun wir halt auch einfach nicht, weil wir halt auch erwarten, dass sie einfach zu uns kommen, aber halt auch mal zu fragen was sie brauchen, wie wir sie unterstützen können [...].“²⁸³

Auch schriftlich könne man sensibler darauf eingehen, dass Menschen existieren, die nicht den Vorstellungen einer binären Genderordnung entsprechen. So könne man im Dokumentationssystem eine dritte Auswahlmöglichkeit neben *männlich* oder *weiblich* hinzufügen, und auch die Datenschutzerklärung, die von Klient*innen unterschrieben werden muss, könne dahingehend umformuliert werden.²⁸⁴

Sozialarbeiterin 2 äußert im Interview den Wunsch nach mehr Einzelwohnplätzen für wohnungslose Trans*personen, da sie der Auffassung ist, dass sich betroffene Personen häufig nicht vorstellen können in großen Einrichtungen zu leben. Das Konzept von Housing First sehe sie hierbei als gute Möglichkeit dies zu ermöglichen.²⁸⁵ Innerhalb der bestehenden Einrichtungen plädiert sie dafür, dass genderneutrale Sanitärbereiche, wie Toiletten und Duschen, eingeführt werden.²⁸⁶ Bezogen auf die Einrichtung, in der sie zum Zeitpunkt des Interviews tätig ist, sehe sie Möglichkeiten stärker nach außen zu kommunizieren, dass sie auch für Trans*personen offen seien, und dies öffentlich zu machen. Auch Personen, die im Feld der Wohnungslosenhilfe tätig sind, wie Sozialarbeiter*innen oder Psycholog*innen, könne man durch Angebote wie Workshops oder Vorträge, die diese Thematik behandeln, stärker sensibilisieren. Wichtig wäre auch, dass Sozialarbeiter*innen Informationen aus anderen Fachrichtungen bekommen, die im Zusammenhang mit Trans*identitäten wichtig werden könnten, wie medizinische oder psychologische Sichtweisen.²⁸⁷

Sozialarbeiterin 3 ist ebenfalls der Meinung, dass man in den schriftlichen Konzepten von Einrichtungen stärker darauf hinweisen könne, dass auch Personen mit alternativen Geschlechtsidentitäten diese nutzen können.²⁸⁸ Auch ihre Meinung zu Sanitäranlagen

²⁸³ Interview 6, S.22, Z 692-698

²⁸⁴ vgl. Interview 6, S.22-23, Z 709-718

²⁸⁵ vgl. Interview 7, S.13, Z 365-373

²⁸⁶ vgl. Interview 7, S.15, Z 429-440

²⁸⁷ vgl. Interview 7, S.18-19, Z 549-575

²⁸⁸ vgl. Interview 8, S.7, Z 190-194

deckt sich mit der von Sozialarbeiterin 2. Sozialarbeiterin 3 weist darauf hin, dass Gemeinschaftsduschen für die Trans*frau, die sie betreue, eine Belastung darstellten, vor allem wenn sie Männereinrichtungen nutzte, weiters halte sie genderneutrale Toiletten für notwendig.²⁸⁹ Auch plädiert Sozialarbeiterin 3 dafür, dass Einrichtungen flexibel auf die Bedürfnisse von Trans*personen reagieren und individuell auf die Personen eingehen sollen, um ihnen einen geschützten Raum zu bieten:

„SOA3: [...] Aber was sicher wichtig wäre ist, [...], dass man dann in den Einrichtungen schaut, dass man da einen geschützten Platz auch findet oder den auch richten kann. Und dass man da ein bisschen individuell drauf eingehen kann, ja. Oder eben, wenn's bauliche Änderungen gibt, dass man dann eben auch ein WC mit neutralem Geschlecht baut. Ja.“²⁹⁰

Sozialarbeiterin 4 und 5 sprechen sich ebenfalls dafür aus, dass schriftlich in der Zielgruppendefinition von Einrichtungen festgehalten werden solle, dass diese auch für Trans*personen offen sind. In der Definition der Zielgruppe könne man beispielsweise darauf hinweisen, dass man nicht nur für Männer und Frauen, sondern für alle Geschlechter zugänglich sei.²⁹¹ Auch eine verstärkte Schulung von Mitarbeiter*innen zu Genderthematiken erachten Sozialarbeiterin 4 und 5 als notwendig. Sie sehen die Dachorganisation in der Verantwortung Fortbildungen und Workshops zu dem Thema anzubieten, damit Mitarbeiter*innen der Wohnungslosenhilfe stärker für diese Zielgruppe sensibilisiert werden und ein offener Umgang mit Genderthematiken gepflegt werden kann.²⁹²

12.6. Meinung zu spezifischen Angeboten

In allen Interviews mit Sozialarbeiterinnen wurde die Frage diskutiert, ob eigene Einrichtungen für wohnungslose Trans*personen geschaffen werden sollen. Die Antwort von Sozialarbeiterin 2 deckt sich bis zu einem gewissen Grad mit der von Expertin 2. Sie ist der Meinung, dass es eigene Anlaufstellen für alle Personen geben sollte, die Beratung bezogen auf unterschiedlichste Fragen, die sich mit Genderthematiken befassen, benötigen. Diese Stelle könne mit Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe zusammenarbeiten und auf sie verweisen, wenn die Personen von Wohnungslosigkeit betroffen sein sollten. In einer solchen Einrichtung solle die Möglichkeit geboten werden, Beratung zu den verschiedensten Themen zu bekommen, die bei Trans*personen in den Fokus rücken können. Als Beispiele nannte Sozialarbeiterin 2 medizinische Fragen, wie

²⁸⁹ vgl. Interview 8, S.7-8, Z 209-213

²⁹⁰ Interview 8, S.12, Z 368-372

²⁹¹ vgl. Interview 9, S.22, Z 634-647

²⁹² vgl. Interview 9, S.23-24, Z 656-687

Fragen zu geschlechtsangleichenden Operationen oder Hormontherapie, aber auch sexualpädagogische Themen, Unterstützung beim Outing gegenüber der Familie und Hilfe bei psychischen Belastungen und Erkrankungen wie Depressionen.²⁹³ Ob eigene Einrichtungen für wohnungslose Trans*personen zu zusätzlicher Stigmatisierung dieser Personen führen könne, konnte Sozialarbeiterin 2 im Gespräch weder klar mit ja noch mit nein beantworten. Die Gefahr von zusätzlicher Stigmatisierung sei ihrer Meinung nach zwar gegeben, trotzdem halte sie es für einen Benefit für die betroffenen Personen, wenn es eigene Einrichtungen gäbe, an die sie sich wenden können.²⁹⁴

Sozialarbeiterin 1 spricht sich klar für die Schaffung eigener Einrichtung für wohnungslose Trans*personen und sexuelle Minderheiten aus. Vor allem in den Wintermonaten fände sie es gut, wenn es eine Einrichtung gäbe, die auf wohnungslose LGBTIQ+-Personen spezialisiert ist. Ihrer Meinung nach könne die Wohnungslosenhilfe hier mit Einrichtungen anderer Handlungsfelder zusammenarbeiten, die mit Personen arbeiten, die über wenig finanzielle Mittel verfügen, zum Beispiel mit der Flüchtlingshilfe. Ihre Idee sei die Schaffung eines Raums ohne Konsumzwang, in dem queere Communities sich aufhalten können und einen Schutzraum vorfinden.²⁹⁵ Auf die Frage, ob die Schaffung eigener Einrichtungen zu zusätzlicher Stigmatisierung der Personen führen könne, antwortete sie im Interview, dass sie diese Meinung nicht vertrete.²⁹⁶ Sie spricht sich klar dafür aus, eigene Schutzräume für LGBTIQ+-Personen zu schaffen:

„SOA1: [...] es braucht für diese Personen einfach auch eigene Räume, damit sie nicht untergehen und damit sie einen geschützten Raum haben und nicht abgewiesen werden und sie dadurch einfach noch einmal stigmatisiert werden. Genau, [...] man sollte es sich auf jeden Fall einmal überlegen, ob man das einfach mal ausprobieren möchte.“²⁹⁷

Auch Sozialarbeiterin 3 ist der Meinung, dass eigene Einrichtungen für wohnungslose Trans*personen Sinn machen würden, allerdings nur in größeren Städten mit entsprechender Fallzahl.²⁹⁸ Ihrer Meinung nach wäre ein Ort, an dem wohnungslose Menschen mit alternativer Geschlechtsidentität Schutz finden, eine positive Ergänzung zum aktuellen Angebot.²⁹⁹ Auf die Frage, ob eigene Einrichtungen zu zusätzlicher Stigmatisierung von wohnungslosen Trans*personen führen könnten, antwortet sie im Interview, dass man diese Gefahr ihrer Meinung nach in der Konzeption der Einrichtung

²⁹³ vgl. Interview 7, S.3-4, Z 69-97

²⁹⁴ vgl. Interview 7, S.4-5, Z 107-112

²⁹⁵ vgl. Interview 6, S. 18, Z 549-564

²⁹⁶ vgl. Interview 6, S.19, Z 584-589

²⁹⁷ Interview 6, S.19, Z 610-614

²⁹⁸ vgl. Interview 8, S.12, Z 366-369

²⁹⁹ vgl. Interview 8, S.13, Z 378-382

mitbedenken müsse und sich hier beispielsweise an dem Vorgehen von Frauenhäusern orientieren könne, die auch sehr diskret arbeiten. Dies diene vor allem dem Schutz der Klient*innen:

„SOA 3: Und es ist eben dann einfach auch die Frage, wie öffentlich man das macht. Also ich denk', wenn man das so macht wie die Frauenhäuser, wo man auch nicht weiß, wo die Adresse ist, aber man weiß, dass es das gibt, dann könnte ich mir vorstellen, dass man da durchaus auch einen Schutz gewähren kann. [...] Also ich denk', das ist sicher etwas, was man mitbedenken muss und wo man einfach auch vorsichtig sein soll. Weil ich denk', die müssen nicht zusätzlich traumatisiert werden. Die haben's meistens schon schwer genug.“³⁰⁰

Gegen eigene Angebote für wohnungslose Trans*personen sprachen sich Sozialarbeiterin 4 und 5 im Interview aus. Sozialarbeiterin 5 argumentiert, dass man eher versuchen sollte die aktuellen Angebote so zu gestalten, dass auch Trans*personen diese wahrnehmen können, da das Ziel sein sollte, sie in Einrichtungen zu inkludieren und nicht von anderen Klient*innen der Wohnungslosenhilfe abzugrenzen. Für sie stelle sich die Frage, wie man bereits existierende Angebote gestalten könne, um wohnungslosen Trans*personen die Möglichkeit zu geben diese auch wahrzunehmen.³⁰¹ Auch Sozialarbeiterin 4 ist der Meinung, dass es zwar Schutzräume für Personen brauche, dass durch eigene Einrichtungen Diskriminierung von wohnungslosen Trans*personen allerdings reproduziert werde: „Weil einerseits denk' ich mir schon, es wär' ein Schutzraum für sie, aber andererseits ist es genau so, eben, man pfercht sie dann halt in eine Ecke und dann sollen sie halt dort bleiben und genau. Reproduktion von Diskriminierung, find ich.“³⁰²

13. Betreuungsrelevante Themen

Danach gefragt, ob es in der praktischen Arbeit mit Trans*personen im Vergleich zu cis-Personen Unterschiede in der Themensetzung der Betreuung gibt, zeigt sich in den Antworten der Sozialarbeiterinnen, dass sich viele Inhalte decken. Sozialarbeiterin 1 antwortet auf die Frage, inwiefern es Unterschiede zwischen cis- und Trans*frauen in der Einrichtung gibt:

„SOA1: Ich hab' eigentlich nicht das Gefühl, dass es sonderlich viele Unterschiede gibt, sondern die wollen eh genauso sich aufhalten, Kaffee trinken, sie fragen teilweise ein bisschen mehr nach Schminkzeug. [...] Ja, aber sonst gibt es eigentlich nicht sonderlich viele Unterschiede, sondern sie bringen halt jeder ihre eigenen Themen mit.“³⁰³

³⁰⁰ Interview 8, S.13, Z 394-401

³⁰¹ vgl. Interview 9, S.8, Z 210-213

³⁰² Interview 9, S.19, Z 543-545

³⁰³ Interview 6, S.7, Z 178-183

Sozialarbeiterin 2 wies im Interview darauf hin, dass ein spezielles Thema der Betreuung ihrer Klient*in die geschlechtsangleichende Operation ist, die für die Klient*in geplant ist. Inhaltlich geht es um Unterstützung bei der Organisation der Bartepilation, Perücken und Finanzierung des Transitionprozesses.³⁰⁴

Trotzdem zeichnen sich in den Interviews Inhalte abseits von Genderthematiken ab, die verstärkt von den Trans*frauen behandelt wurden. Zwei große Themenblöcke, die herausgefiltert werden können und die nicht unmittelbar mit der geschlechtlichen Identität der Personen zu tun haben, sind Gesundheit und erlebte Diskriminierung und Gewalt.

13.1. Gesundheit

Ein Thema, das in den Interviews mit den fünf Expert*innen immer wieder zur Sprache kam, ist persönliche physische und psychische Gesundheit. Wie in der Theorie bereits aufgezeigt, weisen wohnungslose Trans*personen ein erhöhtes Risiko auf, an gesundheitlichen Problemen zu leiden, die sowohl somatisch, als auch psychisch sein können. Im Folgenden soll dargelegt werden, inwiefern physische und psychische Gesundheit in den durchgeführten Interviews zum Thema gemacht wurden. Dem Thema Suizid wird auf Basis der Ergebnisse ein eigener Punkt gewidmet.

13.1.1. Physische Gesundheit

Alle fünf Expertinnen berichteten unterschiedlich ausführlich von somatischen gesundheitlichen Problemen. Expertin 1 und Expertin 5 sprechen beide von Problemen mit den Beinen. In Interview 1 übersetzt die Dolmetscherin: „[...] sie hat mit ihren Füßen Probleme.“³⁰⁵ und Expertin 5 sagt über ihre Beine: „[...] Ich bin, seit fünf Monaten gehe ich mit Gehhilfen, [...]“³⁰⁶

Expertin 2 berichtete von starkem Übergewicht und davon, dass sie massiv abnehmen musste, um eine geschlechtsangleichende Operation bewilligt zu bekommen, die sie zum Zeitpunkt des Interviews bereits fix geplant hatte. Um abzunehmen unterzog sie sich einer Magenoperation; vor dieser wog sie 165 Kilogramm, laut Eigenaussagen hat sie mehr als die Hälfte davon abgenommen.³⁰⁷

³⁰⁴ vgl. Interview 7, S.7, Z 186-190

³⁰⁵ Interview 1, S.8, Z 210

³⁰⁶ Interview 5, S.3, Z 60-61

³⁰⁷ vgl. Interview 2, S. 32, Z 1006-1009

Expertin 4 berichtete davon, dass sie als Folge von Arbeitsbelastung körperliche Probleme hat: „Und körperlich hat mich das von der anderen Arbeit auch kaputt gemacht.“³⁰⁸

Am ausführlichsten berichtete Expertin 3 von ihren körperlichen Beschwerden, unter denen sie als Folge einer Operation als Kleinkind leide. Ihr sei nicht bekannt, was für einer Operation sie unterzogen wurde, sie wisse nur, dass kurz nach der Geburt ein Eingriff stattfand und sie bis heute unter Folgeschäden aufgrund verletzter Nerven leide.³⁰⁹ Die Expertin berichtet davon, dass sie aufgrund der Operation sehr starke Schmerzen habe.³¹⁰ Außerdem hat sie immer wieder Probleme beim Urinieren, da laut Eigenaussagen Haut im Weg ist und es deswegen manchmal nicht problemlos funktioniere.³¹¹ Zusätzlich dazu leidet die Expertin offenbar an einem Hodenhochstand. Sie berichtet im Interview davon, dass ihr Hoden immer wieder verschwindet und dann wieder hervorkommt, was ihr auch Probleme bereitet: „Weil die [Anm. d. Verf.: Hoden] geht immer weg, Gott sei Dank. Immer wieder ist weg. Aber immer wieder kommt wieder raus und das ist, das habe ich immer gehasst.“³¹²

Sozialarbeiterin 2 erzählte im Interview davon, dass sie im Zusammenhang mit körperlicher Gesundheit ihrer Klient*in Unterstützung beim Beantragen von Pflegegeld aufgrund einer Hüftoperation leiste.³¹³

Sozialarbeiterin 3 berichtet von einer Trans*klient*in, die übergewichtig sei und aufgrund von Arbeitsbelastungen Gelenks- und Rückenprobleme habe:

„B: [...] Also, meine Klientin ist ein bisschen übergewichtig und hat aber auch durch die verschiedenen Arbeiten, die sie gehabt hat, und dadurch, wie sie in der Arbeit behandelt worden ist, einfach auch Gelenksschmerzen, Rückenprobleme, ja.“³¹⁴

Vergleicht man nun die Aussagen der Expertinnen mit denen der Sozialarbeiterinnen, wird offensichtlich, dass somatische gesundheitliche Probleme bei beiden Expert*innengruppen Thema sind, bei den Sozialarbeiterinnen aber weitaus weniger als bei den interviewten Expertinnen.

³⁰⁸ Interview 4, S.6, Z 182-183

³⁰⁹ vgl. Interview 3, S.32, Z 945-949

³¹⁰ vgl. Interview 3, S.31, Z 923-925

³¹¹ vgl. Interview 3, S.26, Z 764-766

³¹² Interview 3, S.23, Z 669-670

³¹³ vgl. Interview 7, S.18, Z 528-532

³¹⁴ Interview 8, S.7, Z 181-183

13.1.2. Psychische Gesundheit

Neben der körperlichen Gesundheit spielte vor allem die psychische Gesundheit der befragten Expertinnen eine große Rolle in den durchgeführten Interviews. Bis auf Expertin 1 berichten alle befragten Expertinnen von psychischen Problemen, unter denen sie im Laufe ihres Lebens litten beziehungsweise aktuell leiden. Auch von erlebten Ängsten und dem Ge- und Missbrauch von Substanzmitteln, in den vorliegenden Fällen Alkohol und Cannabis, wird teilweise berichtet.

Expertin 2 berichtete im Interview unter anderem davon, unter Ängsten zu leiden, wenn sie sich in größeren Menschenmengen befinde, oder in einem Raum ist, in dem sie das Gefühl hat eingesperrt zu sein:

„E2: [...] ich hab' jetzt keine volle Klaustrophobie oder so, aber wenn ich merke größere Menschenmengen, oder wenn ich merke, ich bin irgendwo eingesperrt, wo ich nix, wo ich nicht aufsperrn kann, da krieg ich einfach Panik. Und da krieg ich [...] Todesängste, wenn ich da einfach nix machen kann.“³¹⁵

Im Interview berichtete sie auch davon, dass sie aufgrund ihrer Geschlechtsidentität unter Abwertungserfahrungen gelitten hat. Sie vertritt die Meinung, dass es Trans*personen helfen würde, von anderen Menschen Unterstützung zu erfahren, sie aber das Gefühl hat, dass man, wenn man sich in der Situation befindet, häufig nicht ernst genommen und abgewertet werde. Selbstzweifel, die bei wohnungslosen Trans*personen aufkommen, führt sie darauf zurück, dass man verstärkt Kritik und negativen Äußerungen ausgesetzt ist und andere Menschen häufig voreilige Schlüsse ziehen: „Ja, die sehen halt einfach nur: Okay, der hat jetzt vielleicht keine Wohnung und möchte transgender sein, passt nicht, ab in die Tonne. So ist es halt oft.“³¹⁶

Bezogen auf Substanzmittelkonsum berichtet Expertin 2 davon, immer wieder von Cannabis Gebrauch gemacht zu haben³¹⁷, allerdings können keine Aussagen darüber getroffen werden, in welchem Ausmaß dies geschah und inwiefern dies, bezogen auf ihren psychischen Zustand, relevant ist.

Expertin 3 erzählt am ausführlichsten von ihren psychischen Problemen, Ängsten und suizidalen Tendenzen, auf die später eingegangen werden soll. Bezogen auf ihre psychische Gesundheit teilt sie mit, dass sie als Jugendliche unter dem Einsetzen der männlichen Pubertät gelitten habe. Die ersten Anzeichen der männlichen Pubertät

³¹⁵ Interview 2, S.12, Z 363-367

³¹⁶ Interview 2, S.22, Z 710-711

³¹⁷ vgl. Interview 2, S.27, Z 859-860

wurden bei ihr erst relativ spät sichtbar, weswegen sie lange die Hoffnung gehabt habe, dass diese nicht stattfinden würde; allerdings kam mit 17 Jahren der Stimmbruch, den sie als sehr belastend wahrnahm:

„E3: Ja, keine Merkmale, irgendwie. Ja, und dann auf einmal Stimmbruch und ein paar Haare. Ich habe immer gehofft, bitte nicht, bitte nicht. [...] Ja, Stimmbruch und ja, ein paar Haare ein bisschen und das war eine Katastrophe. [...] Körperlich für mich, im Kopf war es schlimm.“³¹⁸

Außerdem berichtet sie davon, dass es ihr schwerfalle sich unter Menschen aufzuhalten, da sie immer wieder unter Angst leide. So hat sie zum Beispiel versucht, in eine Selbsthilfegruppe zu gehen, allerdings habe sie dort aufgrund der anderen anwesenden Personen Angst bekommen und sei weggelaufen.³¹⁹ Auch traue sie sich oft nicht mit der Straßenbahn zu fahren und gehe stattdessen notwendige Wege lieber zu Fuß, weil sie Angst vor den Reaktionen anderer Personen in den öffentlichen Verkehrsmitteln habe.³²⁰ In einer weiteren Episode erzählt sie von zwei Versuchen ein Hallenbad zu besuchen. Diese Versuche vollzog sie nach Vorbereitung durch psychiatrische Unterstützung, allerdings gelang es ihr nicht das Hallenbad tatsächlich zu besuchen, weswegen sie dies nun nicht mehr probiere.³²¹ Bezogen auf die erlebte Angst sagt Expertin 3 von sich selbst: „[...] Und viele Ängste. [...] Das muss ich zugeben. Also, also ich habe wirklich Angst vor allem.“³²²

Ein weiteres Thema, das bei Expertin 3 in Zusammenhang mit ihrer psychischen Gesundheit auftritt, ist die Tatsache, dass sie sich laut Eigenaussagen nicht getraut habe mit ihren Betreuer*innen über ihre Geschlechtsidentität zu sprechen, da sie befürchtete, sie dadurch zu verlieren, und nicht einschätzen konnte, wie diese auf das Thema reagieren würden.³²³ Aufgrund dieser Verlustängste hat sie es lange Zeit nicht geschafft sich jemandem anzuvertrauen.³²⁴

Auch selbstverletzendes Verhalten wird von Expertin 3 zum Thema gemacht, wobei sie dieses in Zusammenhang mit ihrer Geschlechtsidentität bringt. So habe sie zwei Mal versucht, sich mit einem Messer selbst den Hoden abzuschneiden, da sie dachte, dass

³¹⁸ Interview 3, S.22-23, Z 651-657

³¹⁹ vgl. Interview 3, S.4, Z 80-86

³²⁰ vgl. Interview 3, S.37, Z 1115-1117

³²¹ vgl. Interview 3, S.23, Z 676-681

³²² Interview 3, S.31, Z 917-918

³²³ vgl. Interview 3, S.5, Z 117-118

³²⁴ vgl. Interview 3, S.5, Z 121-124

es ihr dann besser gehen würde. Sie spricht davon, großes Glück gehabt zu haben, nicht verblutet beziehungsweise an einer Blutvergiftung gestorben zu sein.³²⁵

Eine letzte Tatsache, über die Expertin 3 im Interview sprach, ist die Angst, die sie gegenüber Männern empfindet. Sie spricht davon, dass sie Angst bekommt, wenn sich ein Mann in ihrer Nähe aufhält, beziehungsweise eine Person, die aussieht wie ein Mann. Dies führt sie auf negative Erlebnisse und Erfahrungen mit Männern zurück, die sie gemacht habe.³²⁶ Diese negativen Erfahrungen waren unter anderem Missbrauchs- und Gewalterfahrungen, die ihr von ihrem Pflegevater über zwölf Jahre lang zugefügt wurden.³²⁷ Zum Zeitpunkt des Interviews befand sich Expertin 3 bereits über vier Jahre in therapeutischer Behandlung. Sie spricht davon, dass sie nun zwar Frauen gegenüber bereits offener sei und weniger Angst empfinde, allerdings habe sie die Erlebnisse mit Männern noch nicht verarbeitet³²⁸; sie ist auch der Meinung, dass eine Bearbeitung in Bezug auf die Missbrauchserfahrungen nie vollständig möglich sein werde: „[...] Also, viel Angst, [...]. Ja, was ich erlebt habe, die Missbrauchssache, das geht nie weg, sagt man. Weil ich bin schon über vier Jahre beim Therapeut. [...] Leichter wird es, ja. Bisschen leichter. Nein, alles weggehen wird nicht.“³²⁹

Expertin 4 berichtet ebenfalls von Misshandlungserfahrungen, in denen sie den Ursprung für ihre psychischen Probleme und Substanzmittelmissbrauch sieht: „Ich hab‘, ich hab‘, aufgrund von meiner Misshandlung zu Hause auch, Borderline bekommen und so Sachen. Hab‘ das mit elf Jahren probiert schon, bevor ich ins Heim gekommen bin, Alkohol zu trinken.“³³⁰ Auch hat Expertin 4 eigenen Aussagen zufolge bereits mit elf Jahren begonnen Cannabis zu rauchen, um damit selbst ihre Borderline-Störung zu behandeln, da sie das Gefühl hatte, dass ihr das, im Gegensatz zu Alkohol, den sie nicht vertrug, half:

„E4: [...] Es hat nicht geholfen [Anm. d. Verf.: Alkohol trinken]. Ich hab‘s nicht vertragen, ich hab‘ mich angespießen, alles Mögliche. Hab‘ begonnen Cannabis zu rauchen mit elf Jahren. [...] Wo ich das erste Medikament gefunden habe für mich, wo ich mein Borderline unterdrücken hab‘ können, weil’s schon so schlimm war [...].“³³¹

³²⁵ vgl. Interview 3, S.25, Z 738-745

³²⁶ vgl. Interview 3, S.4, Z 99-103

³²⁷ vgl. Interview 3, S.1, Z 8-13

³²⁸ vgl. Interview 3, S.32, Z 960-967

³²⁹ Interview 3, S.32, Z 955-958

³³⁰ Interview 4, S.3, Z 69-73

³³¹ Interview 4, S.3, Z 74-78

Über den Substanzmittelkonsum versuchte Expertin 4 ihre Borderline-Persönlichkeitsstörung selbst in den Griff zu bekommen, da sie keine Ansprechperson gehabt hätte, mit der sie darüber reden konnte, und es keine Anlaufstellen für psychologische Beratung gab, die sie aufsuchen hätte können.³³²

Als weitere massive psychische Belastung nahm sie ihre Erfahrungen beim AMS wahr, da sie das Gefühl hatte, dass die Betreuer*innen dort ihre Geschlechtsidentität nicht ernst nahmen und versuchten sie in Berufe zu drängen, die sie nicht machen wollte:

„E4: [...] Ja, ich hab' gesagt: ‚Mit mir stimmt was nicht, bitte schaut's euch das an. Ihr könnt's mich nicht irgendwo auf ein Dachl raufjagen lassen als Mann, was ich nicht bin.‘ [...] Was willst du, ich war schon so fertig. Du kannst dir das nicht vorstellen, psychisch.“³³³

Außerdem berichtet sie von Gefühlen von Niedergeschlagenheit und Depressionen, unter denen sie zeitweise sehr litt, vor allem wenn sie versuchte, selbst den Cannabiskonsum zu stoppen oder zu reduzieren.³³⁴

Ähnlich wie Expertin 3 berichtet auch Expertin 4 über negative Gefühle, die sie gegenüber Männern empfinde, die sie auf Misshandlungserfahrungen durch ihren Vater zurückführt, die sie erleben musste. Diese Erfahrungen macht sie auch für ihre psychische Situation verantwortlich: „[...] Das ist bei mir nicht, ich habe durch das [...] einen psychischen Knacks gekriegt in meiner Familie. Weil mich mein Vater so misshandelt hat, ich hab' so eine Abneigung gegen Männer gekriegt, das kann man sich nicht vorstellen.“³³⁵

Expertin 4 befand sich zum Zeitpunkt des Interviews in psychiatrischer Behandlung; sie nimmt regelmäßig Beratung und Behandlung einer Psychiaterin in Anspruch. Ein psychologisches oder psychotherapeutisches Angebot nimmt sie nicht in Anspruch, was sie vor allem mit Schwierigkeiten, ein passendes Angebot zu finden, erklärte.³³⁶

Expertin 5 berichtete im Interview ebenfalls von Depressionen, weswegen sie sich in psychiatrischer Behandlung befand. Zum Zeitpunkt des Interviews unterzog sie sich auch einer medikamentösen Behandlung, die nach einem Suizidversuch begann; allerdings formulierte sie den Wunsch die Medikamente zu reduzieren beziehungsweise abzusetzen.³³⁷ Weiters berichtet Expertin 5 davon, dass sie, bevor sie mit der

³³² vgl. Interview 4, S.3, Z 81-85

³³³ Interview 4, S.6, Z.159-163

³³⁴ vgl. Interview 4, S.12, Z 350-354

³³⁵ Interview 4, S.20, Z 618-620

³³⁶ vgl. Interview 4, S.10, Z 284-289

³³⁷ vgl. Interview 5, S.14, Z 378-388

Hormontherapie begann, unter einem geringen Selbstwert litt und deswegen zum Beispiel immer wieder versuchte, ihren Körper durch Kleidung, wie Jacken und Pullover, zu verdecken, auch wenn es draußen sehr warm war.³³⁸

Im Vergleich mit den befragten Expertinnen ist die psychische Gesundheit der wohnungslosen Trans*personen in den Interviews mit den Sozialarbeiterinnen weniger Thema. Sozialarbeiterin 2 spricht davon, dass die Trans*person, mit der sie arbeitet, unter Depressionen leidet, deren Ursprung die Sozialarbeiterin in fehlender Akzeptanz sieht, die der Person entgegengebracht werde: „[...] Weil da viele Ängste auch sind, viele Hemmungen, viele Leute ziehen sich zurück, zum Beispiel auch bei meinem Klienten, der hat auch zusätzlich Depressionen und das auch, weil das nicht so akzeptiert wird, wie er sich das wünschen würde.“³³⁹

Im Interview mit Sozialarbeiterin 3 wurde die psychische Gesundheit der Trans*Klientin, die sie betreut, stärker zum Thema gemacht als bei Sozialarbeiterin 2. Sie erzählt davon, dass die Klient*in Schwierigkeiten hat sich mit Menschen in einem engen Raum aufzuhalten, vor allem, wenn es sich um Männer handelt. Allgemein meide die Klient*in Situationen, in denen sie mit mehreren ihr unbekanntem Personen konfrontiert werde, und sie fürchte sich vor fremden Menschen.³⁴⁰ Außerdem erzählt Sozialarbeiterin 3 davon, dass ihre Klient*in sehr unter der Tatsache litt, ihre Geschlechtsidentität geheim zu halten. Seit sie offen zu ihrer Geschlechtsidentität stehen kann, sei eine merkliche Verbesserung der Grundstimmung der Klient*in wahrzunehmen:

„SOA3: [...] Aber ich glaube, [...] die Möglichkeit jetzt endlich zu sagen, wer sie ist und was sie eigentlich will und auch am Weg zu sein, das zu kriegen [...], ich mein, sie ist immer noch ängstlich und sie ist immer noch vorsichtig und so, aber es ist einfach mehr Fröhlichkeit da, die vorher mehr oder weniger gefehlt hat, also, die nicht wirklich wahrnehmbar war. [...] Ja, aber so von der Grundstimmung her ist sie viel leichter und offener.“³⁴¹

Das Coming-Out sei der Klient*in durch Unterstützung eines psychosozialen Dienstes gelungen und seit dies vollzogen sei, befinde sie sich auch in psychiatrischer Betreuung.³⁴² Es sei für die Klient*in eine große Erleichterung gewesen, da sie bereits als kleines Kind gewusst habe, dass sie eine andere Geschlechtsidentität habe als die, die ihr bei der Geburt zugewiesen wurde, und ihr ganzes Leben das Gefühl gehabt habe, mit ihr stimme etwas nicht. Ihr psychischer Zustand sei so schlecht gewesen, dass sie

³³⁸ vgl. Interview 5, S.17, Z 487-491

³³⁹ Interview 7, S.4, Z 94-97

³⁴⁰ vgl. Interview 8, S.8, Z 236-241

³⁴¹ Interview 8, S.11, Z 330-338

³⁴² vgl. Interview 8, S.5, Z 119-121

der Sozialarbeiterin einmal alle Messer vorbeigebracht habe, da sie Angst hatte, sich damit selbst zu verletzen, und Stimmen gehört habe, die ihr gesagt haben, dass sie das tun solle.³⁴³

Betrachtet man die Aussagen aller Interviews, so wird deutlich, dass die psychische Gesundheit wohnungsloser Trans*personen zwar sowohl bei Sozialarbeiterinnen als auch bei den Expertinnen Thema war, in den Interviews mit den Sozialarbeiterinnen aber bei weitem nicht im selben Ausmaß wie in den Interviews mit den Expertinnen. Vier der fünf befragten Expertinnen berichteten von psychischen Problemen, allerdings nur zwei der fünf Sozialarbeiterinnen wiesen in den Interviews auf dieses Thema hin. Vor allem das Thema Suizid war bei den Expertinnen präsent, weswegen diesem Thema ein eigener Abschnitt gewidmet sein soll.

13.1.3. Suizid

In der Erhebung ist auffällig, dass vier der fünf Expertinnen von suizidalem Verhalten berichten. Zusätzlich dazu war im Rahmen der Erhebung ein Interview mit noch einer Trans*klient*in in einem Übergangwohnheim geplant, das allerdings nicht stattfinden konnte, da sich die Klient*in kurz vor dem vereinbarten Interviewtermin suizidierte. Dies deutet auf die Brisanz dieses Themas bei wohnungslosen Trans*klient*innen hin. Trotzdem findet das Thema in keinem der Interviews mit Sozialarbeiterinnen explizit Erwähnung.

Expertin 2 versuchte laut eigenen Aussagen, sich vier Mal das Leben zu nehmen³⁴⁴, Expertin 5 kam als Folge eines Suizidversuches im Jahr vor Durchführung des Interviews in die Psychiatrie.³⁴⁵ Expertin 4 berichtet davon, dass sie sich vier Mal das Leben nehmen wollte, das erste Mal bereits als Jugendliche mit 14 Jahren.³⁴⁶ Außerdem berichtet Expertin 4 davon, einmal ein paar Tage lang im Koma gelegen zu haben, nachdem sie versucht hatte, sich mit einer Tablettenüberdosis zu suizidieren.³⁴⁷

Am ausführlichsten berichtet Expertin 3 von ihren mehrmaligen Suizidversuchen. Sie versuchte vier bis sechs Mal sich das Leben zu nehmen, genau wisse sie nicht mehr, wie oft sie Suizidversuche unternahm.³⁴⁸ Sie beschreibt ihre Situation so, dass sie aufgrund von Einsamkeit und des Gefühls, dass alle Menschen gegen sie seien, nicht

³⁴³ vgl. Interview 8, S.12, Z 353-359

³⁴⁴ vgl. Interview 2, S.26, Z 813

³⁴⁵ vgl. Interview 5, S.1-2, Z 20-22

³⁴⁶ vgl. Interview 4, S.3, Z 76-80

³⁴⁷ vgl. Interview 4, S.4, Z 107-112

³⁴⁸ vgl. Interview 3, S.25, Z 745-746

mehr leben wollte. Zwei bis drei Mal sei der Suizidversuch beinahe geglückt, sie konnte aber immer noch gerettet werden:

„E3: [...] Nein, alleine schaffst du das nicht, das, ich weiß nicht, ob ich noch da wäre, wenn ich jetzt ganz alleine wäre. Nein, ich wäre nicht mehr da. Ich glaube nicht. Also wenn mir nicht geholfen wäre, es war, zwei Mal war es sehr kritisch, letzte Sekunde war es. Und, ja. [...] Es war knapp. [...] Zwei Mal war knapp und ein anderes Mal ein bisschen Hilfe, aber auch, ja, schon ein bisschen mehr Zeit, naja. Zwei, drei Mal war richtig knapp. Weil irgendwann denkst du wozu, willst du nicht mehr leben, weißt du, weil du denkst, [...] alle sind gegen dich.“³⁴⁹

Wie bereits erwähnt, wurde suizidales Verhalten nur in den Interviews mit den Expertinnen zum Thema gemacht. Die Sozialarbeiterinnen berichteten nicht davon, dass sie mit wohnungslosen Trans*klient*innen über das Thema Suizid sprechen, beziehungsweise dass dieses Thema in der Betreuung relevant sei.

13.2. Diskriminierung und Gewalt

Bei wohnungslosen Trans*personen handelt es sich um eine besonders vulnerable Gruppe in unserer Gesellschaft. Wie im Theorieteil bereits besprochen, ist diese Personengruppe in mehrfacher Hinsicht besonders gefährdet, Diskriminierung und Gewalt zum Opfer zu fallen. Bereits Butler spricht davon, dass es zu Sanktionen komme, wenn Personen sich nicht den gängigen gesellschaftlichen Vorstellungen davon, was Geschlecht sei und wie sich dies äußere, unterordnen. Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen können als solche Sanktionen gedeutet werden. Im Sinne der Intersektionalität sollte mitbedacht werden, dass mehrere persönliche Voraussetzungen der Expertinnen vorliegen, die Diskriminierung verursachen können, wobei die Gründe für Diskriminierung ineinander übergreifen, sich gegenseitig beeinflussen und potenzieren können. Diskriminierungsfördernde Merkmale können in den vorliegenden Fällen zum Beispiel Wohnungslosigkeit und Armut, Geschlechtsidentität und Trans*identität, körperliches Erscheinungsbild, psychische Erkrankungen, körperliche Erkrankungen und Herkunft sein, um nur ein paar zu nennen. In den Interviews wurde verstärkt von Erfahrungen mit Diskriminierung und Gewalt auf unterschiedlichen Ebenen berichtet. Die interviewten Expertinnen berichten von Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen auf institutioneller, familiärer und gesellschaftlicher Ebene sowie durch andere Nutzer*innen der Einrichtungen, die sie aufsuchten. Auch die Sozialarbeiterinnen berichten von Erfahrungen und Erlebnissen, in denen die Trans*klient*innen, mit denen sie zu tun hatten, Opfer von Diskriminierung wurden.

³⁴⁹ Interview 3, S.36-37, Z 1093-1101

13.2.1. ... innerhalb der Familie

Expertin 2 erzählte im Interview davon, dass ihre Familie nicht gut auf ihr Outing als trans* reagierte und dass ihre Eltern nicht mit der Situation umgehen konnten. Wenn sie am Wochenende von dem Jugendheim, in dem sie lebte, nach Hause kam, durfte sie sich beispielsweise nicht schminken, wenn sie ihr Zimmer verlassen wollte, und ihr Vater sagte mehrmals zu ihr, dass er keinen Sohn mehr habe. Diese Situation nahm die Expertin durchaus als belastend wahr:

„E2: [...] Weil die [Anm. d. Verf.: die Eltern] haben halt am Anfang überhaupt nicht damit umgehen können, der Vater war total am Ende. Gell, also der hat gedacht, der hat dann so Meldungen gebracht wie: ‚Ich hab‘ keinen Sohn mehr.‘, ich bin gestorben und alles [...]. Und die Mama hat halt immer gesagt so: Na, sie möcht‘ das nicht, was sollen die anderen Leute im Dorf sagen [...]. Die wollt‘ das halt nicht, weil sie mich schützen wollt‘, ja. Aber ich hab‘ dann gesagt: ‚He, wisst’s was, entweder ihr nehmt’s mich so, wie ich bin, oder wir sind geschiedene Leut‘.‘ [...] Und wenn man vom eigenen Vater sowas hört, ‚Ich hab‘ keinen Sohn mehr‘ dann. Irgendwann hab‘ ich gesagt: ‚Du bist schon ein Arschloch, gell? Weil ich bin immer noch der gleiche Mensch. Ich bin immer noch dein Kind.‘ Ja. Und das war ganz ganz lang ein Streitthema. Also, wenn ich da übers Wochenende heimgefahren bin, da hab‘ ich mich auch nicht schminken dürfen oder sonst irgendwas, weil sonst ist der Vater wieder sofort ang‘fressen gewesen. Ich hab‘ das, ich hab‘ mich schon schminken dürfen, aber ich durfte das Zimmer nicht verlassen. Also, ganz schlimm. Ganz schlimm.“³⁵⁰

Auch Expertin 4 berichtet davon, dass sie nach ihrem Outing sowohl körperlicher als auch psychischer Gewalt von Seiten ihrer Eltern ausgesetzt war. Diese Gewalt erklärt sie sich dadurch, dass ihre Eltern durch ihr Outing schockiert waren und danach auch viel Scham empfanden und versuchten, ihr die Trans*identität durch Gewalt auszutreiben.³⁵¹ Auf die Frage, ob sich nach ihrem Outing die Beziehung zu ihren Eltern geändert habe, erklärt sie: „Also, meine Mutter hat gesagt, ich bin pervers, und mein Vater hat mich halb totgeprügelt.“³⁵² Expertin 4 hat laut eigenen Aussagen keinen Kontakt mehr zu ihrer Familie.

Davon, dass ihre Eltern mit ihrer Trans*identität nicht zurechtkamen, erzählt auch Expertin 5. Diese Situation belastet sie laut eigenen Aussagen zusätzlich, da ihre Schwester homosexuell sei und ihre Eltern dafür Verständnis hätten, für ihre Trans*identität allerdings nicht. Aus diesem Grund brach sie mit ihrer Familie:

„E5: [...] Weil das schlimmste, was sie [Anm. d. Verf.: die Eltern] mir antun konnten, ich hab‘ ihr [Anm. d. Verf.: vermutlich der Mutter] das dann später, also auch 2008, 2009, gesagt, sie wollte es respektieren, konnte es dann

³⁵⁰ Interview 2, S.21, Z 652-665

³⁵¹ vgl. Interview 4, S.2, Z 53-57

³⁵² Interview 4, S.18, Z 528

aber nicht. Und mich hat das am meisten geärgert, weil meine Schwester ist homosexuell. Also, damit kamen sie dann auch super klar, nur mit meinen Problemen kamen sie nicht klar. Dann hab' ich gesagt, so geht's nicht, ich muss mich lösen. Weil ich möchte mein Leben leben.“³⁵³

Expertin 3 erzählt von Gewalterfahrungen, die sie in ihrer Pflegefamilie machte. Als einzige interviewte Expertin erzählt sie auch von sexuellem Missbrauch, der ihr durch ihren Pflegevater über eine Zeitspanne von circa zwölf Jahren angetan wurde. Wenn sie versuchte, sexuelle Handlungen ihrem Stiefvater gegenüber zu verweigern, sei sie von ihm geschlagen worden:

„B: [...] Ich wollte schon weg, weil man hat mich oft geschlagen. Ich musste anfassen und musste (?) [...]. Ich wollte das nicht anfassen, oder, ja, was er wollte. Ich wollte das nicht. Und wenn ich gesagt habe, ich mache das nicht, hat er mich geschlagen. Jeden zweiten Tag und das zwölf Jahre lang. Über zwölf Jahre fast.“³⁵⁴

Sie berichtete im Interview auch davon, dass sie das Gefühl gehabt habe, dass niemand ihr helfen wolle. Sie hat sich ihrer Stiefschwester anvertraut und wollte auch mit pädagogischem Personal sprechen, allerdings hat niemand etwas unternommen, um sie aus der Situation zu befreien.³⁵⁵ Auf die Frage, ob sie mit anderen Menschen über ihre Situation sprechen konnte, antwortete sie, dass sie nur versucht habe, sich ihrer Stiefschwester anzuvertrauen, sie danach allerdings auch von ihrer Seite Gewalt erfuhr: „[...] Also, die einzige, der ich vertraute, der Stiefschwester, habe ich mich anvertraut einmal, mit achteinhalb, acht Jahren, und dann hat sie mich missbraucht.“³⁵⁶

Die Aussagen der Interviews mit den Expertinnen machen deutlich, dass familiäre Diskriminierung und Gewalt ein Thema bei vier der fünf Expertinnen ist.

13.2.2. ... innerhalb der Gesellschaft

Vier der fünf Expertinnen erzählen von Erlebnissen, die sie im Zusammenhang mit gesellschaftlicher Diskriminierung und Gewalt machen mussten. Im Interview mit Expertin 5 ist Diskriminierung am Arbeitsplatz ein Thema, das von der interviewten Person aufgegriffen wurde. Sie arbeitete an einer Tankstelle, als sie sich das erste Mal outete. Sowohl ihr damaliger Vorgesetzter als auch die Kolleg*innen akzeptierten laut ihren Aussagen ihre Genderidentität problemlos. Allerdings wurde sie von den Kund*innen der Tankstelle immer wieder beschimpft.³⁵⁷ Bezogen auf die allgemeine

³⁵³ Interview 5, S.5-6, Z 137-142

³⁵⁴ Interview 3, S.3, Z 60-64

³⁵⁵ vgl. Interview 3, S.2, Z 22-23

³⁵⁶ Interview 3, S.28, Z 820-821

³⁵⁷ vgl. Interview 5, S. 6-7, Z 161-176

Bevölkerung ist Expertin 5 der Meinung, dass man zwar Verständnis bezüglich einer alternativen Geschlechtsidentität herstellen kann, wenn man anderen Personen seine persönliche Situation erkläre, sie aber überzeugt sei, dass Trans*identitäten nach wie vor von vielen Menschen als Krankheit wahrgenommen werden.³⁵⁸

Expertin 2 erzählt im Zusammenhang mit Diskriminierung einerseits davon, dass sie als Jugendliche permanent Mobbing und Abwertungen ausgesetzt gewesen sei³⁵⁹, andererseits erzählte sie auch habe sie das Gefühl, dass man als Trans*person bezogen auf seine Genderidentität häufig nicht ernst genommen wird und daher Unterstützung ausbleibe:

„E2: [...] ich hab‘ das jetzt schon ganz oft wahrgenommen, dass viele Leute einfach nicht ernst genommen werden. [...] Ja, da denken sich die Leut‘: ‚Jaja, passt schon, passt schon. Mach‘ du lei.‘ Gell? Aber wirklich Hilfe hat man keine zu erwarten.“³⁶⁰

Expertin 2 berichtet außerdem von Vorfällen mit einer Nachbarin, die sie im Gang ihres Hauses massiv beschimpfte und sie als Hure und Schlampe bezeichnete. Diesen Vorfall führt sie darauf zurück, dass sie der Nachbarin einmal die Haare geschnitten habe und sie mit dieser Dienstleistung nicht zufrieden war.³⁶¹ Expertin 2 sprach auch davon, dass es ihr schwer falle einen Arbeitsplatz zu finden, was sie durchaus auf ihre Geschlechtsidentität zurückführe.³⁶²

Expertin 4 sprach im Interview davon, dass sie in Lokalen beziehungsweise Kaffeehäusern immer wieder abgewertet und beschimpft wird. So wurde sie beispielsweise bereits aufgefordert, bestimmte Lokale wieder zu verlassen³⁶³, ihr wurden aber auch von anderen Gäst*innen abwertende Blicke zugeworfen, sie werde ignoriert oder beschimpft. Ihrer Erfahrung nach passiert dies vor allem in Lokalen, die von älteren Personen frequentiert werden:

„E4: [...] wenn ich jetzt, ja, in ein altes Kaffeehaus gehe, wo ich sehe, da sind nur ältere Damen oder ältere Herren, die mit sowas nicht zurechtkommen. [...] also, entweder wird man nicht angeschaut, verachtend angeschaut, oder überhaupt, es wird geschimpft, also ich hab‘ schon alle Arten kennengelernt.“³⁶⁴

³⁵⁸ vgl. Interview 5, S.19, Z 540-552

³⁵⁹ vgl. Interview 2, S.5, Z127-130

³⁶⁰ Interview 2, S.17, Z 519-522

³⁶¹ vgl. Interview 2, S.12-13, Z 379-397

³⁶² vgl. Interview 2, S.34, Z 1079-1082

³⁶³ vgl. Interview 4, S.16, Z 464

³⁶⁴ Interview 4, S.16, Z 480-485

Allgemein erzählte Expertin 4 im Interview davon, immer wieder verbalen Attacken ausgesetzt gewesen zu sein, körperlich sei sie aber nie angegriffen worden.³⁶⁵

Ganz andere Erfahrungen bezogen auf körperliche Angriffe machte Expertin 3. Sie wurde bereits in der Schule und beim Militärdienst körperlich massiv attackiert. In der Schule wurde ihr von Mitschüler*innen beispielsweise der Kopf in die Toilette gedrückt, beim Militär haben Kolleg*innen ihren Fuß angezündet.³⁶⁶ In der Schule nahm sie es auch als Belastung wahr, im Sportunterricht Gemeinschaftsduschen zu benutzen, da sie immer wieder attackiert wurde, sowohl verbal als auch körperlich. Auch wurden ihr Dinge, wie ihr Rucksack, entwendet. Sie spricht davon, in der Schulzeit zwar zwei Freund*innen gehabt zu haben, denen sie vertraut hat, mit allen anderen sei sie aber nicht klargekommen und sie sei immer wieder gehänselt worden.³⁶⁷ Auch nach der Schulzeit war Expertin 3 immer wieder Situationen ausgesetzt, in denen sie Gewalt oder Diskriminierung erfuhr. In der Zeit, in der sie auf der Straße schlafen musste, versuchte sie sich zu schützen, indem sie immer mit einer zweiten Person zusammen war, damit sie gegenseitig aufeinander aufpassen konnten. Trotzdem wurden von Passant*innen immer wieder Flaschen und Steine nach ihr geworfen.³⁶⁸ Nach wie vor, also bereits nach der Überwindung der Obdachlosigkeit, werde sie auf der Straße immer wieder verbal oder körperlich attackiert. Laut eigenen Aussagen passiere ihr dies nicht, wenn sie mit ihrer Sozialarbeiterin unterwegs sei, aber wenn sie sich alleine im öffentlichen Raum bewege werde sie immer wieder beschimpft, man mache sich über sie und ihre Kleidungswahl lustig und sie werde auch bespuckt.³⁶⁹ Sie erzählt auch von einem Vorfall, als sie mit einer Freundin spazieren ging und dabei bespuckt wurde, und davon, dass sie circa zwei Wochen vor dem Interview beim Eis essen in der Stadt von einer Gruppe Jugendlicher attackiert wurde:

„E3: [...] Ich war spazieren in (Stadt 3C) gewesen, mit einer Freundin, ja, und dann haben sie zu uns gespuckt. Oder (?) vor ein, zwei Wochen sie haben auch, ich war in der (Stadtteil 3A) in der Nähe von der Eisdielen, [...]. Sehr nett normal da, die Verkäuferinnen, und dann kommen drei Jugendliche und haben sie mich bespuckt. Und dann hat er zu mir getreten. [...] Ja, einfach so. Ich habe gar nichts gemacht. Ich war mit Eis, so. Und ich hatte auch die Tasche nicht mit. Ja, angezogen, ja. Aber die Tasche habe ich zu Hause gelassen, weil ich hatte Angst. Weil ich weiß nicht die Leute, wie die reagieren. [...] Und ich war, ich habe, ich habe zu niemandem was gesagt, nichts. [...] Und dann auf einmal sind ein paar Jugendliche und einer hat mir

³⁶⁵ vgl. Interview 4, S.19, Z 565-566

³⁶⁶ vgl. Interview 3, S.3, Z 77-78

³⁶⁷ vgl. Interview 3, S.8, Z 214-223

³⁶⁸ vgl. Interview 3, S.5, Z 135-137

³⁶⁹ vgl. Interview 3, S.9, Z 241-248

so in das Bein getreten und die anderen haben mich bespuckt. [...] An der Ecke von der Eisdiele. Ja.“³⁷⁰

Auch die Wahl der richtigen öffentlichen Toilette wurde für Expertin 3 bereits zu einer Herausforderung. Sie erzählte, dass ein paar Monate vor Durchführung des Interviews von anwesendem Securitypersonal an einem öffentlichen Ort die Polizei gerufen wurde, weil sie die Frauentoilette benutzen wollte.³⁷¹ Dass die Polizei gerufen werde, geschehe auch immer wieder in einem Einkaufszentrum, wenn sie die Frauentoilette benutze.³⁷² Weitere Vorfälle, die Expertin 3 beschrieb, spielten sich in einem Hallenbad ab, als sie schwimmen gehen wollte und von einem jungen Mann dort verbal attackiert wurde. Auch in öffentlichen Verkehrsmitteln werde sie immer wieder verbal herabgewürdigt, in ihrer Wahrnehmung vor allem von älteren Menschen:

„E3: [...] Weil ich habe jetzt versucht vor kurzem auch Hallenbad, ich bin als Junge drinnen gewesen und als Mädchen, oder als Frau. Und beides Mal haben sie mich fertig gemacht. [...] Und er war Student, also das waren keine älteren Leute. Sonst passiert das immer bei älteren, bis 50-Jährige sowas, dass sie mich blöd anreden oder blöd quatschen, in der Straßenbahn auch verarschen.“³⁷³

Weitere Situationen, in denen Expertin 3 verbalen, körperlichen oder sexuellen Übergriffen ausgesetzt war, geschahen in ihrem Arbeitsumfeld. Sie erzählte davon, zu sexuellen Handlungen mit einer Frau genötigt worden zu sein, als sie als Saisonkraft in einer Küche angestellt war, und als sie die geforderten sexuellen Handlungen körperlich nicht vollziehen konnte, wurde sie während der Arbeitszeit immer wieder verbal attackiert. Ihre Kolleg*innen machten sich außerdem über sie lustig und es kam zu sexuellen Übergriffen, zum Beispiel wurde sie von ihnen im Schritt angefasst.³⁷⁴ Auch an einer anderen Arbeitsstelle begannen Kolleg*innen, ihr gegenüber sexualisierte Sprache zu verwenden und sie an Stellen ihres Körpers anzufassen, an denen sie dies nicht wollte. Sie versuchte sich damit an ihren Chef zu wenden, der ihr laut eigenen Aussagen allerdings keinen Glauben schenkte. Da sie aufgrund der Übergriffe immer wieder nächtelang auf der Toilette weinte, konnte sie tagsüber ihre Arbeit nicht zufriedenstellend verrichten; es kam zu Beschwerden und in Folge dessen verlor sie ihren Job. Auch von einer weiteren Arbeitsstelle erzählte sie, dass die Leiterin der Bäckereifiliale, in der sie kurzzeitig arbeitete, kein Verständnis für ihr Arbeitstempo hatte.

³⁷⁰ Interview 3, S.19-20, Z 551-565

³⁷¹ vgl. Interview 3, S.38-39, Z 1164-1170

³⁷² vgl. Interview 3, S.7, Z 181-184

³⁷³ Interview 3, S.8-9, Z 227-238

³⁷⁴ vgl. Interview 3, S.25, Z 722-731

Allgemein sprach sie im Interview davon, im Arbeitskontext oft sexuelle Belästigung und Mobbing von Seiten der Kolleg*innen erlebt zu haben.³⁷⁵

13.2.3. ... in Institutionen und öffentlichen Einrichtungen

Geschlechtertrennung in Einrichtungen kann für Trans*personen zum Problem werden. So erzählte Expertin 3 im Interview davon, dass sie einmal eine Einrichtung aufsuchen wollte, die frauenspezifisch arbeite, ihr dort aber die Dienstleistungen verwehrt blieben.³⁷⁶ Auch Expertin 4 erzählte von Problemen mit Geschlechtertrennung in einer Einrichtung, deren Angebote sie nutzen wollte. Sie wollte auf Anraten ihrer Psychiaterin einen stationären Entzug mit anschließender Entwöhnung durchführen. Die Aufnahme in den stationären Entzug hätte durch eine ambulante Einrichtung der betroffenen Klinik vorbereitet werden sollen. Allerdings kam es nie zu dem stationären Aufenthalt, da Expertin 4 sich von den Mitarbeiter*innen der ambulanten Einrichtung massiv diskriminiert fühlte und nach dem dritten Besuch nicht mehr hingehen wollte. Aufgrund ihrer Geschlechtsidentität nahmen die Mitarbeiter*innen an, dass es nicht möglich sei, Expertin 4 während des stationären Aufenthalts in ein Doppelzimmer zu legen, und laut eigenen Aussagen wurde die Expertin daraufhin gefragt, ob es für sie ein Problem sei, während des Aufenthalts so zu tun, als sei sie ein schwuler Mann.³⁷⁷ Hierzu Expertin 4:

„E4: Weil wenn man hingeht und sagt, man ist transsexuell, dann sagen die: ‚Ja, wir müssen für Sie ein Einzelzimmer besorgen, weil zu den Männern oder zu den Frauen einzeln können wir Sie nicht geben. Aber wie gehen Sie eigentlich damit um, wenn man zu Ihnen sagt, Sie sind ein Schwuler?‘ Hab ich gesagt, na Entschuldigung, aber in was für eine Einrichtung geh‘ ich da? Ich hab‘ geglaubt ich geh‘ da in eine Entzugsanstalt unter normale, vernünftige Menschen. Nein.“³⁷⁸

Ein weiterer Ort, an dem Geschlechtertrennung zur Belastung für Expertin 4 wurde, war das Kinderheim, in dem sie ab ihrem elften Lebensjahr wohnte. Es handelte sich dabei um ein reines Jungenheim, weswegen sie laut eigenen Aussagen das Gefühl hatte, sich dem Personal gegenüber bezogen auf ihre Geschlechtsidentität nicht öffnen zu können und als Junge leben musste. Zwischen Burschen leben zu müssen stellte für sie eine Belastung dar, da sie sich von männlichen Personen fernhalten wollte. Trotzdem hatte sie den Wunsch dortzubleiben, da sie das Heim im Vergleich zu ihrem Elternhaus als das geringere Übel wahrnahm.³⁷⁹

³⁷⁵ vgl. Interview 3, S.33-34, Z 990-1019

³⁷⁶ vgl. Interview 3, S.12, Z 324-332

³⁷⁷ vgl. Interview 4, S.14-15, Z 427-453

³⁷⁸ Interview 4, S.15, Z 433-438

³⁷⁹ vgl. Interview 4, S.26, Z 785-796

Für Expertin 2 wurde das Leben in einem Kinderheim, in dem sie während ihrer Hauptschulzeit lebte, ebenfalls zur Belastung. Sie erfuhr Diskriminierung und Gewalt durch andere Kinder und Jugendliche, aber auch durch Betreuungspersonal. So erzählte Expertin 2 davon, dass sie vom dort angestellten Personal immer wieder der Lüge bezichtigt wurde, wenn sie sich an Betreuer*innen wandte, um ihnen von Übergriffen durch andere Bewohner*innen zu erzählen. Laut eigenen Aussagen wurde ihr vom Betreuungspersonal wiederholt gesagt sie solle nicht lügen, wenn sie zum Beispiel erzählte, dass sie von anderen Kindern und Jugendlichen, die dort wohnten, beschimpft oder sexuell belästigt wurde.³⁸⁰ Doch auch durch das Personal direkt erlebte Expertin 2 in dem Kinderheim Diskriminierung und Gewalt. So erzählte sie davon, dass ihr von den Betreuer*innen im Kinderheim die Mädchenkleidung weggenommen wurde und durch Kleidung ersetzt wurde, die sie als lächerlich empfand. Dies geschah ihren Aussagen nach, weil die Betreuer*innen dadurch andere Kinder schützen wollten:

„E2: Und, ja, [...] meine Klamotten sind mir entwendet worden von den Betreuern, die sind dann durch irgendwelche Faschingsklamotten aus den Achtzigern ersetzt worden, also ich hab' da [...] ein ganz schlimmes Erlebnis im Kopf, da hab' ich so eine hautenge knallpinke Glockenhose zum Anziehen gekriegt zum in die Schule gehen. [...] Ich bin da in die Schule gekommen und die Leute haben mich einfach ausgelacht, ja. Und die Betreuer haben das dann so argumentiert, dass sie das machen müssen, um die anderen Kinder vor mir zu schützen. Ja, also das ist, das muss, das, das sind aber fertige Pädagogen.“³⁸¹

Auch wurden Expertin 2 vom Personal des Kinderheimes Schminksachen weggenommen, die dann an die Mädchen in dem Heim verteilt wurden.³⁸² In einer weiteren Interviewepisode erzählte sie davon, dass eine der Betreuerinnen in dem Heim sie gezwungen habe auf Diät zu gehen und sie monatelang mittags und abends nur Kohlsuppe essen durfte.³⁸³ Im Laufe des Interviews äußerte sich Expertin 2 zu den dortigen Erlebnissen so, dass sie diese Vorfälle als psychische Misshandlung empfand.³⁸⁴

Weitere Orte, an denen die interviewten Personen Diskriminierung erfuhren, waren öffentliche Einrichtungen wie Ämter oder beim AMS, aber auch von Seiten von Ärzt*innen und medizinischem Personal. Expertin 3 erzählte im Interview davon, dass sie, wenn sie Termine bei Ämtern erledigen musste, immer wieder Schwierigkeiten hatte

³⁸⁰ vgl. Interview 2, S.9, Z 252-264

³⁸¹ Interview 2, S.9, Z 266-273

³⁸² vgl. Interview 2, S.10-11, Z 309-314

³⁸³ vgl. Interview 2, S.25, Z 799-804

³⁸⁴ vgl. Interview 2, S.10, Z 306-307

Vorgänge zu verstehen und zu begreifen, was sie zu tun habe. Sie befindet sich heute in Invaliditätspension und empfand den Prozess, bis diese bewilligt wurde, als belastend, da sie nicht immer auf Anhieb verstand, was vom Sozialamt und der Krankenkasse aus zu tun war.³⁸⁵ Ihre Erzählungen lassen vermuten, dass sich niemand die Zeit nahm, ihr die Vorgänge zu erklären.

Bezogen auf das AMS erzählen sowohl Expertin 3, als auch Expertin 4 von Schwierigkeiten mit dem dortigen Personal. Beide berichten, dass sie in ihrer Situation von Seiten des AMS auf viel Unverständnis stießen. Expertin 3 spricht davon, dass sie auch mit Betreuer*innen zum AMS ging, um dem dortigen Personal ihre Situation zu erklären, und sie sich auch schon in psychiatrischer Behandlung befand, als sie mit dem AMS Kontakt hatte. Es fiel ihr schwer Termine dort wahrzunehmen, was auf viel Unverständnis stieß und zu Sanktionen von Seiten der Einrichtung führte.³⁸⁶ Expertin 4 erzählte im Interview davon, dass das AMS sie nicht als Frau akzeptieren wollte. Seit 2009 war sie dort als Mann gemeldet und es wurde nicht akzeptiert, dass sie eine Frau sei. Erst als sie ein psychologisches Gutachten machen ließ, das ihre Geschlechtsidentität bestätige, habe auch das AMS dies akzeptiert. Die Tatsache, dass dies dort so lange Zeit nicht ernst genommen wurde, nahm sie eigenen Aussagen nach als schwere psychische Belastung wahr.³⁸⁷

Dass Ärzt*innen und medizinisches Personal die Geschlechtsidentität der Personen nicht ernst nahmen, wurde von Expertin 2 und 5 erlebt. Expertin 2 öffnete sich mit 13 Jahren das erste Mal gegenüber einem Arzt bezüglich ihrer Geschlechtsidentität, dieser habe ihr aber aufgrund ihres jungen Alters nicht helfen wollen und ihr eine medizinische Behandlung verweigert.³⁸⁸ Expertin 5 erzählt davon, dass ihre Geschlechtsidentität in der Kinder- und Jugendpsychiatrie, in der sie stationär aufhältig war, nicht ernst genommen und als Phase abgetan wurde: „[...] Ich war in einer Kinder- und Jugendpsychiatrie, denen hab' ich das erklärt, das haben die auch nicht kapiert. [...] Es hieß, das war nur eine Phase.“³⁸⁹

Anhand der gewählten Interviewpassagen lässt sich gut erkennen, inwiefern die vier Personen, die sich diesbezüglich öffneten, im Laufe ihres Lebens verschiedensten Formen von Diskriminierung und Gewalt auf institutioneller Ebene ausgesetzt waren.

³⁸⁵ vgl. Interview 3, S.29-30, Z 878-884

³⁸⁶ vgl. Interview 3, S.29, Z 862-871

³⁸⁷ vgl. Interview 4, S.6, Z 153-164

³⁸⁸ vgl. Interview 2, S.16-17, Z 515-517

³⁸⁹ Interview 5, S.2, Z 33-34

13.2.4. ... in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe

Vier interviewte Expertinnen erzählen von Diskriminierung und Übergriffen unterschiedlichen Ausmaßes in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe, in denen sie Angebote wahrnahmen. Expertin 4 berichtet davon, dass sie im Kontakt mit anderen Besucher*innen des Tageszentrums, das sie regelmäßig besuche, zwar nicht offen attackiert oder diskriminiert werde, allerdings vor allem bei älteren Personen immer wieder auf Unverständnis bezogen auf ihre Geschlechtsidentität stoße und sich dieses Unverständnis auch nicht auflösen lasse, wenn sie ihre Situation in einem Gespräch zu erklären versuche.³⁹⁰

Expertin 1 spricht davon, dass es zu Konflikten zwischen ihr und anderen, aus dem gleichen Herkunftsland stammenden Besucher*innen der Notschlafstelle, in der sie in der Phase der Obdachlosigkeit immer wieder nächtigte, kam. Sie beschreibt, dass diese Personen oft wenig Verständnis für ihre Situation aufbrachten, sie als Mann bezeichneten und sie beschimpften.³⁹¹

Expertin 2 erzählt, gefragt nach der Zeit, in der sie in einer Einrichtung für wohnungslose Jugendliche lebte, davon, dass sie dort von Seiten der anderen Jugendlichen auf viel Ablehnung gestoßen sei und eine konservative Einstellung unter den Jugendlichen vorherrschend war.³⁹² Als sie in der Wohnung lebte, die ihr von der Stadtregierung zugewiesen wurde und in der sie ein ambulantes Angebot der Wohnungslosenhilfe wahrnahm, kam es in ihrem Wohnhaus immer wieder zu Übergriffen auf sie: „[...] Also besonders hier am (Platz 2A), [...] also, ich bin innerhalb von zwei Jahren bin ich vier Mal tätlich angegriffen worden im Haus.“³⁹³

Expertin 3 berichtete im Interview davon, dass sie sich in Notschlafstellen, die sie genutzt hat, nicht duschen wollte, da von Seiten anderer Klient*innen immer wieder Witze über sie gemacht wurden und andere Personen sie herabgewürdigt hätten, weswegen sie auch immer viel geweint habe.³⁹⁴ Als sie in der Wohneinrichtung für wohnungslose Männer gewohnt hat, habe ihr Zimmerkollege sich immer wieder über sie lustig gemacht, was sie ebenfalls als belastend empfand.³⁹⁵

³⁹⁰ vgl. Interview 4, S.12, Z 362-369

³⁹¹ vgl. Interview 1, S.7, Z 134-137

³⁹² vgl. Interview 2, S.4, Z 110-113

³⁹³ Interview 2, S.11, Z 320-321

³⁹⁴ vgl. Interview 3, S.5, Z 113-115

³⁹⁵ vgl. Interview 3, S.18, Z 518-520

Expertin 5 verneinte die Frage danach, ob es jemals Probleme mit anderen Bewohner*innen des Wohnhauses gab, in dem sie zum Zeitpunkt des Interviews lebte, klar und sprach davon, nie schlechte Erfahrungen mit anderen Bewohner*innen gemacht zu haben.³⁹⁶

13.2.5. Von Seiten der Sozialarbeit wahrgenommene Vorfälle von Diskriminierung und Gewalt

Bei allen interviewten Sozialarbeiterinnen war das Thema Diskriminierung von Trans*personen in den Interviews präsent, entweder weil sie selbst Zeuginnen von Diskriminierung gegenüber Klient*innen wurden, oder weil ihnen davon erzählt wurde. Sozialarbeiterin 1 beschreibt, dass es in dem Tageszentrum für Frauen, in dem sie arbeitet, immer wieder dazu käme, dass Trans*frauen, die das Angebot nutzen, von anderen Klient*innen als Männer, beziehungsweise als Transvestiten, bezeichnet werden und nicht akzeptiert werde, dass es sich um Frauen handelt. Auch käme es vor, dass Klient*innen von Übergriffen in den Duschen durch die Trans*frauen erzählen, die nicht möglich seien, da das Personal zum Beispiel wisse, dass die beschuldigte Trans*frau sich zu dem Zeitpunkt des angeblichen Übergriffes in einem anderen Raum befunden habe.³⁹⁷ Wenn die Frauen miteinander streiten, werde den Trans*frauen ab und zu an den Kopf geworfen, dass sie keine richtigen Frauen seien.³⁹⁸ Sozialarbeiterin 1 vermutet, dass die Tatsache, dass es sich bei dem Tageszentrum, in dem sie arbeitet, um eine reine Fraueneinrichtung handelt, eine positive Ressource darstellt und dass Trans*klient*innen in gemischten Tageszentren stärker gefährdet sind, Opfer von Diskriminierung zu werden.³⁹⁹ Kritisch gesehen werden kann an dieser Stelle, dass es bereits zu Vorfällen kam, in denen Personen, die sich als Trans*frauen definierten, kein Zutritt zu der Einrichtung gewährt wurde, da sie nach außen zu stark männlich auftraten, was als Diskriminierung von Seiten der Einrichtung gedeutet werden kann. Sozialarbeiterin 1 sieht dies ebenfalls kritisch, vor allem auch unter Berücksichtigung der Tatsache, dass es sein könnte, dass die abgewiesenen Trans*frauen sich deswegen nach außen männlich geben, damit sie nicht Zielscheibe von Diskriminierung werden, und dies als Schutzstrategie anwenden.⁴⁰⁰

³⁹⁶ vgl. Interview 5, S.4, Z 79-82

³⁹⁷ vgl. Interview 6, S.7, Z 189-199

³⁹⁸ vgl. Interview 6, S.13, Z 406-409

³⁹⁹ vgl. Interview 6, S.13, Z 396-403

⁴⁰⁰ vgl. Interview 6, S.4, Z 90-94

Sozialarbeiterin 2 sprach im Interview davon, dass es in dem Wohnhaus, in dem sie arbeitet, immer wieder zu Diskriminierung und Konflikten zwischen Bewohner*innen komme, sie führe diese aber eher auf allgemein wirksame Mechanismen zurück, die zum Tragen kommen wenn viele Menschen auf engem Raum zusammenleben, und nicht auf das Thema der alternativen Geschlechtsidentität von transgender Klient*innen. Aktuell lebt in der Einrichtung, in der Sozialarbeiterin 2 arbeitet, eine Trans*frau, die vor der geschlechtsangleichenden Operation steht und sich nach außen hin noch eher männlich gibt. Sozialarbeiterin 2 hat die Befürchtung, dass es zu Diskriminierung kommen könnte, sobald die Klient*in mit der geplanten Transition beginnt, und möchte hier besonders sensibel handeln und darauf achten, ob es in diesem Zusammenhang zu Vorfällen kommt.⁴⁰¹

In Interview 9 sprach Sozialarbeiterin 5 davon, dass sie davon ausgehe, dass Trans*personen aufgrund ihres Erscheinungsbildes ein erhöhtes Risiko aufweisen ‚Opfer von Diskriminierung zu werden.⁴⁰² Auch erzählte sie von einer Bewohnerin, die immer wieder davon sprach, dass sie darunter leide, für einen Mann gehalten zu werden: „Ich mein bei unserer Bewohnerin, [...] sie hat schon auch immer wieder zum Thema gemacht, dass sie drunter leidet, dass sie für einen Mann gehalten wird, obwohl sie eine Frau ist.“⁴⁰³

Sozialarbeiterin 3 spricht im Interview davon, dass in Erzählungen der Trans*frau, die sie zum Zeitpunkt des Interviews betreute, deutlich werde, dass es für sie lange nicht möglich war, in ihrer tatsächlichen Genderidentität zu leben, da sie in einem Umfeld wohnte, in dem sie nicht aus klassischen geschlechtlichen Rollenbildern ausbrechen konnte.⁴⁰⁴ Auch erzählte sie davon, dass es für ihre Klient*in im Alltag ein schwieriges Thema sei, welche Toilette sie benutzen könne. Die Klient*in gehen aus eigenem Impuls auf die Damentoilette und werde daher immer wieder beschimpft, oder in Kaufhäusern werde von anderen Personen Securitypersonal geholt.⁴⁰⁵ Auch erzählte Sozialarbeiterin 3 davon, dass ihre Klient*in im Laufe ihres Lebens immer wieder sexuellen Übergriffen zum Opfer gefallen sei: „[...] Also, ich denk‘, da hat’s einige sexuelle Übergriffe gegeben in unterschiedlichem Alter [...]“⁴⁰⁶

⁴⁰¹ vgl. Interview 7, S.10, Z 274-288

⁴⁰² vgl. Interview 9, S.8, Z 228-231

⁴⁰³ Interview 9, S.9, Z 241-243

⁴⁰⁴ vgl. Interview 8, S.4, Z 108-112

⁴⁰⁵ vgl. Interview 8, S.8, Z 213-218

⁴⁰⁶ Interview 8, S.5, Z 129-130

13.2.6. *Reaktion auf und Prävention von Diskriminierung und Gewalt*

In den Interviews wurde versucht herauszufinden, inwiefern die Mitarbeiter*innen von Einrichtung der Wohnungslosenhilfe versuchen, auf Diskriminierung und Gewalt gegen Trans*personen zu reagieren, beziehungsweise präventiv Maßnahmen zu setzen, dass es gar nicht erst zu Vorfällen kommt. Sozialarbeiterin 1 berichtet davon, dass die Einrichtung einen Grundsatz habe, der besage, dass ein respektvoller und wertschätzender Umgang miteinander Voraussetzung dafür sei, die Angebote der Einrichtung nutzen zu können. Dieser Grundsatz sei auch schriftlich in der Einrichtung so sichtbar, dass die Mitarbeiter*innen leicht darauf hinweisen können, wenn es zu Vorfällen kommt.⁴⁰⁷ Zusätzlich dazu werde versucht Sensibilisierungsarbeit zu leisten. Wenn es trotzdem zu Vorfällen komme und Frauen, die diese Vorfälle verursachen, nicht mit sich sprechen lassen, müssen sie die Einrichtung verlassen: „[...] Also wir versuchen da schon halt auch natürlich Sensibilisierungsarbeit zu leisten. Ja, [...] und wenn's halt nicht klappt, wenn sich die Frau einfach nicht beruhigen kann, dann muss sie halt gehen. Ist so.“⁴⁰⁸ Dieses Vorgehen sei in einer Teamentscheidung beschlossen worden, da es bereits vorgekommen sei, dass vom Team beobachtet wurde, dass sich eine Dynamik entwickelte, aufgrund derer befürchtet wurde, dass es zu Diskriminierungen gegen Trans*personen kommen könne. Da von Seiten der Einrichtung versucht werde, die Entstehung von Diskriminierungsdynamiken zu verhindern, habe das Team beschlossen, dass Personen, die sich transphob äußern, einen Tag Hausverbot bekommen. Dies decke sich mit dem Vorgehen bei zum Beispiel rassistischen Äußerungen von Seiten der Klient*innen.⁴⁰⁹

Sozialarbeiterin 2 sprach im Interview davon, dass es manchmal schwierig sei, Wissen über diskriminierende oder gewalttätige Vorfälle im Wohnhaus zu erlangen, da das Haus nicht rund um die Uhr betreut werde. Häufig erfahre man über andere Bewohner*innen, wenn sich zwischen Personen ein Vorfall ereignet habe. Sie geht auch davon aus, dass das von ihnen gewählte System der Bezugsbetreuung, das eine enge Beziehung zu den Klient*innen erlaubt, es Bewohner*innen, die Opfer von Diskriminierung beziehungsweise Gewalt werden, erleichtere, sich den Sozialarbeiter*innen gegenüber zu öffnen, und dass es den Sozialarbeiter*innen dadurch erleichtert werde, Stimmungs- und Verhaltensänderungen der Klient*innen zu bemerken. Dadurch bekomme man die Möglichkeit Klient*innen direkt darauf anzusprechen, ob etwas vorgefallen sei, und,

⁴⁰⁷ vgl. Interview 6, S.14, Z 444-447

⁴⁰⁸ Interview 6, S.14-15, Z 450-452

⁴⁰⁹ vgl. Interview 6, S.14, Z 428-435

wenn dies der Fall sei, adäquat darauf zu reagieren.⁴¹⁰ Konkrete Handlungen, die von Seiten der Sozialarbeit bezogen auf die Verhinderung von Gewalt und Diskriminierung gesetzt werden, nannte Sozialarbeiterin 2 nicht.

Sozialarbeiterin 4 und 5 sprechen davon, dass es einen Unterschied mache, ob die Diskriminierung im Tageszentrum oder im Notschlafstellen-Betrieb der Einrichtung geschehe. Im Tageszentrum würde bei diskriminierenden Vorfällen versucht werden, diese dadurch zu unterbinden, dass man mit den involvierten Personen spreche. In der Nachtnotaufnahme müsse man im Notfall auch bereit sein flexibel zu reagieren und sich kreative Lösungen auf Probleme einfallen zu lassen, was bei vielen Themen der täglichen Arbeit die Vorgehensweise der Sozialarbeiter*innen sei:

„SOA 5: Kommt drauf an, ob sie in der Nachtnotaufnahme ist, und dass, alle drei in einem Zimmer liegen oder halt zwei in dem Fall. Oder im Tageszentrum. Gute Frage.

SOA 4: Ja, im Tageszentrum würden wir intervenieren und halt einfach reingehen und halt reden. Und genau, eben, [...] bei der Nachtnotaufnahme kommt's halt auch drauf an, welche Intensität das ist, nehm' ich an. Und halt auch welche andere, wer die andere Frau ist. In welchem Zustand sie ist. Genau.

SOA 5: Im Notfall würd' ich sie wahrscheinlich einfach getrennt irgendwo hinlegen. Also.

SOA 4: Genau.

[...]

SOA 5: Irgendeine kreative Idee finden, so wie bei vielen Problemlösungen in dem Haus. (lacht)⁴¹¹

In der Zusammenfassung der Interviews ist ersichtlich, dass nur Sozialarbeiterin 1 Maßnahmen nennen konnte, wie bei Vorfällen von Diskriminierung konkret gehandelt werde. An ihrem Arbeitsplatz werde versucht, Übergriffe durch die Erteilung von Hausverboten zu unterbinden. Sozialarbeiterin 2, 3, 4 und 5 fiel es schwer konkrete Maßnahmen zu nennen, die im Falle von Diskriminierungen gesetzt werden. Dies heißt keinesfalls, dass keine Maßnahmen gegen Diskriminierungen und Gewalt gesetzt werden, es kann schlicht damit zu tun haben, dass je nach Situation unterschiedlich reagiert wird, wie das auch im Interview mit Sozialarbeiterin 4 und 5 zur Sprache kam.

⁴¹⁰ vgl. Interview 7, S.14, Z 403-416

⁴¹¹ Interview 9, S.10, Z 266-276

Abschluss

14. Resümee der Ergebnisse

Im nun folgenden Teil soll ein Resümee der Ergebnisse der durchgeführten Erhebung erfolgen und die zu Beginn eingeführte Forschungsfrage sowie die Unterfragen beantwortet werden. Zu Beginn wird auf die Hauptforschungsfrage eingegangen:

Welche Möglichkeiten haben Trans*personen, um Zugang zu Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe zu bekommen und deren Angebote wahrzunehmen? Wie wird das häufig nach einem binären Geschlechtermodell aufgebaute System der österreichischen Wohnungslosenhilfe von Trans*personen genutzt?

Anhand der ausgewerteten Interviews lässt sich erkennen, dass prinzipiell alle der befragten Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe offen für Trans*personen sind, auch wenn dies nicht explizit in den schriftlichen Konzepten ersichtlich ist. In der Einrichtung des Übergangswohnens und der Nachbetreuung gestaltet sich der Zugang zu den Angeboten der Einrichtungen für wohnungslose Trans*personen erheblich einfacher als in den befragten frauenspezifischen Einrichtungen, da hier das Wohnen in Einzelzimmern beziehungsweise eigenen Wohnungen möglich ist und die Einrichtungen für wohnungslose beziehungsweise ehemals wohnungslose Personen aller Geschlechter offen sind. Die Frage von Zugang beziehungsweise auch Verwehrung des Zugangs stellte sich in der Erhebung nur in den frauenspezifischen Einrichtungen. In der Entscheidung, ob eine Trans*frau Zugang zu diesen Einrichtungen bekommt, spielt das äußere Erscheinungsbild der Trans*frauen häufig eine Rolle sowie die Dynamiken zwischen den Trans*- und den cis-Klient*innen innerhalb der Einrichtung. Trans*frauen, die von der Außenwelt als männlich wahrgenommen werden, wird der Zugang zu frauenspezifischen Einrichtungen erschwert, wobei man hier darauf hinweisen muss, dass die Einrichtung, in der Sozialarbeiterin 4 und 5 zum Zeitpunkt des Interviews arbeiteten, einen Unterschied zwischen dem Angebot des Tageszentrums und dem Angebot der Notschlafstelle der Einrichtung macht – so haben laut den Aussagen der Sozialarbeiterinnen alle Personen, die sich als weiblich definieren, Zugang zum Tageszentrum. Beim Notschlafstellenbetrieb komme es stark darauf an, wie andere Frauen auf etwaige Trans*personen reagieren. In der Zusammenschau aller Interviews mit Sozialarbeiterinnen lässt sich feststellen, dass die frauenspezifischen Einrichtungen sich durchaus damit beschäftigen, ob einer Person auf Grundlage des Geschlechts die Angebote nutzbar gemacht werden beziehungsweise verwehrt bleiben. Hierbei wird die Entscheidung oft mit dem äußerlichen Erscheinungsbild der Person begründet,

beziehungsweise damit, wie sie von der Umwelt wahrgenommen wird. Aber auch die Interaktionen und Dynamiken mit anderen Klient*innen spielen eine Rolle in der Entscheidung. In den gemischtgeschlechtlichen Einrichtungen ist dies, wie bereits erwähnt, kein Thema.

Zu den Interviews mit den Expertinnen lässt sich zusammenfassend sagen, dass außer im Fall von Expertin 3 keine der Personen von Erlebnissen berichten konnte, in denen ihre Geschlechtsidentität der Grund war, warum ihnen der Zutritt zu Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe verwehrt blieb. Bei der Einrichtung, die Expertin 3 den Zutritt verwehrt, handelte es sich um eine frauenspezifische Einrichtung, was sich demnach mit den Ergebnissen aus den Interviews mit den Sozialarbeiterinnen deckt, bei denen ebenfalls aufgezeigt wurde, dass diese Frage sich nur in frauenspezifischen Einrichtungen stellt.

Die Angebote, die von den interviewten Expertinnen in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe genutzt wurden, sind unterschiedlich. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die befragten Expertinnen vor allem dann mit der Sozialen Arbeit Kontakt hatten, wenn es um die Deckung von Grundbedürfnissen wie Nahrungsaufnahme oder Körperhygiene, die Hilfe bei Organisatorischem, zum Beispiel die Koordination von Ärzt*innenterminen, und die Möglichkeit von Entlastungsgesprächen ging. Auch die Notwendigkeit einer Postadresse, Hilfe bei der Wohnungssuche und der Wunsch nach Sozialkontakten waren Gründe dafür, dass das Angebot von Einrichtungen wahrgenommen wurde. In den Fällen, in denen Personen in ihren eigenen Wohnungen betreut werden, leistet die Soziale Arbeit Unterstützung beim Wohnen und der Bewältigung des Alltags. Hierbei handelt es sich um Themen, die wohl sehr viele Klient*innen der Wohnungslosenhilfe betreffen. Dass sich die Betreuung oft um Themen dreht, die allgemein in den Fokus der Arbeit mit wohnungslosen Personen rücken, bestätigen auch die befragten Sozialarbeiterinnen. Vor allem in den niederschweligen Einrichtungen kann beobachtet werden, dass sich die Inhalte der Betreuung zwischen Trans*- und cis-Klient*innen kaum unterscheiden. Betreuungsthemen können zum Beispiel Fragen rund um die Mindestsicherung oder das Wohnen sein. Die Sozialarbeiterinnen der höherschweligen Einrichtungen wiesen in den Gesprächen stärker auf Themen hin, die sich mit Transition, Hormonbehandlung und geschlechtsangleichender Operation befassen. Hier werden Trans*klient*innen vor allem bei diese Themen betreffenden organisatorischen und finanziellen Fragen unterstützt.

Betrachtet man die Aussagen aller interviewten Personen, ist davon auszugehen, dass es in der Betreuung von Trans*personen Themen gibt, die zwar typisch für die Wohnungslosenhilfe sind, allerdings nicht typisch für die Betreuung von Trans*personen. Bei der Betreuung von Trans*personen drehen sich spezifische Themen vordergründig vor allem um das Geschlecht und die Geschlechtsangleichung und damit einhergehende Problemlagen und Herausforderungen. In den Interviews wurden allerdings durchaus Themen sichtbar, die verstärkt im Fokus der befragten Personen standen. Darauf wird später noch eingegangen.

Wie erfahren wohnungslose Trans*personen von ihnen zugänglichen Angeboten der Wohnungslosenhilfe?

In den Interviews mit den Expertinnen wurde auf die Frage, woher sie die Informationen bekommen, an welche Einrichtungen sie sich in ihrer Situation wenden können, beziehungsweise danach, nach welchen Kriterien sie entscheiden, welche Einrichtung sie nutzen wollen, geantwortet, dass die Informationen häufig über andere Einrichtungen unterschiedlicher Art erhalten wurden. Die Expertinnen bekamen die Informationen entweder vom Personal anderer Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe oder von anderen Professionist*innen aus Organisationen, die nicht der Wohnungslosenhilfe zuzuordnen sind. Auch Freund*innen und eigene Recherchen im Internet wurden als Informationsquellen angegeben.

In den Gesprächen mit den Sozialarbeiterinnen wurde ersichtlich, dass sie der Meinung sind, dass die Trans*personen, mit denen sie in ihren Einrichtungen zu tun hatten beziehungsweise haben, die Informationen über die Angebote einerseits über andere Einrichtungen und andererseits über Freund*innen und Bekannte bekommen. Keine der Sozialarbeiterinnen gab an, dass explizit nach außen getragen wird, dass sie auch für Trans*personen offen sind. Von Seite der befragten Einrichtungen gab es zum Zeitpunkt der Interviews keine klaren Strategien um wohnungslosen Trans*personen zu vermitteln, dass auch sie die Einrichtung aufsuchen können.

Zusammenfassend wird ersichtlich, dass Trans*personen keine eindeutige Information darüber finden können, ob genutzte Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe auch für Menschen mit alternativer Geschlechtsidentität offen sind, da diese Mitteilung nicht öffentlich zugänglich gemacht wird. Nur eine der befragten Sozialarbeiterinnen gibt an, dass es im schriftlichen Konzept festgelegt sei, dass auch Frauen mit alternativer Geschlechtsidentität zur Zielgruppe gehören.

Gibt es in der Wohnungslosenhilfe ein Bewusstsein für die Existenz und die Bedürfnisse dieser Zielgruppe?

Eine Möglichkeit zur Beantwortung der Frage, ob Einrichtungen auch auf struktureller und organisatorischer Ebene Bewusstsein für die Existenz wohnungsloser Trans*personen aufweisen, ist, nach der Erwähnung dieser Personengruppe in schriftlichen Einrichtungskonzepten und Dokumentationssystemen zu fragen. Bezogen auf Konzepte und Dokumentationssysteme der Einrichtungen, in denen die befragten Sozialarbeiterinnen bei Durchführung des Interviews tätig waren, lässt sich feststellen, dass nur in einer der vier Einrichtungen im schriftlichen Konzept explizit auf alternative Geschlechtsidentitäten Rücksicht genommen wird, zwei Konzepte orientieren sich an einem binären Geschlechtermodell und ein Konzept verwendet eine Formulierung, die zwar nicht explizit binäre Geschlechtsbezeichnungen verwendet, aber auch nicht auf alternative Geschlechtsidentitäten hinweist. Drei der vier Einrichtungen benutzen ein standardisiertes Dokumentationssystem, in dem ein Geschlecht ausgewählt werden muss, wobei nur in einem Dokumentationssystem die Möglichkeit besteht, etwas Anderes auszuwählen als *männlich* oder *weiblich*.

Danach gefragt, ob die Wohnungslosenhilfe genügend Sensibilität für Trans*personen aufweise, antworteten vier der befragten Sozialarbeiterinnen klar mit einem nein. Alle fünf Sozialarbeiterinnen formulierten in den Interviews, dass sie den Eindruck haben, dass die Mitarbeiter*innen in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe zwar offen für Personen mit alternativer Geschlechtsidentität seien, auf einer strukturellen Ebene allerdings wenig Bewusstsein für die Gruppe erkennbar sei. Mehrfach wurde der Wunsch nach speziellen Fortbildungen und Schulungen formuliert, die für Mitarbeiter*innen angeboten werden sollen. Auch bauliche Maßnahmen in den Einrichtungen, wie genderneutrale Sanitäreinrichtungen und eigene Bereiche für Personen mit alternativer Geschlechtsidentität, wurden vorgeschlagen. Zusätzlich wurde angesprochen, dass in großen Einrichtungen die Gefahr bestehe, dass Trans*personen in der Masse der Klient*innen untergehen.

Es lässt sich zusammenfassend sagen, dass die Vorschläge der Sozialarbeiterinnen dafür, wie die Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe sensibler auf Trans*personen reagieren können, einerseits strukturelle Maßnahmen innerhalb der Einrichtungen betreffen, wie das Bauen von genderneutralen Duschen und Toiletten, die Einrichtungen so zu konzipieren, dass eine geringere Personenanzahl betreut werden kann, oder Einzelwohnplätze zu ermöglichen. Andererseits sprechen die Sozialarbeiterinnen aber

auch die Notwendigkeit an, in schriftlichen Konzepten, Zielgruppendefinitionen und im Dokumentationssystem die Tatsache zu berücksichtigen, dass Personen existieren, die nicht in die gängige Vorstellung eines binären Geschlechtermodells passen. Es solle außerdem stärker nach außen kommuniziert werden, wenn Einrichtungen für Trans*personen offen sind. Und auch der Wunsch nach organisationsinternen Angeboten, die sich mit Genderthematiken auseinandersetzen, wie Vorträge, Schulungen und Workshops für Mitarbeiter*innen der Wohnungslosenhilfe, wird mehrfach von den Sozialarbeiterinnen geäußert.

Welche Erfahrungen machen Klient*innen mit alternativer Geschlechtsidentität mit der Wohnungslosenhilfe?

Hier soll noch einmal konzentriert darauf eingegangen werden, welche Erfahrungen, abgesehen von Fragen des Zugangs und der Angebotswahrnehmung, wohnungslose Trans*personen mit der österreichischen Wohnungslosenhilfe machen.

Vier der befragten Expertinnen sprechen von Diskriminierungserfahrungen durch andere Klient*innen der Wohnungslosenhilfe, trotzdem war die Meinung zur österreichischen Wohnungslosenhilfe positiv. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass drei der fünf Expertinnen konkret ihre positive Meinung der Sozialen Arbeit gegenüber formulieren und auch Expertin 1 keine Verbesserungsvorschläge bringt. Drei Expertinnen haben Ideen, wie man in den bestehenden Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe sensibler auf Trans*personen reagieren kann. Diese Ideen reichen von der Möglichkeit zu allem Anderen vorangehenden Einzelgesprächen bei der Aufnahme neuer Personen, über Sensibilisierungsarbeit innerhalb der Gesellschaft, bis hin zu dem Wunsch danach, dass Sozialarbeiter*innen sich so ausführlich zum Thema informieren sollen, dass sie adäquate Informationen weitergeben können.

Welche speziellen Themen bringen wohnungslose Trans*personen mit in die Betreuung?

Obwohl von den Sozialarbeiterinnen weitgehend die Meinung vertreten wird, dass sich die Betreuungsthemen wohnungsloser Trans*personen weitgehen mit denen von cis-Klient*innen decken, können in den Interviews Themen identifiziert werden, die in der Betreuung besondere Beachtung finden sollten. In den höherschweligen Einrichtungen sind dies vor allem Inhalte, die sich mit Genderthematiken, geschlechtlichen Rollenbildern, Hormontherapie, Transition und geschlechtsangleichender Operation beschäftigten. Neben diesen Themen, die sich wohl allgemein als spezifisch für

Trans*personen bezeichnen lassen, sind vor allem Gesundheit sowie Diskriminierung und Gewalt Inhalte der Interviews. Diese Themenschwerpunkte decken sich mit den Themenschwerpunkten des wissenschaftlichen Diskurses über wohnungslose Trans*personen. In den wenigen vorhandenen Studien zu dieser Zielgruppe sind Gesundheitsthemen, und hierbei vor allem psychische Gesundheit, ein immer wiederkehrendes Thema. Außerdem ist davon auszugehen, dass wohnungslose Trans*personen aufgrund ihrer besonderen Vulnerabilität verstärkt Gefahr laufen, Diskriminierung und Gewalt ausgesetzt zu sein. Dies lässt sich anhand von wissenschaftlicher Forschung zum Thema Diskriminierung erklären, vor allem mit dem Konzept der Intersektionalität, da wohnungslose Trans*personen aus vielfältigen Gründen diskriminiert werden.

Zu körperlicher Gesundheit lässt sich feststellen, dass alle befragten Expertinnen unter mehr oder weniger starken körperlichen Beschwerden und Einschränkungen leiden oder litten. Diese reichen von Problemen mit den Beinen, über Schmerzen aufgrund einer Operation als Kleinkind beziehungsweise als Folge von hoher körperlicher Arbeitsbelastung, Übergewicht und Hodenhochstand. In den Interviews mit den Sozialarbeiterinnen zeigt sich, dass die physische Gesundheit der wohnungslosen transgener Klient*innen zwar teilweise als Thema genannt wird, allerdings nur von zwei der fünf interviewten Sozialarbeiterinnen.

Neben der physischen Gesundheit spielt vor allem die psychische Gesundheit wohnungsloser Trans*personen eine große Rolle in den Interviews. Über die Antworten der fünf Expertinnen lässt sich im Zusammenblick sagen, dass vier der Befragten über psychische Probleme und Belastungen erzählen, zwei der Personen führen diese unter anderem auf Missbrauchs- und Misshandlungserfahrungen zurück. Geringer Selbstwert, Angst und Depressionen sind einige der Themen, die von den Personen genannt werden. Auch Versuche von selbstständiger Problemlösung durch Substanzmittelkonsum und selbstverletzendes Verhalten wurden angesprochen. In den Interviews mit den Sozialarbeiterinnen ist die psychische Gesundheit von wohnungslosen Trans*personen ebenfalls Inhalt der Gespräche, allerdings bei weitem nicht im gleichen Ausmaß wie in den Gesprächen mit den Expertinnen. Nur zwei der fünf befragten Sozialarbeiterinnen weisen auf psychische Gesundheit als Thema in der Betreuung von wohnungslosen Trans*personen hin; sie sprechen von psychischen Problemen wie Depressionen, sozialen Ängsten, Angst vor Männern und dem Drang nach selbstverletzendem Verhalten.

Bezogen auf das Thema psychische Gesundheit ist in der Themensetzung die größte Diskrepanz zwischen Sozialarbeiterinnen und Expertinnen beim Thema Suizid festzustellen. Keine der befragten Sozialarbeiterinnen spricht davon, dass Suizid ein Thema mit wohnungslosen Trans* klient*innen sei, allerdings berichten bis auf einen Fall alle interviewten Expertinnen von einem bis zu sechs Suizidversuchen. Dies zeigt, dass dies durchaus ein Thema ist, das in der Betreuung von wohnungslosen Trans*personen beachtet werden sollte.

Bezogen auf erlebte Gewalt und Diskriminierung lässt sich feststellen, dass alle befragten Expertinnen mehr oder weniger prägenden Erlebnissen von familiärer, gesellschaftlicher, institutioneller Diskriminierung und Gewalt sowie Diskriminierung und Gewalt durch andere Klient*innen der Wohnungslosenhilfe ausgesetzt sind. Bis auf Expertin 1 berichten alle Expertinnen von Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen in ihrer Herkunfts- beziehungsweise Pflegefamilie, die in drei Fällen unmittelbar mit dem Outing als trans* in Verbindung gebracht werden können. Zwei der vier Personen, die von Diskriminierungs- und Gewalterlebnissen durch Familienmitglieder erzählen, kamen bereits früh in Sozialeinrichtungen unter. Man kann außerdem feststellen, dass bis auf einen Fall alle interviewten Expertinnen von gesellschaftlicher Diskriminierung und Gewalt sprechen, die ihnen wiederfahren sei. Diese Erlebnisse spielen sich sowohl im öffentlichen und halböffentlichen Raum, als auch am Arbeitsplatz ab und reichen von verbalen bis hin zu körperlichen und sexuellen Attacken auf die Personen.

Eine weitere Gewaltform, die in den Interviews wiederum von allen Expertinnen bis auf Expertin 1 thematisiert wird, ist Diskriminierung und Gewalt auf institutioneller Ebene. Die interviewten Personen wurden Opfer von Diskriminierung und Gewalt durch Personal in Institutionen, die nicht der Wohnungslosenhilfe angehören, wie beispielsweise im Kinderheim beziehungsweise beim AMS, auf Ämtern oder in einer Suchteinrichtung. Auch wurde zum Thema gemacht, dass Ärzt*innen, an die sich die Personen zu wenden versuchten, die alternative Geschlechtsidentität der Personen nicht ernst nahmen und ihnen daher eine frühzeitige medizinische Begleitung untersagt blieb. Auf struktureller Ebene in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe kann sich Diskriminierung von Trans*personen durch Geschlechtertrennung äußern. So ist es durchaus als Diskriminierungserfahrung zu betrachten, wenn wohnungslose Trans*personen aufgrund ihres Geschlechts von Einrichtungen abgewiesen werden, was, wie bereits besprochen, offenbar vor allem in frauenspezifischen Einrichtungen geschieht. Neben Themen der Geschlechtertrennung erleben die befragten

Trans*personen in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe Diskriminierung durch andere Klient*innen. Vier der fünf interviewten Expertinnen berichten von Unverständnis sowie von verbalen und physischen Attacken durch andere Klient*innen innerhalb der Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe.

In der Zusammenfassung der Interviews mit den Sozialarbeiterinnen ist ersichtlich, dass das Thema Diskriminierung von und Gewalt gegen Trans*klient*innen bei allen interviewten Personen präsent ist, Vorfälle allerdings in unterschiedlichem Ausmaß selbst miterlebt, durch Erzählungen der Klient*innen gewusst oder nur vermutet werden. So erzählt nur eine der befragten Sozialarbeiterinnen, dass sie tatsächlich Zeugin von diskriminierendem Verhalten gegenüber Trans*personen durch andere Klient*innen wurde. Die anderen vier Sozialarbeiterinnen erfuhren vor allem durch Äußerungen und Erzählungen der Trans*klient*innen oder Zeug*innen von diskriminierendem und gewalttätigem Verhalten gegenüber Trans*personen, die Angebote der Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe in Anspruch nehmen.

Soll es in der Wohnungslosenhilfe Angebote geben, die sich speziell an Trans* Personen richten?

Die Frage nach eigenen Einrichtungen für wohnungslose Trans*personen wurde in allen Interviews mit Sozialarbeiterinnen besprochen. Anhand der vorliegenden Interviewinhalte lässt sich erkennen, dass alle Sozialarbeiterinnen der Meinung sind, dass es Räume und Angebote brauche, die wohnungslosen Trans*personen Schutz vor Diskriminierung bieten. Über die Frage, ob eigene Einrichtungen für wohnungslose Trans*personen geschaffen werden sollen, gibt es keine Einigung, wobei drei der fünf Sozialarbeiterinnen sich für, zwei gegen eigene Einrichtungen aussprechen. Die Gefahr von zusätzlicher Stigmatisierung wohnungsloser Trans*personen durch eigene Einrichtungen wird von allen fünf Sozialarbeiterinnen besprochen, wobei auch hier die Meinungen auseinandergehen. Sozialarbeiterin 1 ist der Meinung, dass es auch für andere Zielgruppen, die spezielle Schutzräume brauchen, entsprechende Einrichtungen gäbe, wie zum Beispiel Fraueneinrichtungen, und diese auch nicht zu zusätzlicher Stigmatisierung führen, weshalb dies keine Gefahr darstelle. Sozialarbeiterin 2 kann weder bestätigen noch verneinen, dass es zu zusätzlicher Stigmatisierung der Zielgruppe kommen könne. Sozialarbeiterin 3 ist der Meinung, dass man die Gefahr von zusätzlicher Stigmatisierung in der Konzeption der Einrichtungen mitbedenken solle, um so Strategien zu entwickeln, wie diese Dynamiken vermieden werden können. Dabei könne man sich beispielsweise an Frauenhäusern orientieren. Klar gegen eigene

Einrichtungen sprechen sich Sozialarbeiterin 4 und 5 aus, die dies mit der Gefahr von zusätzlicher Stigmatisierung der Personen begründen. Ihrer Meinung nach sollten bestehende Einrichtungen das Angebot so umgestalten, dass auch wohnungslose Trans*personen dieses adäquat nutzen können. Wohnungslose Trans*personen sollen in bestehende Angebote inkludiert werden anstatt neue Angebote zu schaffen, da dies zu Ausgrenzung führe und das Ziel der Sozialen Arbeit Inklusion sei.

15. Relevanz der Ergebnisse für die Soziale Arbeit

„Soziale Arbeit fördert als praxisorientierte Profession und wissenschaftliche Disziplin gesellschaftliche Veränderungen, soziale Entwicklungen und den sozialen Zusammenhalt sowie die Stärkung der Autonomie und Selbstbestimmung von Menschen.

Die Prinzipien sozialer Gerechtigkeit, die Menschenrechte, die gemeinsame Verantwortung und die Achtung der Vielfalt bilden die Grundlage der Sozialen Arbeit. Dabei stützt sie sich auf Theorien der Sozialen Arbeit, der Human- und Sozialwissenschaften und auf indigenes Wissen.

Soziale Arbeit befähigt und ermutigt Menschen so, dass sie die Herausforderungen des Lebens bewältigen und das Wohlergehen verbessern, dabei bindet sie Strukturen ein.“⁴¹²

So lautet die deutsche Übersetzung der Definition von Sozialer Arbeit der IFSW, die auf der Homepage des obds zu finden ist. Im Sinne dieser Definition soll nun versucht werden, die Ergebnisse der Studie in Hinblick auf ihre Bedeutung für die Soziale Arbeit darzulegen. Die vorhandenen Ergebnisse zeigen, dass es sich bei wohnungslosen Trans*personen um eine besonders vulnerable Gruppe handelt, der besonderer Schutz vor Diskriminierung und Gewalt zukommen und auf deren Anliegen besonders sensibel reagiert werden sollte. Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe können Strategien entwickeln, wie bestehende Angebote sensibler auf diese Klient*innengruppe Rücksicht nehmen können und das Angebot leichter zugänglich gemacht werden kann.

Bezogen auf wohnungslose Trans*personen besteht die Aufgabe der Sozialen Arbeit einerseits darin, an der Wohn- und Einkommenssituation der Personen zu arbeiten, so dass ein Weg aus der Armut gefunden werden kann. Andererseits steht die Soziale Arbeit in der Verantwortung, wohnungslose Trans*personen hinsichtlich ihrer Geschlechtsidentität zu stärken und den Personen innerhalb von Einrichtungen den notwendigen Schutz zukommen zu lassen. Wenn dies von den Personen gewünscht ist, muss auch Unterstützung bei der Organisation und Koordination von geschlechtsangleichenden Maßnahmen sowie bei der Klärung des rechtlichen Status geleistet werden. Auf einer Metaebene ist es die Aufgabe der Sozialen Arbeit, die breite

⁴¹² obds - Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit (o.J.), o.S.

Gesellschaft auf die Existenz dieser sehr vulnerablen Gruppe aufmerksam zu machen und durch Aufklärung und Informationsweitergabe Sensibilität zu schaffen.

Die Soziale Arbeit kann einen Beitrag dazu leisten, dass die Bedürfnisse von wohnungslosen Trans*personen erkannt und anerkannt werden und so innerhalb bestehender Einrichtung der Wohnungslosenhilfe für mehr Sensibilität für diese Zielgruppe gesorgt wird. Dies sollte im Sinne des Einbeziehens indigenen Wissens und der Lebensweltorientierung immer gemeinsam mit den betroffenen Personen geschehen. Werden neue Angebote geschaffen oder bereits bestehende Angebote neu orientiert, so sollten wohnungslose Trans*personen in diesen Prozess mit eingebunden werden um dafür zu sorgen, dass dies auch auf eine adäquate Art und Weise geschieht. In der direkten Klient*innenarbeit kann die Soziale Arbeit sich dafür einsetzen, dass wohnungslosen Trans*personen Verständnis und Unterstützung zukommt und ihre psychosoziale Lage verbessert wird.

Innerhalb von Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe sollte die Soziale Arbeit darüber nachdenken, wie das Einrichtungsangebot auch für Personen mit alternativer Geschlechtsidentität leichter zugänglich gemacht werden kann; ein Beispiel wären bauliche und strukturelle Maßnahmen, wie die Einführung von genderneutralen Toiletten und Duschen. Auch die Möglichkeit in Privatheit der Körperhygiene nachzugehen und beispielsweise nicht gezwungen zu sein Gemeinschaftsduschen zu nutzen, stellt ein wichtiges Angebot für Trans*personen dar, vor allem in Hinblick auf die Prävention von Diskriminierung und Gewalt, aber auch dahingehend, dass Personen nicht gezwungen sein sollten ihre Geschlechtsidentität preiszugeben. Auch explizite Informationsweitergabe darüber, dass Trans*personen in der Einrichtung willkommen sind, kann bewerkstelligt werden, indem man dies zum Beispiel auf der Homepage, in Flyern und Infobroschüren und im schriftlichen Konzept von Einrichtungen festschreibt. Hier können Formulierungen wie *offen für Männer und Frauen*, oder *nur für Männer/Frauen* umformuliert werden und es kann zum Beispiel schriftlich festgelegt werden, dass Einrichtungen offen sind für *Menschen aller Geschlechter* oder für *alle Personen, die sich als Mann/Frau definieren*. Dies kann auch in Infobroschüren und im Internetauftritt von Einrichtungen formuliert sein. Außerdem sollte sich die Soziale Arbeit darüber Gedanken machen, wie man Trans*personen vermitteln kann, dass sie in der Einrichtung willkommen sind, ohne sie dem Zwang auszusetzen sich outen zu müssen. Dies könnte zum Beispiel geschehen, indem man im Eingangsbereich der Einrichtung eine Transgender-Flagge sichtbar anbringt oder ein Schild aufgehängt wird, auf dem

deklariert wird, dass alle Personen, unabhängig vom Geschlecht, in der Einrichtung willkommen sind.

Eine weitere Aufgabe der Sozialen Arbeit wird darin gesehen, dass jede*r einzelne Sozialarbeiter*in die Möglichkeit hat, sich über Themen, die in der Arbeit mit Personen mit alternativer Geschlechtsidentität aufkommen können, zu informieren, um so adäquat beraten zu können. Vernetzung mit unterschiedlichen Berufsgruppen, wie Mediziner*innen, Psycholog*innen, Psychotherapeut*innen, Jurist*innen und Mitarbeiter*innen aus LGBTIQ+-Einrichtungen, sollte stattfinden um sicherzustellen, dass es Stellen gibt, an die man sich als Sozialarbeiter*in der Wohnungslosenhilfe wenden kann, wenn Fragen bezüglich Trans*identitäten aufkommen. In den Einrichtungen sollten Fort- und Weiterbildungen angeboten werden, damit Sensibilität für diese besonders vulnerable Gruppe geschaffen wird.

Diese Vorschläge können teilweise kleine Schritte darstellen hin zu einem Angebot der Wohnungslosenhilfe, das auch auf Trans*personen sensibler und adäquater reagiert, um dieser Personengruppe passende Unterstützung zukommen zu lassen und es den Personen zu erleichtern sich gegenüber der Sozialen Arbeit zu öffnen.

16. Fazit und Ausblick

Anhand der vorliegenden Forschungsarbeit wird gezeigt, dass das in der Theorie besprochene binäre Geschlechtermodell auch in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe nach wie vor bestimmend ist. Zwar können Trans*klient*innen trotzdem häufig problemlos Angebote der Wohnungslosenhilfe nutzen, jedoch wird von den Einrichtungen öffentlich auf diese Möglichkeit nicht hingewiesen. Die Einstellung der befragten Trans*frauen gegenüber der Sozialen Arbeit ist durchwegs positiv, es kann auf Basis der Erhebung davon ausgegangen werden, dass die Soziale Arbeit eine akzeptierende, wertschätzende Haltung gegenüber wohnungslosen Trans*personen einnimmt; die befragten Trans*frauen haben ausnahmslos von positiven Erfahrungen mit Sozialarbeiter*innen berichtet. Trotzdem gibt es Vorschläge, wie das Angebot verändert und erweitert werden kann; und auch auf die Bedeutung von Fort- und Weiterbildungen und Schulungen des Personals wurde in den Interviews hingewiesen.

Obwohl Angebote der Wohnungslosenhilfe oft auf gleiche Art und Weise von Trans*- und cis-Klient*innen genutzt werden, bringen Trans*personen auffällig häufig Themen mit, die psychische und physische Gesundheit sowie Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen betreffen. Vor allem im Hinblick auf das Thema Suizid entsteht der Eindruck, dass die Soziale Arbeit hier einen blinden Fleck aufweist, da dieses Thema in

den Interviews mit den Sozialarbeiterinnen nicht genannt wurde, obwohl vier der fünf befragten Expertinnen von suizidalem Verhalten berichteten.

In den Interviews mit den Sozialarbeiterinnen ist eine hohe Bereitschaft dahingehend erkennbar, sich mit dem Thema alternativer Geschlechtsidentitäten auseinanderzusetzen, sensibel damit umzugehen und passende Angebote zu schaffen. Keine Einigung gibt es darüber, ob eigene Einrichtungen für wohnungslose Trans*personen geschaffen werden sollen oder ob diese zu zusätzlicher Stigmatisierung führen können.

Die vorliegende Studie eröffnet die Möglichkeit, weiter zum Thema wohnungsloser Trans*personen zu forschen. So gibt es keine Informationen darüber, wie groß die betroffene Personengruppe ist. Auch gäbe es die Option nach Best-Practice-Beispielen zu suchen und zu ermitteln, wie erfolgreich und nach welchen Konzepten diese arbeiten. Eine weitere Forschungsperspektive wäre eine Untersuchung darüber, wie das bestehende Angebot der Wohnungslosenhilfe konkret umzugestaltet ist, um adäquat auf Trans*personen reagieren zu können. Dies sind einige Beispiele für mögliche Forschungsthemen. In den Interviews mit den wohnungslosen, beziehungsweise ehemals wohnungslosen, Trans*frauen wird außerdem erkennbar, dass vier der fünf Personen bereits sehr früh in Institutionen wie Kinder- oder Waisenhäusern lebten, also einen Großteil ihres Lebens in Institutionen verbrachten, und schließlich in der Wohnungslosigkeit landeten. Dies könnte ebenfalls interessantes Material für eine weitere Auseinandersetzung bieten.

Von den befragten Personen wird wiederholt auf die Wichtigkeit hingewiesen, Informationen zu Geschlechterthemen zu erhalten und Sensibilität für wohnungslose Trans*personen zu schaffen, weswegen Fort- und Weiterbildungen zu diesem Thema wünschenswert wären. Um Trans*personen gar nicht erst in eine Situation zu bringen, in der sie besondere Gefahr laufen in Armut und schließlich Wohnungslosigkeit zu landen, bedarf es gesellschaftlicher Aufklärungsarbeit und Diskriminierungsprävention. Erst durch weitgehende gesellschaftliche Akzeptanz kann dafür gesorgt werden, dass Trans*identitäten als geschlechtliche Normvariante anerkannt und betroffene Personen vor besonderer Vulnerabilität geschützt werden.

Oder, um es in den Worten von Expertin 3 zu sagen: „Ja, mein Wunsch wäre, einmal sollen die Leute einen nehmen, so wie man ist.“⁴¹³

⁴¹³ Interview 3, S.26, Z 777

17. Literatur- und Quellenverzeichnis

17.1. Literatur

Ahrichs, Rolf (2012): Zwischen sozialer Verantwortung und ökonomischer Vernunft. Unternehmensethische Impulse für die Sozialwirtschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Babka, Anna & Posselt, Gerald (2016): Gender und Dekonstruktion. Begriffe und kommentierte Grundlagentexte der Gender- und Queer-Theorie. Wien: Facultas.

BAWO (Hrsg.). (2013): Wohnungslosenhilfe von Ost bis West. Wien: BAWO – Bundesarbeitsgemeinschaft für Wohnungslosenhilfe.

Becerra-Culqui, Tracy A. & Liu, Yuan & Nash, Rebecca & Cromwell, Lee & Flanders, W. Dana & Getahun, Darios et al. (2018): Mental Health of Transgender and Gender Nonconforming Youth Compared With Their Peers. In: *Pediatrics*, 141 (5), o.S.

Bereswill, Mechthild & Ehlert, Gudrun (2011): Geschlecht. In Gudrun Ehlert & Heide Funk & Gerd Stecklina (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht (S. 162-164). Weinheim, München: Juventa Verlag.

Bioethikkommission beim Bundeskanzleramt (Hrsg.). (2017): Intersexualität und Transidentität. Stellungnahme der Bioethikkommission. Wien: Bundeskanzleramt Österreich.

Born, Jacqueline (2016): Free Gender. Ein autobiographisch gefärbter Essay von Jacqueline Born. In Udo Rauchfleisch (Hrsg.): Transsexualität - Transidentität. Begutachtung, Begleitung, Therapie (5., unveränderte Auflage) (S. 179–194). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG.

Busch-Geertsema, Volker (2011): Housing First - Housing Plus. In BAWO - Bundesarbeitsgemeinschaft für Wohnungslosenhilfe (Hrsg.): Festschrift 20 Jahre BAWO. Wohnungslosenhilfe von A bis Z (S. 111–125). Wien: BAWO - Bundesarbeitsgemeinschaft für Wohnungslosenhilfe.

Butler, Judith (2004): Undoing gender. New York: Routledge.

Butler, Judith (2017): Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen (4. Auflage). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Butler, Judith (2018): *Das Unbehagen der Geschlechter* (19. Auflage). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Choi, Soon Kyu & Wilson, Blanca D.M. & Shelton, Jama & Gates, Gary J. (2015): *Serving Our Youth 2015: The Needs and Experiences of Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, and Questioning Youth Experiencing Homelessness*. Los Angeles: The Williams Institute with True Colors Fund.

Cochran, Bryan N. & Stewart, Angela J. & Ginzler, Joshua A. & Cauce, Ana Mari (2002): Challenges Faced by Homeless Sexual Minorities: Comparison of Gay, Lesbian, Bisexual, and Transgender Homeless Adolescents With Their Heterosexual Counterparts. In *American journal of public health*, 92(5), 773–777.

do Mar Castro Varela, María (2011): Diskriminierung. In Gudrun Ehlert & Heide Funk & Gerd Stecklina (Hrsg.): *Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht* (S. 90–93). Weinheim, München: Juventa Verlag.

Douglass, K. Marie & Polcari, Ann & Najjar, Nadine & Kronenfeld, Joshua & Deshpande, Amar R. (2018): Health Care for the Homeless Transgender Community: Psychiatric Services and Transition Care at a Student-Run Clinic. In *Journal of health care for the poor and underserved*, 29 (3), 940–948.

Durso, Laura E. & Gates, Gary J. (2012): *Serving Our Youth: Findings from a National Survey of Service Providers Working with Lesbian, Gay, Bisexual, and Transgender Youth who are Homeless or At Risk of Becoming Homeless*. Los Angeles: The Williams Institute with True Colors Fund and The Palette Fund.

England, Edith (2019): *Homelessness among trans people in Wales*. Swansea: Shelter Cymru.

Franzen, Jannik & Sauer, Arn (2010): *Benachteiligung von Trans*Personen, insbesondere im Arbeitsleben*. Berlin: Antidiskriminierungsstelle des Bundes.

Froschauer, Ulrike & Lueger, Manfred (2003): *Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme* (1. Auflage). Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG, WUV-Universitätsverlag.

Gillich, Stefan (2016): Gestorben wird auch auf der Straße. In *Sozial Extra*, 40 (4), 6–9.

- Haas, Ann P. & Rodgers, Philip L. & Herman, Jody L.** (2014): Suicide Attempts among Transgender and Gender Non-Conforming Adults. Findings of the National Transgender Discrimination Survey. New York: American Foundation for Suicide Prevention.
- Hill Collins, Patricia & Bilge, Sirma** (2016): Intersectionality. Cambridge: Polity Press.
- Hirschauer, Stefan** (1993): Die soziale Konstruktion der Transsexualität. Über die Medizin und den Geschlechtswechsel. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kaduszkiewicz, Hanna & Bochon, Benjamin & van den Bussche, Hendrik & Hansmann-Wiest, Julia & van der Leeden, Carolin** (2017): Medizinische Versorgung von wohnungslosen Menschen. The medical treatment of homeless people. In *Deutsches Arzteblatt international*, 114 (40), 673–679.
- Kardorff, Ernst von & Ohlbrecht, Heike** (2006): Qualitative Sozialforschung. In *Soziologische Revue*, 29 (3), 291–302.
- Kargl, Martina** (2008): Wohnungslosigkeit. Probleme & Lösungen. Working Paper der Grundlagenabteilung der Caritas ED Wien. Wien: Caritas Erzdiözese Wien.
- Lamnek, Siegfried** (2010): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch (5., überarbeitete Auflage). Weinheim: Beltz.
- Lang, Claudia** (2006): Intersexualität. Menschen zwischen den Geschlechtern. Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.
- Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang** (2013): Wohnungslosigkeit. In Axel Groenemeyer & Silvia Wieseler (Hrsg.): *Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle. Realitäten, Repräsentationen und Politik* (1. Auflage) (S. 502-512). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mayring, Philipp** (2000): Qualitative Inhaltsanalyse. In *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Research*, Volume 1, No.2, Art. 20, o.S.
- Mayring, Philipp** (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken (5., überarbeitete und neu ausgestattete Auflage). Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Mayring, Philipp** (2015): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken (12., überarbeitete Auflage). Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

Misoch, Sabina (2015): *Qualitative Interviews*. Berlin, München, Boston: de Gruyter Oldenbourg.

Mottet, Lisa & Ohle, John M. (2003): *Transitioning Our Shelters: A Guide to Making Homeless Shelters Safe for Transgender People*. New York: The National Coalition for the Homeless and the National Gay and Lesbian Task Force Policy Institute.

Müller, Ursula G. T. (2013): *Dem Feminismus eine politische Heimat - der Linken die Hälfte der Welt. Die politische Verortung des Feminismus*. Wiesbaden: Springer VS.

Nieder, Timo O.; Briken, Peer; Güldenring, Annette (2016): Geschlechtsinkongruenz, -dysphorie und Trans*-Gesundheit. Eine aktuelle Übersicht zur Diagnostik und Behandlung. In *InFo Neurologie & Psychiatrie*, 18 (12), 37–49.

Pleace, Nicholas (2017): *Housing First Guide Europe*. Ins Deutsche übersetzt und herausgegeben von neunerhaus. Wien: neunerhaus.

Posselt, Gerald & Flatscher, Matthias (2018): *Sprachphilosophie. Eine Einführung* (2., aktualisierte Auflage). Wien: Facultas.

Prasad, Nivedita (2015): Entweder Schwarz oder weiblich? Zum Umgang mit Intersektionalität in UN-Fachausschüssen. In Iman Attia & Swantje Köbsell & Nivedita Prasad (Hrsg.): *Dominanzkultur reloaded. Neue Texte zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Wechselwirkungen* (S. 129-142). Bielefeld: Transcript.

Rauchfleisch, Udo (2011a): Transgender. In Gudrun Ehlert & Heide Funk & Gerd Stecklina (Hrsg.): *Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht* (S.410-411). Weinheim, München: Juventa Verlag.

Rauchfleisch, Udo (2011b): Transidentität. In Gudrun Ehlert & Heide Funk & Gerd Stecklina (Hrsg.): *Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht* (S.411-413). Weinheim, München: Juventa Verlag.

Rauchfleisch, Udo (Hrsg.) (2016): *Transsexualität - Transidentität. Begutachtung, Begleitung, Therapie* (5., unveränderte Auflage). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG.

Riedl, Stefan (2018): Management von Jugendlichen mit Transidentität. In *Pädiatrie & Pädologie*, 53 (2), 58–63.

Robinson, Brandon Andrew (2017): *Outed & Outside: The Lives of LGBTQ Youth Experiencing Homelessness*. Dissertation, University of Texas, Austin.

Schilt, Kristen & Westbrook, Laurel (2009): Doing Gender, Doing Heteronormativity. "Gender Normals," Transgender People, and the Social Maintenance of Heterosexuality. In *Gender & Society*, 23 (4), 440–464.

Schoibl, Heinz (2009): Wohnungslosigkeit und Wohnungslosenhilfe in Österreich. Wohnungslosenenerhebung 2006-2007. Kurzfassung der Studie, Ergebnisdarstellung und Schlussfolgerungen. Salzburg: Helix - Forschung und Beratung.

Schoibl, Heinz (2011): Wohnungslosenhilfe in Österreich. In BAWO - Bundesarbeitsgemeinschaft für Wohnungslosenhilfe (Hrsg.): Festschrift 20 Jahre BAWO. Wohnungslosenhilfe von A bis Z (S. 307–323.). Wien: BAWO - Bundesarbeitsgemeinschaft für Wohnungslosenhilfe.

Schoibl, Heinz (2013): Wohnungsnot und Wohnungslosigkeit. Update des Datenüberblicks. Verfügbarkeit von Daten, Qualität und Aussagekraft der vorhandenen Materialien. Salzburg: Helix - Forschung und Beratung.

Schreiter, Stefanie & BERPohl, Felix & Krausz, Michael & Leucht, Stefan & Rössler, Wulf & Schouler-Ocak, Meryam & Gutwinski, Stefan (2017): Prävalenzen psychischer Erkrankungen bei wohnungslosen Menschen in Deutschland. Eine systematische Übersichtsarbeit und Metaanalyse. The prevalence of mental illness in homeless people in Germany—a systematic review and meta-analysis. In *Deutsches Arzteblatt international*, 114 (40), 665–672.

Sellers, Mitchell Dylan (2018): Absent Inclusion Polices: Problems Facing Homeless Transgender Youth. In *Public Integrity*, 20 (6), 625–639.

Stamann, Christoph & Janssen, Markus & Schreier, Margrit (2016): Qualitative Inhaltsanalyse - Versuch einer Begriffsbestimmung und Systematisierung. In *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 17 (3), Art. 16, o.S.

The Human Rights Campaign Foundation (2018): LGBTQ Youth Report. Unter Mitarbeit von University of Connecticut: HRC Foundation.

Trabert, Gerhard (2018): Obdachlosigkeit und Gesundheitsversorgung. In *Public Health Forum*, 26 (4), 352–356.

Verband Wiener Wohnungslosenhilfe (Hrsg.). (2018): Geht's Noch? Psychisch krank und Wohnungslos. Situationsbericht 2018. Wien: Verband Wiener Wohnungslosenhilfe.

Virupaksha, H. G. & Muralidhar, Daliboyina & Ramakrishna, Jayashree (2016): Suicide and Suicidal Behavior among Transgender Persons. In *Indian journal of psychological medicine*, 38 (6), 505–509.

WASSt, Stadt Wien (2013): Trans*identitäten. Wien: Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweisen.

Winker, Gabriele & Degele, Nina (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: Transcript.

Wong, Yin-Ling Irene & Park, Jung Min & Nemon, Howard (2006): Homeless Service Delivery in the Context of Continuum of Care. In *Administration in Social Work*, 30 (1), 67–94.

Ziegler, Meinrad (2008): Einleitung: Heteronormativität und die Verflüssigung des Selbstverständlichen - theoretische Kontexte. In Rainer Bartel et al. (Hrsg.): Heteronormativität und Homosexualitäten (S.13-23). Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag Ges.m.b.H.

17.2. Internetquellen

BAWO (o.J.): Homepage. Online verfügbar unter <http://www.bawo.at/> [20.09.2019]

BAWO - Publikationen (o.J.): BAWO-Liste von Publikationen zum Thema Wohnungslosigkeit. Online verfügbar unter <http://www.bawo.at/de/content/archiv/sitemap/publikationen.html> [17.11.2019]

FEANTSA (2005): ETHOS – Europäische Typologie für Obdachlosigkeit, Wohnungslosigkeit und prekäre Wohnversorgung. Online verfügbar unter https://www.feantsa.org/download/at_6864666519241181714.pdf [09.08.2019]

Halberstam, Jack (2018): Towards a Trans*Feminism. Boston Review. Online verfügbar unter <http://bostonreview.net/gender-sexuality/jack-halberstam-towards-trans-feminism> [16.11.2019]

obds - Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit (o.J.): Internationale Definition der Sozialen Arbeit. Online verfügbar unter https://www.obds.at/wp/wp-content/uploads/2018/04/definition_soziale_arbeit_-_obds_final.pdf [27.10.2019]

Schmitz, Herta (Hrsg.). (o.J.): AS.ISMV2. Reader des Antisexismus Bündnisses Berlin. Online verfügbar unter <http://asbb.blogspot.de/images/asi.sm2.pdf> [17.11.2019]

Statistik Austria (2019): Armut und soziale Eingliederung. Wien. Online verfügbar unter http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/armut_und_soziale_eingliederung/index.html [21.09.2019]

transrespect.org (2018): Transrespect versus Transphobia Worldwide. TvT TMM Update. Trans Day of Remembrance 2018. Online verfügbar unter https://transrespect.org/wp-content/uploads/2018/11/TvT_TMM_TDoR2018_PR_EN.pdf [28.09.2019]

True Colors United (2019): Homepage. Online verfügbar unter <https://truecolorsunited.org/> [17.11.2019]

WKO (2017): WKO Statistik: Lebenserwartung. Online verfügbar unter http://wko.at/statistik/eu/europa-lebenserwartung.pdf?_ga=2.192265002.1230469172.1567783608-433572257.1567783608 [17.11.2019]

18. Interviewleitfäden

18.1. Interviews mit den Expertinnen

Leitfragen	Unterfragen
<p><u>Wohnen/Wohnungslosigkeit und Wohnungslosenhilfe</u></p>	
<ul style="list-style-type: none"> • Seit wann lebst du bereits auf der Straße? / Wie lange hast du auf der Straße gelebt? • Welche Umstände haben dazu geführt, dass du auf die Straße musstest? 	<ul style="list-style-type: none"> • Bereits im Heimatland wohnungslos? • Wohnungslosigkeit vor/nach Outing als Trans*?
<ul style="list-style-type: none"> • Wann hast du entschieden Angebote der Wohnungslosenhilfe wahrzunehmen? • Welche Umstände führten dazu? 	<ul style="list-style-type: none"> • Wie von Angeboten erfahren? • Woher hast du gewusst, wohin du gehen kannst? • Woher gewusst was passend sein könnte?
<ul style="list-style-type: none"> • Kannst du mir etwas darüber erzählen wie es für dich war das erste Mal in eine Einrichtung der Wohnungslosenhilfe zu gehen? 	<ul style="list-style-type: none"> • Kannst du dich erinnern, was die erste Einrichtung war, die du aufgesucht hast? Wie ist es dir dort ergangen? Wie wurdest du dort aufgenommen? • Wie wurdest du dort empfangen? Wie war dein Gefühl? • War für dich von Anfang an klar, welche Schlafsäle/Sanitäreinrichtungen du in den Einrichtungen benutzen kannst? • Waren Hygienehandlungen (duschen etc.) in Privatheit möglich?

	<ul style="list-style-type: none"> • Gab es ein Bedürfnis die Geschlechtsidentität geheim zu halten und war dies möglich?
<ul style="list-style-type: none"> • Gibt es Einrichtungen, deren Angebot du länger genutzt hast? 	<ul style="list-style-type: none"> • Wieso hast du dich dazu entschieden diese Einrichtung längerfristig aufzusuchen? • Was war anders als in anderen Einrichtungen?
<ul style="list-style-type: none"> • Gibt es Einrichtungen die du nicht wieder aufsuchen möchtest? 	<ul style="list-style-type: none"> • Wenn <u>ja</u>: Kannst du mir ein bisschen etwas über die Gründe erzählen, warum du dort nicht mehr hinwillst?
<ul style="list-style-type: none"> • Nimmst du aktuell noch Angebote der Wohnungslosenhilfe in Anspruch? 	<ul style="list-style-type: none"> • Wenn <u>ja</u>: Welche? • Wie geht es dir in diesen Einrichtungen? • Wenn <u>nein</u>: Wieso nicht mehr?
<ul style="list-style-type: none"> • Hast du auch Angebote der Wohnungslosenhilfe in anderen Städten/Ländern wahrgenommen? 	<ul style="list-style-type: none"> • Wenn <u>ja</u>: Wie empfindest du diese im Vergleich zu Österreich? • Gibt es Dinge, die Österreich sich „anschauen“ könnte?
<u>Trans*Identität/Genderidentität</u>	
<ul style="list-style-type: none"> • War deine Geschlechtsidentität jemals Thema zwischen dir und Sozialarbeiter*innen/Betreuer*innen in den Einrichtungen? 	<ul style="list-style-type: none"> • Inwiefern? • Wieso wurde dies thematisiert?
<ul style="list-style-type: none"> • War deine Geschlechtsidentität jemals Thema zwischen dir und anderen Personen in den Einrichtungen? 	<ul style="list-style-type: none"> • Inwiefern? • Wieso wurde dies thematisiert?

<ul style="list-style-type: none"> • Hast du das Gefühl, dass deine Geschlechtsidentität sich darauf ausgewirkt hat, wie du in Einrichtungen behandelt wurdest? 	<ul style="list-style-type: none"> • Von anderen Personen, die das Angebot der Einrichtung nutzen • von Sozialarbeiter*innen/Betreuer*innen
<ul style="list-style-type: none"> • Hast du das Gefühl, dass du in den Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe offen zu deiner Geschlechtsidentität stehen kannst? 	<ul style="list-style-type: none"> • Wenn <u>nein</u>: • Wieso nicht? • Gab es negative Vorfälle?
<ul style="list-style-type: none"> • Hast du in den Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe auch andere Personen kennengelernt, die eine alternative Geschlechtsidentität hatten? 	<ul style="list-style-type: none"> • Wie war der Kontakt zu diesen Personen? • Haben diese dir von irgendwelchen Erfahrungen mit der Wohnungslosenhilfe erzählt (negative und positive)? • Hattest du jemals den Eindruck, dass deine Sicherheit aufgrund deiner Geschlechtsidentität bedroht ist?
<ul style="list-style-type: none"> • <i>Wenn <u>Transition</u>:</i> • <i>Hast du auch vor deiner Transition schon Angebote der Wohnungslosenhilfe wahrgenommen?</i> • <i>Hat sich in der Betreuung etwas verändert, nachdem du die Transition hattest? (z.B. andere Angebote, die wahrgenommen werden? Andere Erfahrungen?)</i> • <i>Hat sich sonst nach deiner Transition in den Einrichtungen etwas für dich geändert?</i> 	
<ul style="list-style-type: none"> • <i>Wenn <u>keine Transition</u>:</i> 	

<ul style="list-style-type: none"> • Hast du jemals über eine Transition/geschlechtsangleichende Operation nachgedacht? • Welche Gründe sprechen für/gegen eine Transition? • Was würde sich deiner Meinung nach in den Einrichtungen, die du aufsuchst, verändern, wenn du dich für eine Transition entscheiden würdest? • Hast du eine besondere Strategie, wie du damit umgehst, dass (noch) keine Transition stattgefunden hat? Hast du das Gefühl, dass es Dinge gibt, die du besonders beachten musst? 	
<p><u>Abschluss</u></p>	
<ul style="list-style-type: none"> • Zum Abschluss würde ich dich noch gerne fragen, ob es irgendetwas gibt, dass du dir von der Sozialen Arbeit wünschen würdest? • Hast du besondere Wünsche an Sozialarbeiter*innen und wie sie sich gegenüber Trans*Personen verhalten sollen? 	

18.2. Interviews mit den Sozialarbeiterinnen

<u>Hauptfragen</u>	<u>Nebenfragen</u>
<ul style="list-style-type: none"> • Von welchem Geschlechtermodell geht das Konzept der Einrichtung aus? 	<ul style="list-style-type: none"> • Binäres Modell oder erweitertes Modell? • Wenn erweitert: <ul style="list-style-type: none"> ○ Wie zeigt sich das im Konzept?

	<ul style="list-style-type: none"> ○ Inwiefern werden alternative Gender/Geschlechter berücksichtigt? ● Wenn binär: Wieso? ● Bietet das Dokumentationssystem die Möglichkeit eine alternative Geschlechtsidentität anzugeben?
<ul style="list-style-type: none"> ● Wie häufig hat die Organisation mit Trans* klient*innen zu tun? 	<ul style="list-style-type: none"> ● Wie hoch ist der Bedarf an spezifischen Angeboten? ● Hast du das Gefühl, dass die Organisation Trans* klient*innen ausreichend erreicht? <ul style="list-style-type: none"> ○ Wenn ja: Woran machst du das fest? ○ Wenn nein: Woran machst du das fest? ● Woher wissen Trans* klient*innen, dass sie die Organisation aufsuchen können? <ul style="list-style-type: none"> ○ Woher bekommen Betroffene die Information, dass auch für sie ein Schutzraum vorliegt?
<ul style="list-style-type: none"> ● Woher kommen die betreuten Trans* Personen, die die Einrichtung aufsuchen? 	<ul style="list-style-type: none"> ● Nationalitäten? ● Bundesländer? ● Eher international oder National?
<ul style="list-style-type: none"> ● Welche Erfahrungen habt ihr in der Organisation mit Trans* klient*innen? 	<ul style="list-style-type: none"> ● Spezifische Themen? ● Spezifische Problemlagen? ● Wird das Geschlecht zum Thema gemacht? <ul style="list-style-type: none"> ○ Wenn ja: Von wem? Inwiefern? ○ Wenn nein: Wieso nicht?

<ul style="list-style-type: none"> • Gibt es deiner Meinung nach in der Wohnungslosenhilfe genug Sensibilität für die Anliegen von Trans*personen? 	<ul style="list-style-type: none"> • Inwiefern wird auf die Bedürfnisse Rücksicht genommen? • Welche Bedürfnisse könnten Trans*Personen mitbringen? <ul style="list-style-type: none"> ○ Inwiefern ist die Einrichtung (un-)geeignet für Trans*Personen?
<ul style="list-style-type: none"> • Welche speziellen Themen bringen Trans*personen mit in die Einrichtung? 	<ul style="list-style-type: none"> • Was unterscheidet sich in der Betreuung von Trans*- und cis-Personen? • Inwiefern unterscheiden sich die Anliegen von wohnungslosen Trans*personen von cis-Personen in der Wohnungslosenhilfe? • Inwiefern gleichen sich Themen und Anliegen?
<ul style="list-style-type: none"> • Welche Erfahrungen gibt es mit den Reaktionen von anderen Klient*innen auf Trans*personen? 	<ul style="list-style-type: none"> • Akzeptierend? • Diskriminierungen? • Übergriffe?
<ul style="list-style-type: none"> • Welche Erfahrungen gibt es mit den Reaktionen von Mitarbeiter*innen auf Trans*personen? 	<ul style="list-style-type: none"> • Ist das Geschlecht Thema im Team? • Inwiefern wird es zum Thema gemacht? • Wie wird damit umgegangen, wenn ein Verdacht da ist, dass jemand trans* ist/wenn es unklar ist?
<ul style="list-style-type: none"> • Wie wird sichergestellt, dass Trans*personen vom Angebot der Einrichtung erfahren und erfahren, dass auch sie die Einrichtung nutzen können? 	<ul style="list-style-type: none"> • Woher erfahren Trans*klient*innen, dass sie das Angebot der Einrichtung nutzen können? • Hast du das Gefühl, dass das Angebot der Einrichtung für

	<p>Trans*personen (leicht) zugänglich ist?</p> <ul style="list-style-type: none"> • Wie wird sichergestellt, dass Trans*personen in der Einrichtung einen Safe Space vorfinden? <ul style="list-style-type: none"> ○ Was macht einen Safe Space aus? • Wie sind Sanitär-/Toiletanlagen unterteilt? <ul style="list-style-type: none"> ○ Können Personen z.B. Duschen hinter sich absperren? Sich in Ruhe umziehen? • Wenn vorhanden: Wie ist die Zimmeraufteilung? Nach welchen Kriterien werden Klient*innen „zusammengelegt“?
<ul style="list-style-type: none"> • Nach welchen Kriterien wird entschieden, ob eine Trans*person die Einrichtung nutzen kann? 	<ul style="list-style-type: none"> • Gab es schon einmal Trans*klient*innen die abgewiesen wurden? Wenn ja, warum?
<ul style="list-style-type: none"> • Würdest du es für sinnvoll erachten eigene Einrichtungen für Trans*klient*innen zu schaffen? 	<ul style="list-style-type: none"> • Warum/warum nicht? • Wenn ja, wie sollten diese Einrichtungen aussehen bzw. worauf sollte dort besondere Rücksicht genommen werden? • Würde es überhaupt Sinn machen eigene Einrichtungen für Trans*personen zu machen oder würde eine zusätzliche Stigmatisierung stattfinden?
<ul style="list-style-type: none"> • Hättest du Ideen wie man Einrichtungen Wohnungslosenhilfe für 	<ul style="list-style-type: none"> •

<p>Trans*Personen zugänglicher machen könnte?</p>	
<ul style="list-style-type: none"> • Wie kann die Wohnungslosenhilfe sensibler auf die Themen und Problemlagen dieser spezifischen Klient*innengruppe reagieren? 	<ul style="list-style-type: none"> •

19. Extraktionstabellen

19.1. Extraktionstabellen Expertinnen

Tabelle 4: Extraktionstabellen Expertinnen

<u>K1</u>	E1	E2	E3	E4	E5
K1.1	26-27 36-39	90-101 718-720	156-159 324-332	205-209 221-224	52-53 338-339
K1.2	73-76	30-33 715-718	192-194	216-217 229-230	
K1.3					
K1.4		826-832	108-111		
K1.5		211-213 213-214 220-223 754-756		338-340 350-359	
K1.6				362-369	60-61

<u>K2</u>	E1	E2	E3	E4	E5
K2.1					
K2.2					
K2.3					

<u>K3</u>	E1	E2	E3	E4	E5
K3.1			181-184		540-542
K3.2					161-167
K3.3		515-517			
K3.4		859-860			
K3.5					
K3.6					
K3.7			945-949 923-925		

<u>K4</u>	E1	E2	E3	E4	E5
K4.1					

K4.2				744-751	
K4.3					492-504
K4.4					98-108
K4.5					

<u>K5</u>	E1	E2	E3	E4	E5
K5.1		363-367 710-711	99-103 651-657 676-681 738-745 955-958 960-967	69-73 81-85 159-163 284-289 350-354 618-620	378-388 487-491
K5.2	210	1006-1009	669-670 764-766	182-183	
K5.3		813	745-746 1093-1101	76-80 107-112	20-22
K5.4			80-86 117-118 121-124 917-918 1115-1117		
K5.5				74-78	

<u>K6</u>	E1	E2	E3	E4	E5
K6.1		252-264 266-273 306-307 309-314 799-804	878-884 990-1019	427-453 433-438 153-164	33-34
K6.2		127-130 379-397 519-522 1079-1082	77-78 135-137 214-223 722-731 227-238 241-248 551-565	464 480-485 565-566	161-176 540-552

			1164-1170		
K6.3		652-665	8-13 22-23 60-64 820-821	53-57 528	137-142
K6.4	134-137	110-113 320-321	113-115 518-520		79-82
K6.5					

<u>K7</u>	E1	E2	E3	E4	E5
K7.1			862-871		
K7.2		908-928 976-990 1062-1065 1091-1097	1028-1036 1039-1046	681-691	676-678
K7.3			777		
K7.4					
K7.5				785-796	
K7.6	214			824-826	

19.2. Extraktionstabellen Sozialarbeiterinnen

Tabelle 5: Extraktionstabellen Sozialarbeiterinnen

<u>K1</u>	SOA1	SOA2	SOA3	SOA4&5
K1.1	69-75 341-346 353-358	157-159	255-258	31-39 41-43 462-472 493-498
K1.2	10-19 71-74 120-131 360-362 502-517	456-462		43-56 469-503
K1.3	139-143	133-137 139-142 378-379	268-269	288-306

K1.4	99-100		313-318	
K1.5				
K1.6				

<u>K2</u>	SOA1	SOA2	SOA3	SOA4&5
K2.1				

<u>K3</u>	SOA1	SOA2	SOA3	SOA4&5
K3.1	538-542	215-221		
K3.2			353-359	

<u>K4</u>	SOA1	SOA2	SOA3	SOA4&5
K4.1	8-11 47-48	7-8 19-21 24-31	5-9 25-29	6-7 15-26
K4.2	178-183	186-212 186-190	121-124	174-177 228-236
K4.3		233-236	108-112 140-146	241-243
K4.4	466-501			
K4.5				
K4.6				

<u>K5</u>	SOA1	SOA2	SOA3	SOA4&5
K5.1		528-532	181-183	
K5.2		94-97	119-121 236-241 330-338	
K5.3				
K5.4				

<u>K6</u>	SOA1	SOA2	SOA3	SOA4&5
K6.1	90-94	274-288	213-218	228-231

	189-199 396-403 406-409			241-243
K6.2			129-130	
K6.3	428-435 444-447 450-452	403-416		266-276
K6.4		107-112		

<u>K7</u>	SOA1	SOA2	SOA3	SOA4&5
K7.1	549-564 584-589 610-614	69-97 80-83	366-369 378-382 394-401	210-213 543-545
K7.2	615-638 680-705 692-698 709-718	365-373 429-440 549-575	190-194 209-213 368-372	634-647 656-687
K7.3	363-388	344-348 365-373	187-194	183 196-210 213-214 218-221
K7.4				